

# Sinft & Heute

Beiträge aus dem Kreisgeschichtsverein Calw



**Kundschaften von 1509 aus Altensteig und Berneck: spätmittelalterliche Einblicke in das „nicht-alltägliche“ Leben**

**Zum Schmuggelwesen um 1830 zwischen Calw und Pforzheim entlang der württembergisch-badischen Grenze**

**Gedanken zur bisherigen und künftigen Waldentwicklung im Nordschwarzwald**

**Auf den Spuren von Heinrich Schickhardt in Stadt und Amt Altensteig**

**Die Teinacher Hirschquellensage**

**Das Königliche Forsthaus in Langenbrand**

**Neuweilers Dörfer hatten mehrfach Glück bei Luftzwischenfällen**

**Mostherstellung anno dazumal...**

**Zur Verwaltungsgeschichte des Kreises Calw**

*Die umseitige Abbildung auf der Titelseite zeigt eine Initiale des württembergischen Landbaumeisters Heinrich Schickhardt (1558-1635). Sie gehört zu dem Bericht über Schickhardts Spuren in Altensteig und Umgebung, Seite 28 ff.*

# Sinft & Heute

Heft 19  
2009 / 2010

Beiträge aus dem Kreisgeschichtsverein Calw

Herausgeber:  
Kreisgeschichtsverein Calw e.V.

Redaktion: Hermann Wulzinger

Beirat: Klaus Pichler, Martin Friß, Horst Roller

Postanschrift des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V.

Hans Schabert  
Laienbergstraße 135  
75323 Bad Wildbad

E-Mail: [HansSchabert@t-online.de](mailto:HansSchabert@t-online.de)

Internet: [www.kgv-calw.de](http://www.kgv-calw.de)

# Inhaltsverzeichnis

## Heft 19, 2009 / 2010

	Seite
<b>Vorwort des alten und des neuen Vorsitzenden</b> Horst Roller und Hans Schabert	6
<b>Zum Inhalt dieses Heftes</b> Hermann Wulzinger	7
<b>Kundschaften von 1509 aus Altensteig und Berneck: spätmittelalterliche Einblicke in das „nicht-alltägliche“ Leben</b> Dietmar Waidelich, Karlsruhe	8
<b>Zum Schmuggelwesen um 1830 zwischen Calw und Pforzheim entlang der württembergisch-badischen Grenze</b> Herbert Schnierle-Lutz, Kentheim / Bad Teinach Zavelstein	14
<b>Gedanken zur bisherigen und künftigen Waldentwicklung im Nordschwarzwald</b> Peter Weidenbach, Bad Liebenzell	21
<b>Auf den Spuren von Heinrich Schickhardt in Stadt und Amt Altensteig</b> Fritz Kalmbach, Altensteig / Dettingen-Erms	28
<b>Die Teinacher Hirschquellensage</b> Martin Frieß, Calw	32
<b>Das Königliche Forsthaus in Langenbrand</b> Fritz Barth, Bad Wildbad-Calmbach	36
<b>Neuweilers Dörfer hatten mehrfach Glück bei Luftzwischenfällen</b> Hans Schabert, Bad Wildbad	41
<b>Mostherstellung anno dazumal...</b> Horst Roller, Calw-Stammheim	46
<b>Zur Verwaltungsgeschichte des Kreises Calw</b> Otto Großmann, Höfen / Leonberg	55

### **Die Autoren und ihre Anschriften:**

Dr. Dietmar Waidelich, Konradin-Kreutzer-Straße 7, 76185 Karlsruhe, E-Mail: dietmar.waidelich@abs-ciex.com  
Herbert Schnierle-Lutz, Wilhelmstraße 26, 75385 Bad Teinach-Zavelstein, E-Mail: schnierle-lutz@t-online.de  
Peter Weidenbach, Heinrich-Sauter-Weg 3, 75378 Bad Liebenzell, E-Mail: p-weidenbach@t-online.de  
Fritz Kalmbach, Drosselweg 16, 72581 Dettingen-Erms, E-Mail: fritz.kalmbach@t-online.de  
Martin Frieß, Kreisarchiv, Landratsamt, 75365 Calw, E-Mail: 44.friess@kreis-calw.de  
Fritz Barth, Hölderlinstraße 5, 75323 Bad Wildbad-Calmbach, E-Mail: michael.barth@mianba.de  
Hans Schabert, Laienbergstraße 135, 75323 Bad Wildbad, E-Mail: Hans.Schabert@t-online.de  
Horst Roller, Holzbronnerstraße 1, 75365 Calw-Stammheim, E-Mail: horst.roller@gmx.net  
Dr. Otto Großmann, Paulusstraße 7, 71229 Leonberg, E-Mail: ottogrossmann@gmx.de

# Vorwort

Liebe Geschichtsfreunde,

im Vorwort des ersten Einst&Heute-Heftes von 1990 steht als Motto: *...um aus der Feder von Vereinsmitgliedern Themen mit historischem Hintergrund aus dem ganzen Kreisgebiet... zu fördern.* So schrieb Jürgen Rauser, Gründer und erster Vorsitzender des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V. und von 1985 bis 1998 Kreisarchivar im Landratsamt Calw.

Im Juli 1998 übernahm ich von ihm das Amt des 1. Vorsitzenden und gebe es jetzt, nach 11 ½ Jahren, weiter an Hans Schabert, den früheren Bürgermeister von Neuweiler. Hans Schabert ist längst im KGV sowie durch heimatgeschichtliche Veröffentlichungen in Büchern, in der Presse und in Vorträgen als fachkundiger und anerkannter Heimatforscher bekannt.

Unter Rausers Zeit fanden 76 Vereinstreffen statt. Inzwischen kamen wir im Februar 2010 zum 146. Mal zusammen. Die Organisation der Veranstaltungen und örtlichen Recherchen samt Herausgabe der Nachrichtenbriefe lag anfangs komplett bei mir. Ab 2006 nahm mir in dankenswerter Weise der 2. Vorsitzende Alfred Kiefer die meiste Arbeit ab. Ich möchte mich bei allen Vorstandsmitgliedern und Mitgliedern für die gute und sachliche Zusammenarbeit bedanken. Allen Autoren in diesem Heft und besonders Dr. Hermann Wulzinger, seit 2001 als Nachfolger von Hermann Scheurer Redakteur unserer Einst&Heute-Hefte, haben wir für ihre wichtige Arbeit zu danken.

Ich wünsche uns, dass wir, wie seither, immer wieder Personen finden, die Zeit für die Ziele und Organisation des Vereins aufbringen. Meinem Nachfolger danke ich für die Übernahme des Amts. Den Elan und die Begeisterung dafür bringt er mit.

Horst Roller



*Die Funktionsträger des Kreisgeschichtsvereins Calw bei der Mitgliederversammlung im Februar 2010 (von links): Kassenprüfer Robert Roller, die als Schatzmeisterin ausscheidende Lore Bodenhaupt, der neue Vorsitzende Hans Schabert, „Vize“ Alfred Kiefer, Beisitzerin Isolde Klein, der bisherige „Vereinschef“ Horst Roller, Redakteur Dr. Hermann Wulzinger, Schriftführerin Waltraud Lachenmaier, Kassierer Günther Keppler und Beisitzer Kreisarchivar Martin Frieß. Nicht auf dem Foto sind das Ausschussmitglied Horst Rau und der Kassenprüfer Dr. Klaus Pichler.*

Liebe Leser von „Einst und Heute“,

es freut mich, dass gleich zu Beginn meiner Tätigkeit als Vorsitzender des Kreisgeschichtsvereins Calw e.V. das 19. Heft der Reihe erscheinen kann, über welche mit Unterstützung der Sparkasse Pforzheim Calw das wertvolle Wissensgut aus unserer Vergangenheit für Geschichtsfreunde der Gegenwart und künftige Generationen festgehalten wird. Um die als Mit-Autor in den Ausarbeitungen steckende Arbeit wohl wissend, danke ich allen an der Erstellung Beteiligten.

Dem Vorstand mit dem bewährten „Vize“ Alfred Kiefer und allen bisherigen und neu hinzugekommenen Mitgliedern danke ich für die Übernahme eines Ehrenamtes und rufe ihnen zu: „Auf gute Zusammenarbeit für unsere gemeinsame Sache, die Erforschung und Pflege der Heimatgeschichte!“ Im Übrigen wünsche ich viel Spaß beim „Eintauchen“ in die Themen dieses Heftes und grüße Sie herzlich

Hans Schabert

Erster Vorsitzender des Kreisgeschichtsvereins Calw e. V.

Im April 2010

## Zum Inhalt dieses Heftes

Ein knappes Jahr nach dem letzten Heft erscheint zum 19. Mal das Periodikum „Einst & Heute“ des Kreisgeschichtsvereins Calw. Dank der zahlreichen Beiträge ist es umfangreicher ausgefallen denn je und hat die maximale Seitenzahl erreicht, die noch mit Heftklammern zusammengehalten werden kann. Keine Fremdautoren mussten bemüht werden: Alle Beiträge stammen zur Freude der Redaktion aus der Feder von Vereinsmitgliedern – womit diesen wieder einmal in hohem Maß Dank, Lob und Anerkennung für ihre forschende Neugier gezollt seien. Wer je einen solchen lokalhistorischen Artikel geschrieben hat, der weiß, wie weit der Weg ist vom ersten Recherchieren über Literaturstudium, Bildbeschaffung und Bilderauswahl bis zur hieb- und stichfesten Niederschrift der Befunde, für die der Autor allein schließlich auch die wissenschaftliche Verantwortung zu tragen hat.

Dietmar Waidelich hat sich die „Kundschaften“ des Jahres 1509 aus dem mikroverfilmten Gültlinger Archiv vorgenommen, die überaus lebendig die kleineren und größeren Streitereien und Rechtsbrüche jener Zeit aus dem Altensteiger Raum festhalten; diese Aufzeichnungen von Zeugenaussagen sind den Reibereien zwischen dem damaligen Herren von Gültlingen und dem badischen Markgrafen zu verdanken, der die Herrschaft über Altensteig inne hatte: Alltag pur von Grenzverletzungen über Jagdfrevel und Kirchweihschlägereien bis zum Totschlag.

Dass um 1830 wegen unterschiedlicher Zollvorschriften Warenschmuggel (vor allem mit Zucker, Tabak und Kaffee) zwischen Baden und Württemberg gang und gäbe war, ist heute weitgehend vergessen. Herbert Schnierle-Lutz erinnert an die Schmuggelwege zwischen der Pforzheimer und Calwer Region – und wie eigennützig-tolerant die lokale Zollschutzbehörde mit den Schmugglern umging. 1836 entzog der „Deutsche Zollverein“ diesem Schmugglerwesen den Boden.

Die Waldwirtschaft ist für unsere Nordschwarzwaldregion von essentieller Bedeutung. Peter Weidenbach, Forstpräsident im Ruhestand, ist von Berufs wegen dazu berufen, die Geschichte und Zukunft der Waldkultur zwischen Raubbau und vorausschauender Waldpflege, auch im Blick auf globale klimatische Veränderungen, aufzuzeichnen.

Heinrich Schickhardt, der geniale württembergische Landbaumeister der Renaissancezeit, hat nach neuen Erkenntnissen des Altensteiger Stadtarchivars Fritz Kalmbach in und um Altensteig mehr gebaut, als man bisher wusste; ja, vielleicht finden sich hier sogar noch weitere Spuren seiner Tätigkeit.

Die Geschichte der Teinacher Hirschquelle fasst Martin Friß anschaulich zusammen; es stellt sich mit diesem Beitrag der neue Calwer Kreisarchivar der Leserschaft vor.

Fritz Barth aus Calmbach, einer der Nestoren unseres Kreisgeschichtsvereins, zeigt am Exempel des Forsthauses von Langenbrand, welche fachliche, politische und gesellschaftliche Ausstrahlung von einem (mittlerweile aufgelassenen) württembergischen Forsthaus und seinen Amtsleitern bis in die Nachkriegszeit ausgehen konnte.

Die Ortschaften der heutigen Gemeinde Neuweiler waren im letzten Krieg durch mehrere Flugzeugabstürze und einmal auch durch Bombenabwürfe ernsthaft bedroht, kamen aber zum Glück glimpflich davon. Hans Schabert, ehemaliger Bürgermeister von Neuweiler und neuer Vorsitzender unseres Kreisgeschichtsvereins, hat sich dieser Zwischenfälle mit Hilfe der letzten Zeitzeugen angenommen.

Horst Roller, der bisherige Vorsitzende und unermüdlicher Heimatforscher, ist auch in diesem Heft vertreten. Sein Thema lautet, ausgehend von einem im letzten Heft abgebildeten „Quetschrog“ – und ausgefeilt bis ins Detail: Wie man „anno dazumal“ Apfelmost hergestellt hat.

Die wechselhafte Verwaltungsgeschichte des Kreises Calw, eingebettet in die württembergische und deutsche Geschichte, stellt Otto Großmann dar.

Die Redaktion wünscht den Lesern eine angenehme und anregende Lektüre.

Hermann Wulzinger  
Schulstraße 23, 75385 Zavelstein, Tel. 07053-8282, E-Mail: [wulzinger.zav@web.de](mailto:wulzinger.zav@web.de)

# Kundschaften von 1509 aus Altensteig und Berneck: spätmittelalterliche Einblicke in das „nicht-alltägliche“ Leben

Dietmar Waidelich, Karlsruhe

Befasst man sich mit den geschichtlichen Vorgängen des 15. Jahrhunderts im Altensteiger Raum, so ist man mit einer spärlichen Quellenlage konfrontiert. Kirchenbücher, Pfarrvisitationsakten, Ämterrechnungen oder gar Gemeindeakten setzen alle frühestens im 16. oder 17. Jahrhundert ein; das erste erhalten gebliebene Lagerbuch des Altensteiger Amtes datiert aus dem Jahre 1511. Zwar stammt das älteste Lagerbuch des sogenannten Klosters Reichenbach, das ja lediglich ein Priorat war, aus dem Jahr 1427, aber es enthält nur wenige Passagen über Steuereinkünfte aus Altensteig und Umgebung.<sup>1</sup>

So rückt neben vielen erhalten gebliebenen Kaufurkunden, von denen die Mehrzahl in den Württembergischen Regesten zu finden sind, auch eine andere Quellengattung in den Blickpunkt, die sogenannten Kundschaften. Dem mittelalterlichen Rechtsbrauch gemäß wurde bei strittigen Rechtsfragen eine Schiedskommission eingesetzt, für die in der Regel jede Seite jeweils eine Hälfte der Schiedsmänner bestückte. Meist wurde sie von einem zusätzlichen „Obmann“ angeführt, auf den sich beide Seiten einigen mussten. Zur Urteilsfindung wurden häufig von den beiden Streitparteien im Vorfeld Zeugenaussagen eingeholt, eben die Kundschaften, die von einem Notar festgehalten und beglaubigt wurden.

In dem seit einigen Jahren durch eine Mikroverfilmung zugänglichen Archiv der Freiherren von Gültlingen befindet sich unter der Filmnummer 296 ein ganz außergewöhnlicher Schatz: Kundschaften aus dem Jahr 1509. Anlass dazu waren die schon seit Jahrzehnten schwelenden Streitigkeiten zwischen den Herren von Gültlingen als Besitzer von Berneck und Überberg einerseits und andererseits dem badischen Markgrafen als Herrn über Altensteig bzw. Wilhelm

von Urbach, dem die Altensteiger Herrschaft bis zu seinem Tode um die Jahreswende 1493/94 verpfändet war. Wolf von Gültlingen, dem es zu Beginn des 16. Jahrhunderts gelungen war, die bis dahin unter verschiedenen Familienmitgliedern aufgeteilten Besitzanteile an der Bernecker Herrschaft wieder in einer Hand zu sammeln, einigte sich mit der markgräflich-badischen Seite auf ein Schiedsverfahren, in dem es um die Abklärung der folgenden fünf Punkte ging:

- das Jagdrecht in dem Walddistrikt „Bernecker Thann“ (heute: Thannwald), der sich links des Köllbachs von dessen Einmündung in die Nagold einige Kilometer flussaufwärts über die Bayermühle hinweg erstreckt und östlich der beiden Dörfer Altensteigdorf und Überberg liegt,<sup>2</sup>
- die Markungszugehörigkeit in diesem Waldteil und damit die dörfliche Gerichtsbarkeit,
- die Holznutzungsrechte in dem Wald Weiherhalde, der sich oberhalb von Altensteig an der linken Seite der Nagold befand,
- die Fischrechte in einem Weiher (Wag), der sich bei der Mündung des Köllbachs in die Nagold befand, und
- ob die gültlingische Dorfgerichtsbarkeit in Überberg nur auf den eigentlichen Dorfkern (innerhalb des „Etters“) beschränkt war oder sich auch auf die ganze Feldflur erstreckte.

Zu diesen Punkten wurden im Jahre 1509 Zeugenaussagen von insgesamt 115 (!) Personen aufgenommen, bis auf die aus Berneck stammende Magdalena Pürilin (Bäuerle) allesamt Männer. Hinzu kamen noch zwei ältere Aussagen von 1502, die in Nagold und der fernen

Reichsstadt Dinkelsbühl aufgezeichnet worden waren. Die Aussagen von 1509 wurden in Altensteig und Berneck unter Leitung des Pforzheimer Notars Hans Bromgarter<sup>3</sup> gemacht. Die Altensteiger Zeugenbefragung wurde interessanterweise in der Badstube vorgenommen, wahrscheinlich der Bewirtungsmöglichkeiten wegen, und ging von Freitag bis zum darauf folgenden Mittwoch unter Auslassung des Sonntags, also über fünf Tage. Alles in allem ergab sich daraus ein Schriftwerk von über 500 (!) Seiten, das für uns heute nur im gültlingischen Archiv in Berneck als Abschrift der ursprünglichen, notariell beglaubigten und besiegelten Zeugenaussagen überliefert ist.

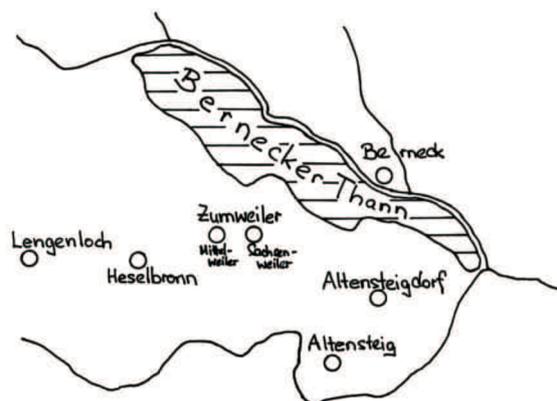
### Von Feuerbrünsten, Schweinespießen und Kappenzipfeln

Der wahrscheinlich größte historische Wert der Kundschaften von 1509 liegt jedoch nicht so sehr in den Aussagen zu den eigentlichen Streitpunkten, sondern in einer Vielzahl von kleinen Passagen, eingebettet in den Aussagen zu den strittigen Rechtsfragen, die ihnen einen eigentümlichen Charme verleihen und uns zahlreiche historische Details sowie Einblicke in das Leben des „Kleinen Mannes“ zum Ende des 15. Jahrhunderts ermöglichen.

Für die familiengeschichtliche Erforschung offenbaren sie uns annähernd 200 Personen aus dem südlichen Calwer Kreisgebiet im Zeitraum von ca. 1450 bis 1509, oft mit Angaben zum Alter, Wohnort, Vermögensstand und zur Leibeigenschaft. Wir erfahren aber auch viele andere historische Einzelheiten, beispielsweise, dass einst im Wald Bernecker Thann eine Kapelle stand, in deren Nähe eine Frau von einem Mann namens Purlin (Bäuerle) geschlagen wurde, wie auch ein Bildstock am Weg zwischen Überberg und Berneck, da hier „am wyler stig, da man bym Bild gen Berneck hinab gat“ der Altensteiger Kaplan Friderich Mangold geholfen hatte, „Hasengarn anzubinden“ [= Netz zum Hasenfang].

Von drei Feuerbrünsten wird berichtet: Um 1500 wütete ein Feuer in Wöllhausen (Ortsteil von Ebhausen), bei dem Hanns Walz „um all sin hab kommen“ sei und weshalb er noch 1509 „an

zyttlichem gutt ganntz arm“ gewesen war. Um 1490 gab es ein Feuer in Dornstetten wie auch um 1493 in Berneck, da Claus Bader „In einem Jar vor der Bronst zu Berneck geweßen“ und danach „gein Ebhußen kommen“ war.<sup>4</sup> Claus Bader führte übrigens zuvor fast 20 Jahre lang die Badstube in Berneck und betrieb 1509 bereits seit 12 Jahren mit seinem Sohn Heronimus in Ebhausen die dortige Badstube.<sup>5</sup> Zu Reichtum war er dadurch nicht gekommen: „er hab nit groß vermögen, er muß sich also by sinem Sun (Sohn) Im Bad vnd sunst mit eren behelffen“. Sein Familiennamen leitet sich übrigens noch direkt von seinem Beruf ab, was ebenso auf den Bernecker Badstubenbesitzer Hans Bader sowie auf Volmar Muller zutrif, welcher 1509 als 60-Jähriger „uff der Mulin bij Gruonbach“ (Grömbach) saß.<sup>6</sup> Wahrscheinlich wurde später diese Mühle, nämlich die Völmlesmühle, nach ihm benannt.



Von einem – allerdings gescheiterten – Versuch, um 1470 ein Waldstück südlich von Lengenloch zu roden, erfahren wir vom Zwerenberger Langhanns (Hanns Lang): „So hab einer von wyler [= Mittelweiler, Überberg] genant Bentz Keppeler uf ein Zyt In der wyrhalden [= Weiherhalde] einen Brandacker gebuwen [= angebaut], unnd korn daran gesyjt [= gesät], als aber die von Altensteig das ersinen [= entdeckten] triben Sie Jr Herdt Vichs daryn unnd atzten die frucht ab, zu anzeig unnd behaltung Ir gerechtigkeit [= ihrer Rechte] on Irrung unnd yntrag der von wylern“.<sup>7</sup> Der Überberger Bauer Bentz Keppeler musste also die für ihn sicherlich bittere Erfahrung machen, wie sein mit Getreide eingesätes Stück Land, das er, auch um mit der Asche den Boden zu düngen, durch Brandrodung gewonnen hatte, im Sommer von der Altensteiger

Viehherde abgefressen wurde. Die Altensteiger wollten kein Stück ihres zur Viehweide genützten Waldes abgeben; dass dabei ihr Vieh auch noch Getreidepflanzen fressen konnte, war ihnen sicherlich äußerst willkommen.

Eine ganz andere, sogar lebensgefährliche Erfahrung machte der im Dienste von Heinrich von Gültlingen stehende Bernecker Jäger Auberlin Schwemlin (Schwemmle) bei einer Wildschweinjagd im Bernecker Thann: „so stach der Schwemlin uff ain mal ein groß Schwin Jm Thann die hett den selben gar by umb gebracht, wa man Jm nit zu hilf komen were“.<sup>8</sup>

Damit ist hier eine der zahlreichen Aussagen zu den umstrittenen Jagdrechten im Bernecker Tann wiedergegeben. Die Zeugenaussagen dazu hätten jedoch nicht unterschiedlicher ausfallen können. Während nahezu alle von der badisch-Altensteiger Seite aufgebotenen Zeugen die Jagdrechte seit jeher als Recht des jeweiligen Altensteiger Herrn bekundeten, stritten dies die gültlingischen Zeugen völlig ab und bekundeten die Jagdrechte als gültlingische Rechte. Für den betagten Heinrich von Gültlingen besaßen seine Jagdrechte im Bernecker Thann solche Wichtigkeit, dass er im damaligen Streit mit Wilhelm von Urbach folgende Bemerkung gemacht haben soll: „wann er [= Wilhelm von Urbach] mer Jagen wölte(,) so sollte er Jm das zuovor wissen tuon, So wölte er ain Schweinspieß nemen, an sölichen hag Ston [= stehen], unnd umb sine vätterlichen erb sterben, unnd ob er Noch also schwach were“.<sup>9</sup> Dies war nicht aus der Luft geholt, denn tatsächlich stach Wilhelm von Urbach im Verlauf dieser Streitigkeit einen Knecht des Hans von Gültlingen nieder.<sup>10</sup>

Von dem Warter Schultheißen Clainhanns Wurster erfahren wir über die Altensteiger, dass sie um 1475 den Köllbach oder die Nagold „abschlahen, Damit sie uff Ir kirchwyhin (Kirchweih, Kirbe) möchten visch haben“.<sup>11</sup> Die älteste Begebenheit wusste der 59-jährige Simmersfelder Conrad Klöß zu berichten. Dessen gleichnamiger Großvater hatte ihm erzählt, dass die Grenzen des Altensteiger Kirchspiels bereits zu der Zeit des Grafen Rümelin von Zeit zu Zeit umgangen, d.h. abgeschritten wurden.<sup>12</sup> Unter Graf Rümelin kann hier nur Graf Rudolf von

Hohenberg genannt Rümelin, Herrscher über Altensteig bis ca. 1396, gemeint sein.

Ein Altensteiger wollte einst heimlich einen Baum im Bernecker Thann absägen. Dazu wurde berichtet, dass „der selbig ain Capen zipfel umb den Bom gebunnden, das man das Segen destrominder [= weniger] gehörn möchte“. Genützt hat ihm dies nichts, denn Burkhard von Gültlingen im unteren Schloss in Berneck hörte das Säugeräusch trotz Kappenzipfel und schickte drei von Berneck, darunter den Keppler (Köpeler) und den Schultheiß, genannt der alte Freuden Haintz, um den Missetäter zu ihm nach Berneck bringen zu lassen.<sup>13</sup>

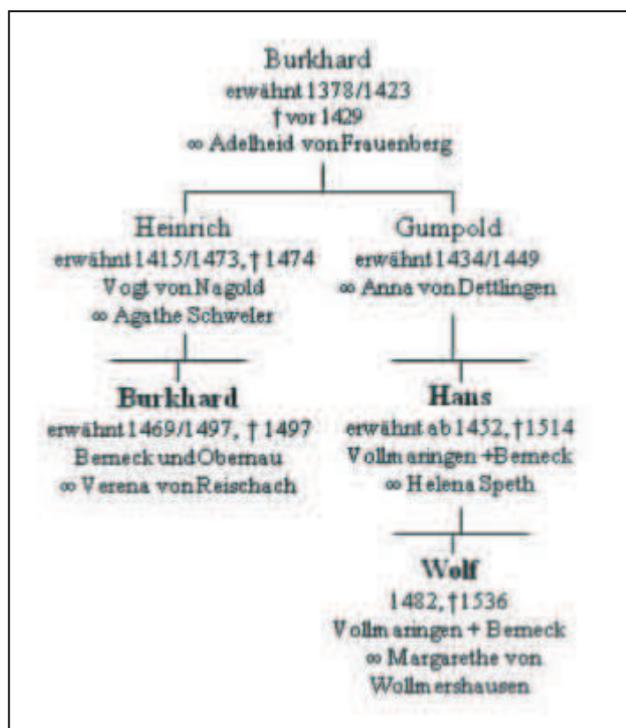
### **Von Schlägereien, Armbrüsten und dem Wildberger Turm**

Da sich die rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen Baden und den Gültlingern auch um die Hoheitsrechte sprich Gerichtsrechte in und um Überberg drehten, erfahren wir von zahlreichen kleineren Delikten, Tätlichkeiten oder Schlägereien, deren Behandlung einschließlich der verhängten Bußgelder (Frevel) der dörflichen Gerichtsbarkeit unterworfen war. Der Ortsname Überberg war damals noch nicht gebräuchlich, statt dessen zählte man die einzelnen Siedlungen auf: Lengenloch, Heselbronn und Zumweiler, damals noch Zun-Weiler oder einfach nur Weiler genannt. Im Verlauf der Zeugenvernehmungen wurden vermutlich alle Tätlichkeiten auf den Wald- und Feldfluren Überbergs erwähnt, derer sich die Leute 1509 noch erinnern konnten, um so den bisherigen Rechtsbrauch zu dokumentieren.

Die am weitesten zurückliegende Schlägerei spielte sich ungefähr um 1480/85 ab, als sich im Bernecker Thann sogar der Adlige Wolf von Gültlingen, der ab 1509 in Berneck regierte, „unnd ain pur [= Bauer] hiess der neff von Garwyler ain annder schlugen“. Der Garrweiler Bernhard Neff hatte deshalb den fälligen Frevel an Wolfs Vater Hans von Gültlingen zu bezahlen.<sup>14</sup> Wolf selbst dürfte wohl straffrei geblieben sein.

An den Tätlichkeiten waren sehr häufig Hirten beteiligt, die wohl für ihre Herden gute Weide-

plätze verteidigten oder auch zuließen, dass ihr Vieh widerrechtlich auf Privatflächen weidete. So hatte 1493 der Lengenlocher Hirte Conrat Hirt mit seinem Kollegen aus Weiler (Zumweiler) eine Schlägerei, das fällige Bußgeld zog der Lengenlocher „Amtmann“ (Schultheiß) Hans Käppeler ein.<sup>15</sup> Zur selben Zeit schlug der Beurener Peter Kalmbach den Hirten Mitschelin auf dem Heselbronner Wasen.<sup>16</sup> Eine familiengeschichtliche Randbemerkung hierzu: Die Kepler in Lengenloch sowie die Kalmbach in Beuren dürften daher auf eine ununterbrochene örtliche Familientradition von über 500 Jahre zurückblicken.



Die verwandtschaftlichen Beziehungen der im Text erwähnten Burkhard, Hans und Wolf von Gültlingen

Wie lästig der schwelende Konflikt über die Zugehörigkeit der Gerichtsherrschaft außerhalb des Überberger Etters nicht nur für die beteiligten Parteien – Baden und Gültlingen –, sondern auch für die Bevölkerung sein konnte, zeigt der Fall des Peter Kalmbach. Nachdem er den Frevel an die Herrschaft Altensteig, damals im Pfandbesitz von Wilhelm von Urbach, bezahlt hatte, wurde er für das gleiche Delikt auch von Burkhard von Gültlingen in Berneck zur Zahlung eines zusätzlichen Frevels, nun nach Berneck, belangt. Gleiches galt für den bereits oben erwähnten Fall des Conrad Hirt. Peter Kalmbach kam jedoch der

Zahlung an die Gültlinger nicht nach, so dass 1509 der Überberger Schultheiß Käppeler meldete, dass dieser von Gültlingen beanspruchte Frevel immer noch nicht eingetrieben worden war.<sup>17</sup> Ob Peter Kalmbach dazu das Betreten Überberger Gebiets, etwa auf dem Weg nach Altensteig, strikt vermieden hatte, um einer Verhaftung und Verbringung nach Berneck zu entgehen, entzieht sich unserer Kenntnis. Dass diese Gefahr einer Verhaftung durchaus bestand, wird sich weiter unten zeigen. Auf jeden Fall hatte Schultheiß Käppeler den besonderen Auftrag von Burkhard von Gültlingen, auf Peter Kalmbach „gut Acht zu geben“.<sup>18</sup>

Nur bei einer Tötlichkeit erfahren wir den auslösenden Grund. Ludwig, Sohn des Freuden Haintz und Vogt des Hans von Schauenburg in Obergrombach, erzählte, dass „ein hirtt von den wylern oder heßlinbron, der Swytzerlin genant(,) Contzen Helmlingen von Ebbißwylern, uff sin waid gefaren sy, Inn das Bernloch(,) dahin er dann zufaren nit (= nicht) Recht gehept, Da hette der gemelt (= oben genannte) Conntz dem hirten das Viech abgetriben, unnd den selben hirten vor dem Bernloch, uff der allmend geschlagen“.<sup>19</sup> Dieser Hirte mit dem Vornamen Hanns, 55-jährig und nach ungefähr zwanzigjähriger Hirten-tätigkeit in Altensteigdorf 1509 Hirte in Ebershardt, dabei unvermögend („hat nichts dann was er alle tag verdiene“), konnte noch ein interessantes Detail zufügen. Der Ettmannsweiler Bauer Helmling (oder Helbling) „keme mit einem Swinspieß (= Schweinespieß), unnd wölt In stechen und schlachen, da neme Er gezug (= Gezeuge, Zeuge) Im den Swinspieß uß sinen hennden dz er Im nichtzit thun könnte“.<sup>20</sup>

Hätte eine solche Schlägerei mit ernsthaften Verletzungen oder gar tödlichem Ausgang geendet, wäre dies ein Fall für das Blut- oder Halsgericht und nicht für das Dorfgericht gewesen. Daher war die Zusatzbemerkung des Altensteiger Claus Walcker, als dieser berichtete, dass vor 17 Jahren (1492) der Sonnenhardter Hanns Stuntz den Cunbach auf Heselbronner Markung schlug, „aber doch nicht wund“<sup>21</sup> auch für die gerichtliche Zuständigkeit von Bedeutung.

Schließlich sollen noch zwei tätliche Auseinandersetzungen bei der Kirbe (Kirchweih) aufgegriffen werden, bei denen wahrscheinlich

auch Alkoholgenuss eine Rolle spielte. Die eine Geschichte ereignete sich an der Kirchweih 1508, als der ungefähr vierzigjährige Garrweiler Anton Neff und zwei jüngere, etwa zwanzigjährige Burschen aus Wart (Leonhard, Sohn des Michael Seegers, und Bastian, Sohn des Alt-Schultheißen Hans Kelbers) wohl eine Schlägerei im Bernecker Thann hatten. Alle drei mussten nämlich einen Frevel an Wolf von Gültlingen in Berneck bezahlen.<sup>22</sup>



Die andere, wesentlich brisantere Geschichte ereignete sich 1498 auf der Überberger Kirbe, die auf der Wiese von Stephan Kalmbach gefeiert wurde.<sup>23</sup> Schon um 1480 hatten sich in Überberg „usserhalb des etters“ eine Gruppe Simmersfelder mit einigen Grömbachern geprügelt, darunter ein Steeb, Alzemberger und Warter aus Simmersfeld und Hanns Stickel aus Grömbach.<sup>24</sup> Bei der Schlägerei von 1498 hatten sich jedoch Fünfbronner mit Altensteigern in der Wolle. Interessant der große Zuspruch, den der Kirbetanz fand. Der Fünfbronner Hanns Hartmann, Zeuge wie zugleich auch einer der Beteiligten, sprach von zirka 60 Mann von Fünfbronn und Umgebung, während er die Altensteiger auf etwa 40 einschätzte. Da zum Tanzen natürlich auch Frauen gehörten, sicherlich auch noch viele Personen aus Überberg selbst und anderen Orten auf dieser Kirbe anwesend waren, können wir von einer Kirbegesellschaft von weit mehr als 200 Personen ausgehen. Wahrscheinlich war Überberg wegen steuerfreien Weinausschanks ein

begehrter Ort für solche Festivitäten.<sup>25</sup> Hanns Hartmann saß, als die Schlägerei ausbrach, noch im Wirtshaus in Zumweiler und hatte als Fähnrich Fünfbronns auch sein Fähnlein dabei. Er eilte, als er von den Vorgängen erfuhr, mit anderen hinaus, um – so seine Worte – „friden sins vermögens zu machen“. Dass er in seinem friedlichen Ansinnen „sin vennlich (Fähnlein) uff Jacob Metzger von altennstaig entzway schluog“, verschwieg er in seiner Zeugenaussage, was jedoch von dem vermutlich aus Zumweiler stammenden Henßlin Binckesser bezeugt wurde. Die Situation auf der Überberger Wiese war nahe daran, völlig zu eskalieren, da die Altensteiger, die auch andere Waffen mit sich führten, bereits ihre Armbrüste gespannt hatten. Auf der anderen Seite hatte zumindest der Fünfbronner Hans Ruh (Rauh) eine Hellebarde mit dabei. Dennoch ging diese Auseinandersetzung noch einigermaßen glimpflich aus. Die Altensteiger wurden das „Häldlin“ auf Altensteiger Markung hinab abgedrängt, und „da stünden die selben still, da beliben (= bleiben) die von Funffbrunn heroben“.

Diese Massenschlägerei hatte noch ein juristisches Nachspiel, da die drei Fünfbronner Hans Ruh, Jung Hans Herr und Jung Hans Pfaff (Pfaffenhans) zum Bezahlen eines kleinen Frevels verurteilt wurden. Hanns Hartmann wurde jedoch vom Bernecker Gericht freigesprochen. Von einer Verurteilung der Altensteiger ist nichts überliefert, sie gingen vermutlich straffrei aus. Wahrscheinlich war die Bereitschaft bei den Fünfbronnern, die Geldstrafe auch zu bezahlen, nicht so hoch, denn Hanns Ruh wurde, als er danach wieder nach Zumweiler kam, auf Befehl des Hans von Gültlingen „gefenniglich angenommen und genn wilperg Jnn thuon (Thurm) geführt“. Er wurde also tatsächlich, im Gegensatz zu dem unbehelligt gebliebenen Peter Kalmbach (siehe oben), in Überberg „geschnappt“ und ins Gefängnis geworfen, vermutlich um die Bezahlung der Geldstrafe zu erzwingen - eine bittere Strafe für die Kirbe-Randale!

## Quellen:

- 1 Regina Keyler (Bearb.): Das älteste Urbar des Priorats Reichenbach von 1427 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 51). Stuttgart 1999 – mit Steuereinnahmen aus Walddorf, Altensteig, Hornberg, Fünfbronn, Besenfeld, Göttelfingen und Eisenbach (S.99-106, S.136ff)
- 2 Zu historischen Beschreibung des Thannwaldes: Archiv Gültlingen in Berneck, Kundschaften 1509 (Abschrift) nach Mikroverfilmung im GLA Karlsruhe und HStA Stuttgart - Büschel 296 an verschiedenen Stellen, am besten S.26, AE85re, AE279, 282, 286, 298; die Abschrift enthält eine Seitenzählung, die jedoch bei S.95 abbricht; Hinweise auf danach stehende Passagen erfolgen nach der Aufnahmeeinheit (= AE) des Mikrofilms; u/v-Schreibung der modernen Schreibweise angeglichen (also z.B. „unnd“ für „vnnd“)
- 3 Er nahm bereits Januar 1484 in Altensteig Kundschaften auf – HStAS A602/6442-8
- 4 Archiv Gültlingen, Kundschaften 1509 (wie Anm. 2);
- 5 Kundschaften 1509 AE131 + 189re (wie Anm. 2); Heronimus war 1523 immer noch der Inhaber der Ebhausener Badstube (Heinz Schmidt: Die Flurnamen von Ebhausen, Rohrdorf und Walddorf OA. Nagold (Diss. Tübingen). Bad Dürkheim: 1932, S.6; s. auch Paul Schwarz, Altwürttembergische Lagerbücher aus der österreichischen Zeit 1520-1534. Bd. 1, Stuttgart: 1958, S. 188
- 6 Kundschaften 1509 AE148re (wie Anm. 2); Volmar Müller vielleicht identisch mit Volmar Gyselmüller, erwähnt im Sühnevertrag von 1494 (Friedrich Kühbauch, Fritz Oechslen, Hans Peter Jäger: Aus der Geschichte Altensteigs und seiner Stadtteile. Stuttgart [1987], S.61f)
- 7 Kundschaften 1509 AE144re (wie Anm. 2)
- 8 Kundschaften 1509 AE184li (wie Anm. 2)
- 9 Kundschaften 1509 AE166re (wie Anm. 2)
- 10 Kundschaften 1509 AE169re, 227re, 232re (wie Anm. 2)
- 11 Kundschaften 1509 AE192li (wie Anm. 2)
- 12 Kundschaften 1509 S. 39 (wie Anm. 2)
- 13 Kundschaften 1509 AE168li (wie Anm. 2)
- 14 Kundschaften 1509 AE197li, AE234re (wie Anm. 2)
- 15 Kundschaften 1509 S.7, 23, 31, AE213f, 216 (wie Anm. 2)
- 16 Kundschaften 1509 S.7, 16, 28, AE215 (wie Anm. 2)
- 17 Kundschaften 1509 AE215 (wie Anm. 2)
- 18 Kundschaften 1509 AE214re (wie Anm. 2)
- 19 Kundschaften 1509 AE89re (wie Anm. 2)
- 20 Kundschaften 1509 AE107/109 (wie Anm. 2)
- 21 Kundschaften 1509 AE265re (wie Anm. 2)
- 22 Kundschaften 1509 AE217-222 (wie Anm. 2)
- 23 Kundschaften 1509 AE299-305 (wie Anm. 2)
- 24 Kundschaften 1509 AE235li (wie Anm. 2); vgl. Dietmar und Ernst Waidelich, Ortssippenbuch Simmersfeld, Karlsruhe 2001: #S2, #S1152
- 25 Archiv Gültlingen, Urkunde 42 von 1564

# Zum Schmugglerwesen um 1830 zwischen Calw und Pforzheim entlang der württembergisch-badischen Grenze

Herbert Schnierle-Lutz, Bad Teinach-Zavelstein / Kentheim

## Amtliche Bekanntmachungen über sichergestelltes Schmuggelgut in den „Wöchentlichen Nachrichten für die Oberamtsbezirke Calw und Neuenbürg“ 1828 - 1835

Neuenbürg. Den 10. Januar dieses Jahres Abends ist die Königl. Zollschutzwache bei dem sogenannten Straußbüchle in der Nähe bei Liebenzell auf 3 Männer gestoßen, die ihre Rucksäcke weggeworfen haben und entflohen sind. In den Säcken befanden sich 111 Pfund Candis sowie weißer Zucker und 23 Pfund Kaffee.

Calw. Am 8. des Monats morgens 6 Uhr wurden von der Zollschutzwache 39 Zuckerhüte im Gewicht von 288 Pfund vorgefunden, welche unter einem Reisighaufen in der Nähe von Ottenbronn versteckt waren.

Calw. In der Nacht von 10. auf den 11. des Monats traf die Zollschutzwache in der Nähe des Kirchhofs von Calw einen aus Richtung Hirsau kommenden Mann, der einen Sack mit 4 Zuckerhüten von sich warf und flüchtete. In derselben Nacht stieß die Zollschutzwache innerhalb der Stadt auf sechs Männer, die 6 Säcke mit 36 Zuckerhüten im Stich ließen, als sie angerufen wurden.

Dieses wird zur öffentlichen Kenntniss gebracht, damit der Eigenthümer der Waare seine Ansprüche auf dieselbe binnen sechs Monaten bei der unterzeichneten Stelle geltend machen kann, widrigenfalls nach Ablauf dieser Zeit die Waare konfisziert wird und der Zollkasse anheimfällt.  
gez. Königliches Oberamt Calw

Auf solche und ähnliche Meldungen trifft man immer wieder, wenn man die Jahrgänge 1828 bis 1835 in den bis auf das Jahr 1826 zurückgehenden Zeitungen des Calwer Stadtarchivs durchblättert. Die von dem Calw-Hirsauer Papierfabrikanten und Buchdrucker Adam Friedrich Rivinius herausgegebenen „Wöchentlichen Nachrichten für die Oberamtsbezirke Calw und Neuenbürg“ enthielten als wichtigste Rubrik die

„Amtlichen Bekanntmachungen“. Und innerhalb dieser Rubrik fand sich immer wieder und 1834/35 fast wöchentlich eine Unterrubrik „Verlassene Handelsüter“, in der von sichergestellter Ware berichtet wurde.

Calw. (Verlassene Waare.) Am 4. Februar d. J. Nachts zwischen 9 und 10 Uhr, stießen 2 Grenzzollwache im Zwinger der hiesigen Stadt auf 2 Männer, von welchen der eine mit einem Stock versehen war, der andere aber einen Sack auf der Schulter trug. Auf den Ruf „Halt“ ergriffen diese die Flucht, sprangen durch das Salzthorle dem Rathhaus zu, und derjenige, welcher mit dem Sack belastet war, warf solchen weg, in welchem 3 Zuckerhüte im Gewicht von 20<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfund vorgefunden wurden.

Der Eigenthümer dieser Waare wird aufgefordert, über seine etwaigen Ansprüche an dieselbe binnen 6 Monaten bei der unterzeichneten Stelle sich auszuweisen, widrigenfalls solche als dem K. Fiskus verfallen, konfisziert würde.

Den 26. Feb. 1835.

K. Oberamt.

Neuenbürg. (Verlassene Handelsüter.) In der Nacht vom 2/3. d. M. wurden von der Zollschutzwache bei Ausübung ihres Dienstes zu Schwann auf dem Kirchhofe drei Zuckerhüte und fünf Pfund Kaffee gefunden, die nach allen Umständen von der badischen Gränze aus eingeschmuggelt worden seyn müssen.

Der Eigenthümer dieser Handelsüter wird nun hiermit aufgefordert, sich binnen 6 Monaten, von heute an, bei der unterzeichneten Stelle zu melden und zu rechtfertigen. Würde es nicht geschehen, so würde nach Ablauf dieser Frist sofort die Einziehung der Handelsüter für die Zollkasse erkannt werden.

Am 4. März 1835.

K. Oberamt.  
H. B. Schöpfer.

Beispiel der Rubrik „Verlassenes Handelsgut“, die von 1828 bis 1835 häufig in den „Wöchentlichen Nachrichten für die Oberamtsbezirke Calw und Neuenbürg“ zu finden ist.

Die Orte, an denen dies geschah, lagen fast immer zwischen dem Calwer und Pforzheimer Raum, also zwischen dem Königreich Württemberg und dem Erzherzogtum Baden. Diese Grenze, die zugleich die nördliche Grenze der württembergischen Oberämter Calw und Neuen-

bürg war, verlief damals an der Nagold zwischen Unterreichenbach und Dillweißenstein, auf der Gäuseite der Nagold auf einer Grenzlinie zwischen den württembergischen Orten Monakam, Unterhaugstett, Möttlingen und den badischen Orten Neuhausen und Schellbronn (damals oft Schöllbronn geschrieben) sowie auf der

bach, Ebersbühl, Emberg, Gechingen, Hirsau, Hornberg, Hünerberg, Meistern, Möttlingen, Naislach, Neuhestett, Neuweiler, Oberkollwangen, Oberreichenbach, Oberweiler, Ostelsheim, Ottenbronn, Röttenbach, Schmieh, Simmozheim, Sommenhardt, Speßhard, Stammheim, Würzbach, Zavelstein, Zwerenberg.



Die Karte aus dem 19. Jh. zeigt den Grenzverlauf zwischen den württembergischen Oberämtern Calw und Neuenbürg und dem Großherzogtum Baden.

Schwarzwaldseite zwischen den württembergischen Orten Engelsbrand und Grunbach und dem badischen Ort Büchenbronn. Ähnliche Schmugglerprobleme verzeichnet das Wochenblatt auch immer wieder an der westlichen Grenze des Oberamtes Neuenbürg im Bereich Neusatz-Rotensol.

Da der Schmuggel beträchtlich war, wurden in einer Verfügung, die im Wochenblatt vom 23. April 1834 erschien, folgende Dörfer in den Oberämtern Calw und Neuenbürg in das Verzeichnis der Orte aufgenommen, die in den „durch die Zollordnung vom 15. December 1833 zur Verhütung des Schleichhandels angeordneten Grenzbezirk“ fallen:

*Im Oberamt Calw: Agenbach, Aichelberg, Aichhalden, Altbürg, Althengstett, Alzenberg, Coll-*

*Im Oberamt Neuenbürg: Arnbach, Beinberg, Bieselsberg, Birkenfeld, Calmbach, Conweiler, Dennach, Dennjächt, Dobel, Engelsbrand, Enzklosterle, Ernstmühl, Feldrennach, Gräfenhausen, Grunbach, Herrenalb, Höfen, Igelsloch, Kapfenhardt, Kullenmühle, Langenbrand, Lauenhardt, Liebenzell, Loffenau, Maisenbach, Moosberg, Moosbronn, Neuenbürg, Neusatz, Nonnenmiß, Ober-Monakam, Obernhausen, Ober-Niebelsbach, Ottenhausen, Pfnzweiler, Rothensol, Rudmersbach, Salmbach, Schömberg, Schwann, Schwarzenberg, Unterhaugstett, Unter-Monakam, Unter-Niebelsbach, Unterreichenbach, Waldrennach, Wildbad, Zainen.*

(Anmerkung: Dennjächt, Ernstmühl, Liebenzell, Monakam, Unterhaugstett und Unterreichenbach wechselten erst 1842 zum Oberamt Calw.)

Preisunterschiede bei verschiedenen Waren in Württemberg und Baden scheinen den „*Schleichhandel*“ zu einer lohnenden Sache gemacht zu haben. Die Schmuggler verschoben dabei vor allem Zucker aller Art, Kaffee und Tabak, zuweilen aber auch Baumwollartikel, Dörrobst und Spanferkel aus Baden nach Württemberg.

Die Zollmeldestellen des Calwer „*Nebenzollamts erster Klasse*“ befanden sich in den Orten Unterreichenbach und Unterhaugstett, welche die Schmuggler deshalb umgehen mussten. Zudem mussten sie sich vor den Zollschutzwachen hüten, die in dieser Grenzgegend sowohl im Wald als auch auf freiem Feld Streife gingen.

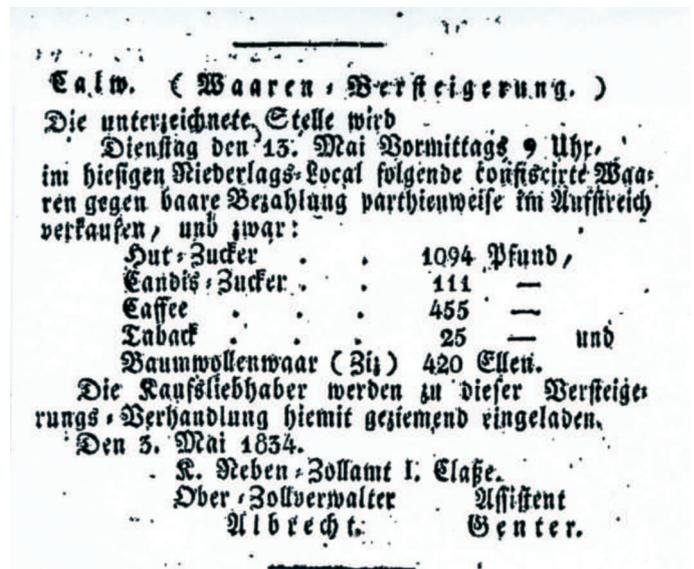


*Schmuggel war im 19. Jahrhundert in Grenzgebieten eine häufig genutzte Möglichkeit des Zubrotes. Die Schmuggler im Oberamt Calw und Neuenbürg mögen nicht viel anders ausgesehen haben, wie dieser Schmuggler, dem im Alpenland ein Denkmal gesetzt wurde.*

Die Vielzahl der berichteten Delikte in den 1830er-Jahren wirft die Frage auf, ob es sich um organisierte Schmugglerbanden handelte. Aus der Zeitung lässt sie sich nicht beantworten, da nichts über diesbezügliche Festnahmen und

Strafverfahren berichtet wird.

Der Sachverhalt, dass die gestellten Schmuggler so gut wie immer zu entkommen vermochten, wirft jedoch eine andere Frage auf: War es der Zollschutzwache eventuell gar nicht so unrecht, dass die Schmuggler entkamen, wenn sie dabei nur brav ihre Waren dem Zoll hinterließen? – Ein gutes Geschäft war es allemal für das Zollamt und den Fiskus, wie die regelmäßigen Versteigerungen des sichergestellten Schmuggelguts zeigen: So wurden z.B. im Mai 1834 vom Calwer Oberzollverwalter Albrecht „*1094 Pfund Hut-Zucker, 111 Pfund Candis, 455 Pfund Caffee, 25 Pfund Taback und 420 Ellen Baumwollwaare*“ meistbietend versteigert.



*Bekanntmachung des Königlich-Württembergischen Neben-zoll-Amtes I. Klasse in Calw über eine 1834 anstehende Versteigerung „confiscirter Waaren“ (= Schmuggelgut).*

### Mögliche Hintergründe für den Schmuggel von Baden nach Württemberg

Der Schmuggel scheint vor allem von Baden nach Württemberg gegangen zu sein. Das dürfte mit zwei Sachverhalten zusammenhängen: Zum einen wurde ein Teil der Schmuggelgüter in Baden in größerem Maßstab als in Württemberg produziert, so z.B. in der im Raum Mannheim konzentrierten Zuckerindustrie sowie in dem im Rheintal ansässigen badischen Tabakanbau. Zum anderen verfolgte das Erzherzogtum Baden eine liberalere, weniger protektionistische Zollpolitik als das Königreich Württemberg, was

zu einer geringer mit Zoll belegten und damit preiswerteren Einfuhr von Kolonialwaren wie z.B. Kaffee führte.

Bemühungen, eine Zollunion zwischen Württemberg und Baden (sowie anderen süddeutschen Ländern) zu errichten, scheiterten bereits aus diesem Grunde in den 1820er-Jahren immer wieder. Stattdessen gründete Württemberg dann 1827/28 allein mit Bayern, das eine ähnlich protektionistische Zollpolitik nach außen verfolgte, den „Süddeutschen Zollverein“, der prompt in diesen Ländern zu einer Verteuerung einiger zollmäßig streng behandelter Waren wie Zucker, Tabak und Kaffee führte. Das Stadtschultheißenamt Calw gab mit Amtlicher Bekanntmachung im Wochenblatt vom 20. Juni 1827 die Folgen des neuen, auf diesem Zollverein beruhenden württembergischen Zollgesetzes der Bevölkerung im Auftrag des Königs Wilhelm bekannt:

*Das Stadtschultheißen-Amt Calw bringt auf diesem Wege das Zollgesetz vom 12. Juni d. J. zur Kenntnis der Bürgerschaft: (Reg.Blatt 1827, Nro. 25) Gesetz die Eingangs-Zölle betreffend.*

**Wilhelm**, von Gottes Gnaden König von Württemberg:

*Da Wir uns veranlasst finden die Auflagen auf Taback sowie auf Zucker u. Kaffee, mit besonderer Berücksichtigung auf die mit dem Königreich Bayern abgeschlossene Zoll- und Handelsverbindung festzustellen, so verordnen und verfügen Wir nach Anhörung Unseres Geheimen Rates und unter Zustimmung Unserer getreuen Stände wie folgt:*

*Art. 1. Die durch die Gesetze vom 27. Juny 1821 und 18. Juli 1824 eingeführte Tabacks-Auflage wird hierdurch aufgehoben.*

*Art. 2. An die Stelle derselben tritt eine Erhöhung des Eingangs-Zolls von fabriziertem Taback und von Tabacks-Blättern. Es soll künftig in der laufenden Etats-Periode an Eingangs-Zoll erhoben werden: von zum Gebrauch zubereitetem Rauch- und Schnupftabak, mit Einschluß der Carotten und sonstiger zubereiteter Tabacks-Blätter 17 fl. 20 kr. pr. Etr., von rohen Tabacks-Blätter 4 fl. 20 kr. pr. Etr.*

*Art. 5. Der Eingangszoll von Kaffee und Zucker wird für die übrige Dauer der laufenden Etats-Periode auf 8 fl. 40 kr. pr. Etr. festgesetzt.*

*Art 6. Vorstehende Zoll-Erhörungen treten überall mit dem Tage der Bekanntmachung dieses Gesetzes in Wirkung.*

*Unser Finanz-Ministerium ist mit der Vollziehung desselben beauftragt.*

*Gegeben Stuttgart den 12. Juny 1827.*

**Wilhelm**

*Der Finanz-Minister*

*v. Weckherlin*



*Kaffee war im 19. Jahrhundert ein sehr beehrter, aber nicht leicht erschwinglicher Konsumartikel, was ihn für den Schmuggler besonders interessant machte.*

Fast unmittelbar nach dem zwischen Württemberg und Bayern besiegelten protektionistischen „Süddeutschen Zollverein“ begannen auch in den „Wöchentlichen Nachrichten für die Oberamtsbezirke Calw und Neuenbürg“ die Meldungen über sichergestelltes Schmuggelgut an der württembergisch-badischen Grenze. Hier einige Beispiele:

In der Nacht vom 13./14. Oktober 1828 wurden zwischen Monakam und Liebenzell zwei Männer von Gendarmen im Wald gestellt, die unter Zurücklassung von 204 Pfund Zucker flüchteten.

Am 8. Januar 1828 ließen Schmuggler ebenfalls bei Liebenzell einen Rucksack mit 8 Zuckerhüten im Gewicht von 68 Pfund zurück.

Am 14. Januar 1829 forderte die Königlich-Württembergische Oberzoll-Administration aus gegebenem Anlass zu schärferen Kontrollen an der badischen Grenze auf.

In der Nacht vom 16. auf 17. April 1829 flüchtete bei Möttlingen ein Mann unter Zurücklassung von 19 Pfund Zucker und 3 Pfund Kaffee.

Am 13. Juli 1829 waren es zwei Männer, die bei Unterhaugstett 65 Pfund Kaffee und 47 Pfund Tabak im Stich ließen, als die Zollschutzwache sie anrief.

In dieser Zeit wurde auch die Rubrik „*Verlassene Handelsgüter*“ zur ständigen Einrichtung im Wochenblatt. In dieser Rubrik musste das Calwer Zollamt drei Mal zur Abholung der aufgefundenen Ware aufrufen, bevor sie dann als herrenlos versteigert werden durfte. Dies war natürlich eine reine behördliche Formalie, da sich wohlweislich keiner der Flüchtigen auf dem Zollamt sehen ließ. Was diesen bei Verhaftung und Festsetzung geschehen wäre, ist aus der Zeitung nicht zu entnehmen, da wie gesagt das Zollamt ebenso wohlweislich Verhaftungen vermied, die nur Arbeit sowie Verzögerungen bei der lukrativen Versteigerung der Ware eingebracht hätten.

### **Das Ende des Schmuggelwesens durch den „Deutschen Zollverein“ 1836**

Die Rubrik „*Verlassene Handelsgüter*“ verschwand 1836 aus der Zeitung, was auf ein Ende des Schmugglerwesens schließen lässt. Der Grund dafür ist unschwer zu finden: 1834 war bereits Württemberg dem „*Deutschen Zollverein*“ beigetreten und 1836 folgte auch Baden, sodass die beiden Länder nun in einem gemeinsamen Zollgebiet lagen, in welchem die zuvor für Schmuggler lukrativen Preisunterschiede bei Waren eingeebnet wurden.

Nicht nur die Schmuggler waren vom Zollverein wenig angetan, sondern auch die Calwer Fabrikanten fürchteten durch ihn große Konkurrenz und dadurch schlechtere Geschäfte. Der Calwer Fabrikant und Abgeordnete Johann Georg Doertenbach (1795-1870) war im Vorfeld der Einigung der Wortführer der Beitrittsgegner

im württembergischen Parlament und gab 1830 zu bedenken, dass angesichts "*minderer technischer Intelligenz, bei mangelhafter Maschinerie, bei wenigen Kenntnissen und bei beschränkten Kapitalien in der württembergischen Gewerbsindustrie ein Überleben im Kampf mit der rheinpreußischen Industrie höchst unwahrscheinlich wäre.*" Auch nach Aussage des Calwer Strumpf-Fabrikanten Jakob Friedrich Widenmaier hatte "*der preußische Zollverein ... im allgemeinen bei uns wenig Freunde*". Bald nach dem Beitritt begannen aber auch die Calwer Unternehmen den neu entstandenen Binnenmarkt zu schätzen und zu nutzen, indem sie sich durch Investitionen stärkten und anpassten. Die Akzeptanz und Nutzung des Zollvereins ging schließlich sogar so weit, dass der eben zitierte Strumpf-Fabrikant Widenmaier ihn 1849 auf keinen Fall mehr missen wollte und die Verlagerung seines Betriebs nach Hessen androhte für den Fall, dass Württemberg wieder aus dem Deutschen Zollverein austreten sollte, was damals angesichts der Revolutionswirren zugunsten eines eigenständigen süddeutschen Zollgebiets diskutiert wurde. (Vgl. hierzu die Ausführungen von Gerd Höschle in "Calw - Geschichte einer Stadt, Wirtschaftsgeschichte II, S. 33ff. und 40 ff.)

Mit der Gründung und Konsolidierung des „*Deutschen Zollvereins*“ ging im deutschen Raum eine lange Zeit fast anarchischer Willkür im Zollbereich zu Ende, durch welche die Entwicklung der Wirtschaft und des Warenverkehrs heftig beeinträchtigt wurde. 1790 gab es im deutschen Raum nicht weniger als 1.800 Zollgrenzen, und sogar innerhalb der einzelnen Staaten waren solche vorhanden; so herrschten z.B. innerhalb der preußischen Staaten fast 70 lokale Zolltarife, und bei einem Warentransport von Köln nach Königsberg musste die Ware durch nicht weniger als 80 Zollkontrollen.

Die von Napoleon erzwungene Länderreform in Deutschland brachte eine erste Besserung, aber nach der Restauration durch den „*Wiener Kongress*“ existierten immer noch oder wieder 38 verschiedene Zollsysteme, welche den Binnenhandel weiterhin stark behinderten.

1819 forderte der Reutlinger Nationalökonom Friedrich List (1789-1849) den Deutschen Bundestag in Frankfurt in einer Petition auf, ein

*einheitliches Zollgebiet für alle deutschen Staaten mit entsprechendem Freihandel zu errichten:*

*„Achtunddreißig Zoll- und Mautlinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe. Um von Hamburg nach Österreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man zehn Staaten zu durchschneiden, zehn Zoll- und Mautordnungen zu studieren, zehnmal Durchgangszoll zu zahlen. Wer aber das Unglück hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Staaten zusammenstoßen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlich gesinnten Zöllnern und Mautnern.“*

Lists Petition wurde jedoch nicht nur abgelehnt, sondern er wurde auch als Umstürzler verdächtigt und in Württemberg zu Festungshaft auf dem Hohen Asperg verurteilt.



*Der bedeutende, aus Reutlingen stammende Nationalökonom Friedrich List (1789-1849), dessen kluge Forderungen zum Zollsystem zunächst nicht akzeptiert wurden. 1871, nachdem seine Bedeutung erkannt war, wurde seine Statue z.B. als Vorbild für Volk und Jugend an der Außenfassade des Calwer Volkshausbildungshauses Georgenäum angebracht zusammen mit der des Dichters Friedrich Schiller.*

Die in dieser Zeit beginnenden Initiativen zur Gründung länderübergreifender Zollvereinigungen hatten eher das Gepräge eines Schacherns um noch bessere Protektion des eigenen Zoll-Protektionismus. Der im Sinne einer Wirtschafts- und Handelsförderung notwendige stärkere Freihandel war den meisten Ländern unheimlich. Erst eine innerpreußische Zollreform, die Vorbildwirkung auszustrahlen begann, brachte schließlich weiterführende Bewegung in die Zolldebatten. In Württemberg war es vor allem der auch wirtschaftspolitisch engagierte Verleger Johann Friedrich Cotta, der darauf hinarbeitete, dass der *Süddeutsche Zollverein* schließlich 1829 einen Vertrag mit dem preußischen Zollverbund schloss, nachdem ein Jahr zuvor auch das Großherzogtum Hessen das bereits getan hatte.



*Auf dieser Karikatur von 1834 lichtete der deutsche Michel mit der Axt den durch die deutsche Kleinstaaterei verursachten Zollschranken-Dschungel.*

Damit war der Weg zum Deutschen Zollverein frei, der am 1. Januar 1834 in Kraft trat. Er war zunächst auf acht Jahre angelegt, aber nachdem sich noch im selben Jahr Sachsen und die thüringischen Staaten anschlossen sowie im Jahr darauf Baden und Nassau, wurde der Zollverein perspektivisch zu einem der Wegbereiter des deutschen Nationalstaats. Von den Einzelstaaten, die einschließlich Preußen weiterhin auf ihre weitgehende staatliche Souveränität bedacht waren, war das zunächst durchaus nicht so geplant, aber die nationalliberale Opposition in den Staaten des Deutschen Bundes versuchte dies umgehend so zu nutzen und zu propagieren. So schrieb August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874), der Dichter der deutschen

Nationalhymne, alsbald ein Gedicht auf den Deutschen Zollverein, in dem er dessen politischen Wert für eine nationale Einigung über den des Deutschen Bundes stellte, des 1815 gegründeten Bundes der deutschen Staaten, der diese bis 1866 letztlich relativ unverbindlich in nationalen Fragen verband. Das 1840 in Hoffmanns Unpolitischen Gedichten veröffentlichte Gedicht hat folgenden Wortlaut:

*August Heinrich Hoffmann von Fallersleben*

### **Der deutsche Zollverein**

*Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken,  
Kühe, Käse, Krapp, Papier,  
Schinken, Scheren, Stiefel, Wicken,  
Wolle, Seife, Garn und Bier;  
Pfefferkuchen, Lumpen, Trichter,  
Nüsse, Tabak, Gläser, Flachs,  
Leder, Schmalz, Salz, Puppen, Lichter,  
Rettig, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!*

*Und ihr anderen deutschen Sachen,  
Tausend Dank sei euch gebracht!  
Was kein Geist je konnte machen,  
Ei, das habet ihr gemacht:  
Denn ihr habt ein Band gewunden  
Um das deutsche Vaterland,  
Und die Herzen hat verbunden  
Mehr als unser Bund dies Band.*

Ob die Schmuggler an den Grenzen der Oberämter Calw und Neuenbürg auch solche vaterländisch-nationale Gedanken und Proteste zu ihrem Tun mitbewogen haben, ist nicht bekannt. Es ist aber eher zu vermuten, dass die Gelegenheit zu einem pekuniären Verdienst, den Leute aus den ärmeren Schichten damals gut gebrauchen konnten bzw. notwendig hatten, die treibende Kraft war. Eventuell war es für manchen schlichtweg die Alternative zum Auswandern.

### **Quelle:**

„Wöchentlichen Nachrichten für die Oberamtsbezirke Calw und Neuenbürg“. Zeitungsarchiv im Stadtarchiv Calw, Jahrgangsbände 1826 – 1835.

### **Literatur:**

**Wolfram Fischer:** Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung. Göttingen 1972.

**Hans-Werner Hahn:** Geschichte des Deutschen Zollvereins. Göttingen 1984.

**Gerd Höschle:** Calw – Geschichte einer Stadt, Wirtschaftsgeschichte II, 2005, S. 33 ff. und 40 ff.

**Friedrich Seidel:** Das Armutsproblem im deutschen Vormärz bei Friedrich List. In: Kölner Vorträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Heft 13, Köln 1971.

**Hans-Ulrich Wehler:** Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 2: 1815-1845/49. München 1990

# Gedanken zur bisherigen und künftigen Waldentwicklung im Nordschwarzwald

Peter Weidenbach, Bad Liebenzell

*Anmerkung der Redaktion: Dieser Beitrag ist der Nachruck eines Vortrags, den der Autor am 12.03.2008 vor dem Kreisverband Calw der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in Nagold gehalten hat.*

## I. Einleitung

Der Nordschwarzwald war einst ein von Tannen und Buchen geprägtes Waldgebiet. In den tieferen Lagen bestimmten kolline Laubwälder und submontane Buchen-Eichenwälder das Waldbild, und in den Hochlagen gehörten Forchen und Fichten in bescheidenen Anteilen zum natürlichen Wald von einst.

Heute – genauer: nach der Forsteinrichtungstatistik 1991-2000 – hat der Staats- und Gemeindeforest im nördlichen Schwarzwald eine Baumartenverteilung von

54 % Fichten, 22 % Tannen,  
13 % Forchen/Lärchen,  
2 % Douglasien = 91 % Nadelbäume

7 % Buchen, 1 % sonstige Laubbäume = 8 %  
Laubbäume

1 % Blößen (das sind waldfreie Flächen).

Den Wandel vom Naturwald zum heutigen Wirtschaftswald will ich an einigen Stationen beschreiben, wobei ich mich auf den ehemaligen württembergischen Teil des Schwarzwaldes beschränken werde.

Nach dieser Analyse will ich dann noch einen Blick in die Zukunft wagen und die möglichen Auswirkungen der Klimaentwicklung beleuchten.

## II. Waldrodung

Mit der Besiedlung der bewaldeten Höhen zwischen Nagold und Enz durch die Grafen von Calw und Eberstein ab dem 11. Jahrhundert erfuhren die damals nur randlich vom Menschen beein-

flussten Wälder eine massive Umgestaltung. Etwa die Hälfte der Fläche wurde gerodet und als Acker, Wiese und Weide genutzt. Die übrig gebliebenen, weniger fruchtbaren Waldflächen dienten der Holzversorgung und wurden beweidet. An die Stelle des dunklen und dichten Tannen-Buchen-Urwaldes war eine Wald-Feld-Landschaft mit überwiegend lichten Weidewäldern in Dorfnähe getreten. Die lichtbedürftigen Eichen und Forchen konnten hier Fuß fassen.

Der Einfluss des Menschen auf die Waldsubstanz und seine Struktur war im hohen Mittelalter trotz wenig entwickelter Technik gewaltig und wird gerne unterschätzt. Mit Axt und Feuer wurde gerodet, und in der Tiefe des Waldes verhinderte das gefräßige Weidevieh seine Verjüngung.

Das Bewaldungsprozent im Nordschwarzwald war damals deutlich niedriger als heute. Die Rodung und Besiedlung ungeeigneter Standorte führte im späten Mittelalter – wahrscheinlich auch unterstützt durch klimatische Veränderungen (es wurde kälter) – zum Untergang nicht lebensfähiger Siedlungen und zum Vordringen des Waldes. Solche Wüstungen sind in der näheren Umgebung, z. B. Oberwürzbach, Gumbrechtsweiler bei Unterhaugstett, Nagoldhardt bei Hirsau. Beide Prozesse – die Auflichtung der Weidewälder und die Rückkehr des Waldes auf die aufgegebenen Weidfelder – förderten die Lichtbaumarten (vielleicht auch schon die Fichte) und veränderten die Waldstruktur. Die Eichen wurden als masttragende Bäume besonders gefördert. Viele Siedlungs- und Flurnamen zeigen deren Häufigkeit: Eichberg, Aichelberg, Aichhalden, Eyachtal, Dyrreich, viele Eichwäldle etc..

### III. Fernholzhandel und Flößerei

Im 18. Jahrhundert wird der Wald Objekt merkantiler Interessen. Die Landesherren entdecken das lukrative Geschäft mit dem Rohstoff Holz, das in den waldarmen Gebieten nachgefragt und gut bezahlt wird. 1691/92 werden erstmals Holländerstämme aus den Wildbader und Liebenzeller Forsten sowie aus dem Hirsauer Klosterwald an Holzhändler vom Niederrhein verkauft. Der Fernholzhandel erreicht um 1750 seinen Höhepunkt, geht danach mangels Masse zurück und kommt schließlich gegen Ende des Jahrhunderts zum Erliegen.

SCHEIFELE hat die Flößerei im Nordschwarzwald untersucht und in seinem Buch „Als die Wälder auf Reisen gingen“ dokumentiert. Er schätzt, dass von 1701 bis 1759 auf Enz und Nagold aus den Oberforstämtern Neuenbürg, Altensteig und Freudenstadt etwa 300.000 Holländerstämme verflößt wurden. Das herzogliche Rentamt hatte feste Einnahmen – ein Holländerstamm erbrachte nach dem Vertrag von 1755 16 Gulden – und die „Entrepreneure“ machten fette Gewinne. Beide Parteien waren zufrieden, aber eine Bestandsaufnahme im Jahr 1799 ergibt, „dass riesige Kahlfelder vorhanden sind, die Wälder ausgeplündert und nahezu holzleer dastehen und das starke Holz mangeln wird“.



*Bannwald „Wilder See - Hornisgrinde“ Blick auf See und Karwand 1858*

### IV. Die Landstände wehren sich – der Forstetat von 1778

Unter dem Eindruck der systematischen Waldschlächtereie und einer drohenden Holznot forderten die württembergischen Landstände den

Herzog jahrzehntelang auf, eine Waldbestandsaufnahme und Nutzungsplanung in allen Wäldern des Herzogtums anzuordnen, was schließlich 1776 geschah. Die anschaulichen Bestandesbeschreibungen ermöglichen gute Einblicke in die Waldstruktur des württembergischen Kameralwaldes gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Auswertung dieser ersten Forsteinrichtung in den drei Oberforstämtern des Nordschwarzwaldes durch OTT, SCHULZ und WEIDENBACH bestätigen die Befürchtungen des Landtages, dass nicht nachhaltig gewirtschaftet wird und das lukrative Geschäft des Holländerhandels bald zu Ende gehen werde. 1778 ist der Kameralwald im Oberforstamt Altensteig „ausgeplündert“, stärkeres Holz ist Mangelware, Holländerstämme können nicht mehr geliefert werden. Im Oberforstamt Neuenbürg laufen die Exploitationen (Ausbeutungen) im Oberen Enztal in Form von Großkahlschlägen noch auf vollen Touren, Holländerstämme sind bereits Mangelware geworden, jährlich können noch 500 Stück (statt früher 2000) aufgebracht werden. Im Oberforstamt Freudenstadt werden die Murgtalwälder mit hoher Intensität in großen Kahlschlägen genutzt. Zuerst wird das verwertbare Stamm- und Floßholz, danach das Brennholz im sog. Scheiterschlag eingeschlagen. Pottasche-



*Der „Wilde See“ 1995  
Foto: Landesbildstelle Karlsruhe*

sieder und Köhler verwerten schließlich „auch noch den letzten Stecken“. 1778 sind 13 % der Waldfläche im Nordschwarzwald öde Heidberge, Missen und Blößen, der durchschnittliche Holzvorrat liegt bei etwa 150 Vfm/ha.

Die Tanne ist mit 41 % der Waldfläche immer noch die am stärksten vertretene Baumart, sie hat unter den ruinösen Einschlägen relativ wenig gelitten. Die Laubbäume dagegen sind auf 15 % zurück gedrängt worden, einerseits wegen ihres geringeren wirtschaftlichen Wertes, andererseits wegen des hohen Bedarfs an Energieholz (Brennholz und Holzkohle). Die Fichte hat sich in Freudenstadt (36 %) und Altensteig (26%) etabliert, in Neuenbürg ist sie noch nicht angekommen, dafür sind dort hohe Laubbaumanteile erhalten geblieben.

Die Auswirkung der Exploitationshiebe auf die Baumverteilung 1778 zeigt nachstehende Übersicht:

Oberforstamt	Fläche ha	Baumartenanteil in Prozent						Blöße	Vorrat Einschlag	
		Ta	Fi	Fo	Bu	Ei	sLb		Vfm/ha	Efm/ha
Altensteig	7.000	41	26	15	7	2	9		126	2,8
Neuenbürg	16.430	39	0	18	13	13	4	13	172	2,4
Freudenstadt	15.122	43	36	3		1	1	16	147	5,4
<b>Insgesamt</b>	<b>38.552</b>	<b>41</b>	<b>19</b>	<b>12</b>	<b>7</b>	<b>6</b>	<b>2</b>	<b>13</b>	<b>153</b>	<b>3,7</b>

## V. Der Wiederaufbau

In das 19. Jahrhundert fällt der Wiederaufbau der devastierten Wälder, der mit einer tief greifenden Umgestaltung der Forstverwaltung und der Waldsubstanz verbunden ist. Die ursprünglich an den Bedürfnissen der herzoglichen Jagd orientierte Forstverwaltung wird auf das Leitbild einer nachhaltigen, planmäßigen und pfleglichen Waldbewirtschaftung umgestellt. Zur Leitung eines Forstamtes ist nicht mehr adlige Herkunft, sondern wissenschaftliche Ausbildung erforderlich.

Nach der Ablösung der Holznutzungs- und Weiderechte in den 1830er Jahren und der Abschaffung der herrschaftlichen Jagd durch die deutsche Revolution von 1848 kann der Waldbau intensiviert werden. Die ruinierten, zuwachs- und vorratsarmen Wälder werden verjüngt. Die Tanne bleibt die wichtigste Baumart, aber in der gebietsfremden Fichte, die jetzt be-

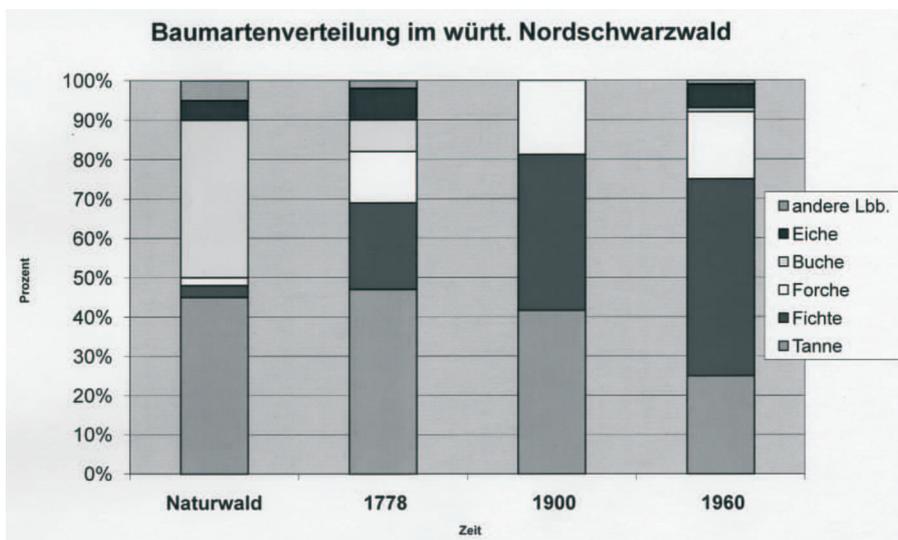
vorzugt gesät und gepflanzt wird, erwächst ihr eine harte Konkurrentin. Auch der Forchenanteil nimmt zu.

Brennholz verliert zunehmend an Wert, seitdem Kohle als Energiequelle zur Verfügung steht. Gleichzeitig ist Nutzholz sehr gefragt und teuer.

Der Holzvorrat steigt kontinuierlich, er hat sich innerhalb des Jahrhunderts etwa verdoppelt; parallel dazu erhöhen sich auch Zuwachs und Hiebssatz (7,0 fm/ha). Am Ende des 19. Jahrhunderts kann die Staats-Forstverwaltung auf ein gelungenes Aufbauwerk zurückblicken. 1900 besteht der württembergische Staatswald im Schwarzwald aus 40 % Tannen, 38 % Fichten,

18 % Forchen und 4 % Laubbäumen (GRANER).

- Die zentralen forstwirtschaftlichen Ziele wurden allesamt erreicht, nämlich
- die Erhaltung und Mehrung der Waldfläche
  - die Ablösung der Nutzungsrechte Dritter, insbesondere der Waldweide und der Holzrechte und
  - die Steigerung der Holzproduktion



## VI. Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert

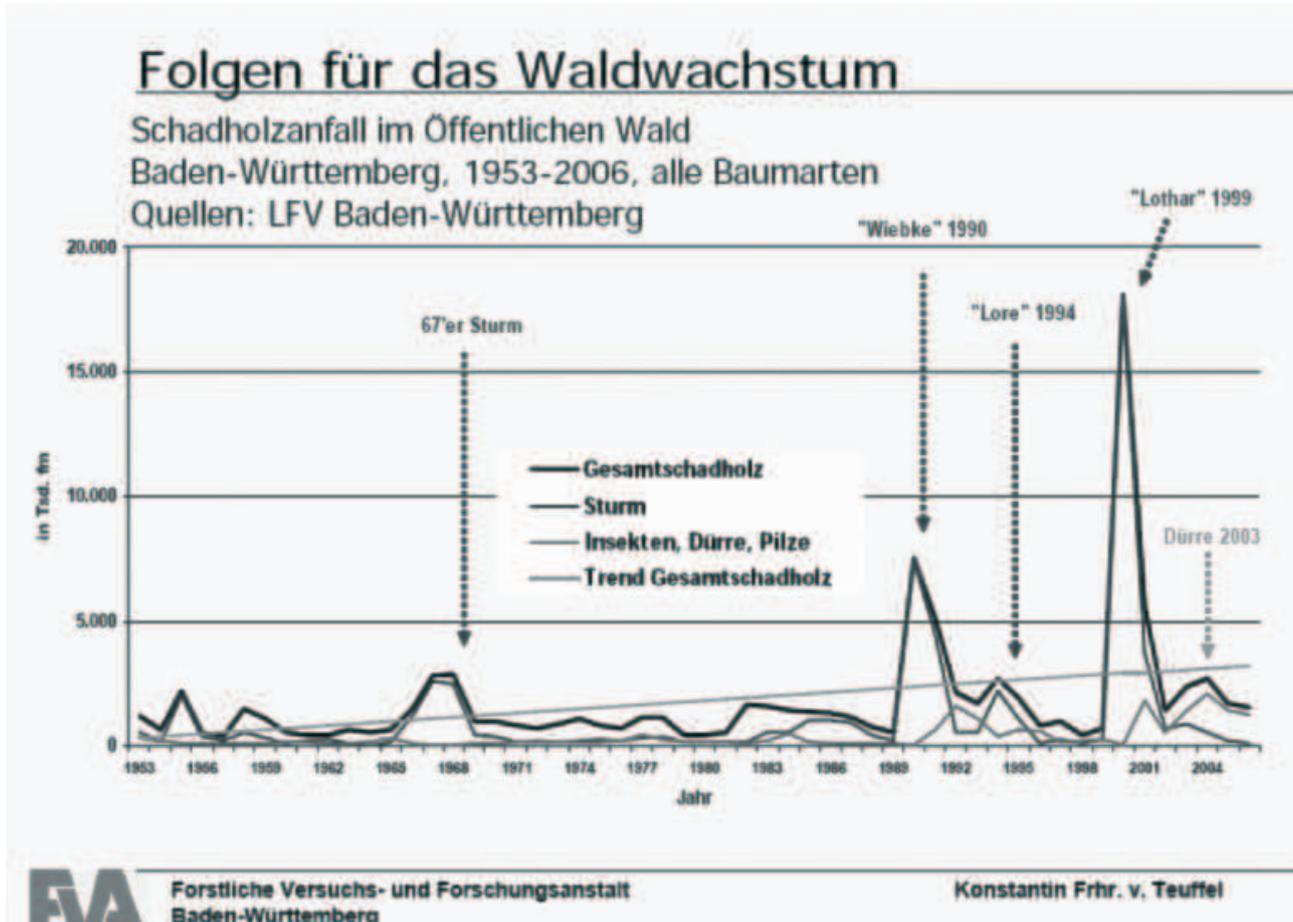
Das 20. Jahrhundert bringt tief greifende Brüche: In die erste Hälfte fällt der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Zwei Weltkriege mit nachfolgenden Notzeiten und unterbrochen von einer anhaltenden wirtschaftlichen Krisenzeit verändern Staat und Gesellschaft. In der zweiten Hälfte kann sich das Land einer langen Friedensperiode und steigenden Wohlstands erfreuen. Im zu Ende gehenden Säkulum stellen Globalisierung und krisenhafte Entwicklungen des Wirtschaftsstandorts und der Sozialsysteme die Republik vor neue Herausforderungen.

Diese Veränderungen wirken sich einschneidend auf Forstverwaltung und Waldwirtschaft aus. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts spielt die Bodenreinertragslehre eine zentrale Rolle. „Weg mit den faulen Gesellen, Abbau der hohen Holzvorräte, Erhöhung der Hiebssätze und Steigerung der Rentabilität“ waren die Leitmotive. Nicht der höchste Ertrag, sondern die höchste Verzinsung ist das vorrangige Ziel des Wirtschaftens. Man lebte nicht schlecht von dem im 19. Jahrhundert

angesammelten Waldkapital, das über den 2. Weltkrieg hinaus ausgebeutet wurde. Als dann auch noch die Alliierten zugriffen und 8,4 Mio fm Stammholz als F- und E-Hiebe einschlugen, war die Sorge um die Zukunft des deutschen Waldes und der Landeskultur groß und führte 1947 zur Gründung der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald.

Das Europäische Naturschutzjahr 1970 und die wachsende Sensibilität der Bevölkerung für den Umweltschutz haben die forstlichen Ziele in der Folgezeit stark beeinflusst. Neben die höchste Wertschöpfung aus der Holzproduktion treten gleichrangig die Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes. „Staats- und Körperschaftswald sollen dem Allgemeinwohl in besonderem Maße dienen“, so das Landeswaldgesetz von 1976.

Hinzu kommen die bedrohliche Entwicklung der Waldschäden - Stichwort Waldsterben -, dann die Jahrhundertstürme 1990 und 1999 und schließlich die nicht mehr zu übersehende Klimaveränderung.



Dies alles verlangt zwingend eine den veränderten Bedingungen angepasste waldbauliche Konzeption, die wir als naturnahe Waldwirtschaft bezeichnen.

Multifunktional sollen die Ziele sein, damit alle Waldfunktionen optimal erfüllt werden können. Und „naturnah“ soll der Wald behandelt werden, damit die natürlichen Abläufe des Waldwachstums verstärkt in den Produktionsprozess einbezogen werden. Diese „biologische Automation“ verspricht bessere wirtschaftliche und ökologische Ergebnisse; vielfältig aufgebaute Wälder dürften auch mehr Sicherheit gegen allerlei natürliche und zivilisatorische Gefährdungen bieten.

Für unser Gebiet bedeutet das eine einfühlsame, dauerwaldartige Bewirtschaftung der vorhandenen Tannen-Mischwälder und die weitere Umwandlung der reinen Fichtenwälder in Mischwald durch Vorbau von Buchen und Tannen. Auf Freiflächen werden Forchen und Douglasien ihren Platz finden.

Dass ein erfolgreicher Waldbau nur bei angepassten Reh- und Rotwildbeständen möglich ist, darf dabei nicht unerwähnt bleiben.

## VII. Die zukünftige Entwicklung

Mit dem Blick in die Zukunft, der uns bei aller Wissenschaft im Grunde verschlossen bleibt, sehe ich zwei große Gefahren für den Wald:

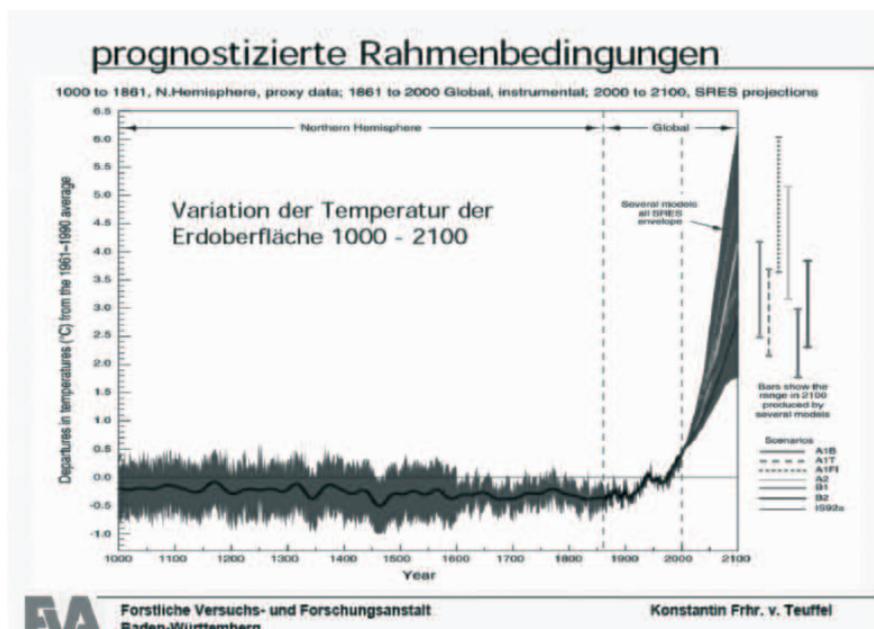


Tannen-Mischwald in Überführung zum Plenterwald

- die Fokussierung auf Holzerzeugung und Geldertrag und
- den Einfluss der globalen Erwärmung.

Zum ersten Punkt nur so viel: Wenn die betriebswirtschaftliche Rentabilität Vorrang vor der volkswirtschaftlicher Produktivität erhält, wenn Geldverdienen an die Stelle von Nutzenstiften tritt, dann gerät die Nachhaltigkeit in Gefahr. Dann werden Hiebssätze erhöht, vermeintliche Übervorräte abgebaut, verstärkt Nadelbäume angebaut und notwendige Investitionen reduziert. Dann gerät die Verschlinkung der Verwaltung zur Magersucht mit der Folge, dass hoch qualifizierter Nachwuchs auf der Strecke bleibt, der Personalkörper vergeist und ein Verlust von Kreativität und Innovation unvermeidbar wird. Die Gefahr ist unübersehbar, dass der Wald immer mehr in Gefahr gerät, wie ein Steinbruch möglichst rationell ausgebeutet und nicht wie eine Leben spendende Quelle sorgsam gepflegt zu werden.

Dieses Thema ist im Zusammenhang mit der großen und m. E. nicht geglückten Veränderung der Forstorganisation ausführlich diskutiert worden, so dass an dieser Stelle nicht weiter darauf eingegangen werden soll. Dagegen soll der vom Menschen verursachte Klimawandel und seine Auswirkungen auf den Wald unserer näheren Umgebung noch angesprochen werden.



## VIII. Forstwirtschaft unter veränderten Klimabedingungen

Unter dem Titel „Teufel an die Wand gemalt“ berichtet die Stuttgarter Zeitung am 27.09.2007, dass der mit dem Nobelpreis ausgezeichnete Weltklimarat IPPC einen weiteren Temperaturanstieg für unabwendbar hält. Das Ausmaß hänge von der Reaktion der internationalen Politik und der Wirksamkeit der Gegenmaßnahmen ab. Reagiere die Politik nicht, so sei im kommenden Jahrhundert mit einem Anstieg der Jahresdurchschnittstemperatur weltweit um 2,4 bis 6,4 Grad zu rechnen. Schlage die Politik konsequent den Weg zu einer klimafreundlichen Gesellschaft ein, dann könne mit einer globalen Erwärmung von 1,1 bis 2,9 Grad gerechnet werden.

Die globale Erwärmung, die im vergangenen Jahrhundert bereits um etwa 1 Grad angestiegen ist, wird jedenfalls eine ganze Reihe unangenehmer bis katastrophaler Folgen haben, wie zunehmende Wetterextreme (Hitzewellen und Starkregen), Wüstenbildung, Anstieg des Meeresspiegels, Abschmelzen der Gletscher, Trinkwassermangel u.a..

Der Weltklimarat geht in der Folgenabschätzung davon aus, dass Afrika und Asien vom Klimawandel besonders betroffen sein werden, zumal den armen Ländern die erforderlichen Mittel für Schutzmaßnahmen fehlen. Afrika wird besonders unter Nahrungsmangel, Asien unter Überflutungen in den großen Küstendeltas leiden.

## IX. Wie werden unsere Wälder auf die als sicher geltende Erwärmung reagieren?

Die Jahresdurchschnittstemperatur in Baden-Württemberg lag nach den Wetteraufzeichnungen 1961-1990 zwischen etwa 5° C im hochmontanen Schwarzwald und 10° C im Rheintal. Sie würde bei einem „Szenario + 3°C“ auf über 8 bis 13 °C ansteigen. (Die derzeitige Jahresdurchschnittstemperatur von Mailand beträgt 12,5°C, die von Florenz 14,4°C).

Ein Bild über die Wachstumsbedingungen von Wäldern in den wärmsten Zonen unseres Landes kann man sich in den Hardtwäldern zwischen Mannheim und Frankfurt machen, wo Dürre-

und Insektenschäden dem Wald heute schon heftig zusetzen und eine geordnete Waldwirtschaft unmöglich machen. Im Rheinwald südlich des Kaiserstuhls (im ehemaligen Forstamt Müllheim) hat die Grundwasserabsenkung des Rheins den Rheinwald absterben lassen. Fragwürdige Kiefernwälder aus teuren Aufforstungen und krüppelhafte Laubwälder sind die heutigen Nachfolgebestockungen der früheren Rheinwälder. Einen Temperaturanstieg um 3°C werden diese Wälder, die sich heute schon am Rand ihrer Existenz befinden, mit Sicherheit nicht mehr ertragen können.

Wie wird es den Wäldern in unserem Gebiet bei einer derzeitigen mittleren Jahrestemperatur von etwa 8°C ergehen (Freudenstadt 7,2, Schömberg 7,5, Calw 8,2, Bad Liebenzell 8,3)?

Mit zunehmender Temperatur wird die **Fichte** zuerst in den tieferen, wärmeren Lagen, später auch auf der Enz-Nagoldplatte, unter Druck geraten. Dürre und Borkenkäfer werden ihr zusetzen, häufiger werdende „Jahrhundertstürme“ werden kräftig mithelfen, sie aus der Gegend zu verdrängen (die Fichtenfläche in der submontanen Randzone des Schwarzwaldes beträgt 15.000 ha, der Vorrat 6,3 Mio Vfm). Von entscheidender Bedeutung wird sein, wie die heimischen Hauptbaumarten **Tanne und Buche** reagieren werden und was sie an höherer Durchschnittstemperatur und vermehrten Dürreperioden aushalten können (wobei ihr vermehrte Niederschläge im Winterhalbjahr zum Überleben helfen können). Tannen und Buchen haben nach meiner Einschätzung beim „Szenario +3°C“ im montanen Klimabereich gute Überlebenschancen, auf ihre Vitalität kann man hoffen und bauen. Im submontanen Bereich dürften sich zumindest örtlich Probleme ergeben. Ihr totaler Ausfall wäre eine Katastrophe. Die **Forche**, die in Form der Schwarzwaldhöhenkiefer sich bestens an trockene Standorte angepasst hat, und die Wärme liebende **Eiche** werden mit der Erwärmung wohl am ehesten fertig werden. Sie werden eine Renaissance erleben. Große Hoffnungen ruhen auf der **Douglasie**, die sich bei uns als wenig anfällig gegen Trockenheit erwiesen hat und in ihrem Ursprungsgebiet in den USA gebietsweise auch in Trockenzonen gedeiht. Sie könnte sich in

Mischung mit Buchen (und Tannen) als Notnagel erweisen.

Neben der Anpassungen an unabwendbare, wenngleich in der Größenordnung nicht absehbare Entwicklungen bleibt das weite Feld der Ursachenbekämpfung, also der Emissionsminderung. Neben der großen Politik, die hohe Ziele formuliert und wie es aussieht, auch umsetzen will, ist auch jeder Einzelne gefordert, seinen persönlichen Beitrag zu leisten. Über die gesetzlichen Auflagen hinaus, die manchem, weil

teuer, lästig sind, besteht ein weites Feld der Einsparung „im Kleinen“ (Energiesparen, Energieeffizienz durch Wärmedämmung, Kraftwärmekopplung, erneuerbare Energien). Wichtig ist das Bewusstsein, das Energiesparen zur selbstverständlichen Pflicht macht und mithilft, den „Dritten Weltkrieg“ (den gegen die Natur) zu beenden; zumal es absolut sicher ist, dass die Natur diese Auseinandersetzung gewinnen wird.

### **Quellen:**

„Klimawandel - Auswirkungen auf die Forstwirtschaft“  
Landwirtschaftlicher Hochschultag - veröffentlicht in Landinfo 5/2007

Graner, F. (1910):  
Die Forstverwaltung Württembergs, Kohlhammer-Verlag Stuttgart

Scheifele, M. (1995):  
Als die Wälder auf Reisen gingen; Schriftreihe der Landesforstverwaltung Baden-Württemberg, Band 77

# Auf den Spuren von Heinrich Schickhardt in Stadt und Amt Altensteig

Fritz Kalmbach. Altensteig / Dettingen-Erms

Der geniale Baumeister und fürstliche württembergische Werkmeister der Renaissance, Heinrich Schickhardt (\* Herrenberg 1558, + Stuttgart 1635), hat ein halbes Jahrhundert lang das architektonische und technische Erscheinungsbild Württembergs geprägt, auch in dessen elsässischen Teilen und in den französischsprachigen Teilen in und um Mömpelgard (Montbéliard).



*Vermutliche Schickhardt-Büste vom neuen Lusthaus in Stuttgart (zerstört, nur als Zeichnung überliefert)*

Dabei ist ein maßgebliches Datum das Jahr 1604 mit dem friedlichen kaufmännischen Wechsel der Landeszugehörigkeit Altensteigs und Liebenzells von der Markgrafschaft Baden-Durlach zum Herzogtum Württemberg. Über Schickhardts Tätigkeit in Stadt und Amt Altensteig gibt es zwei

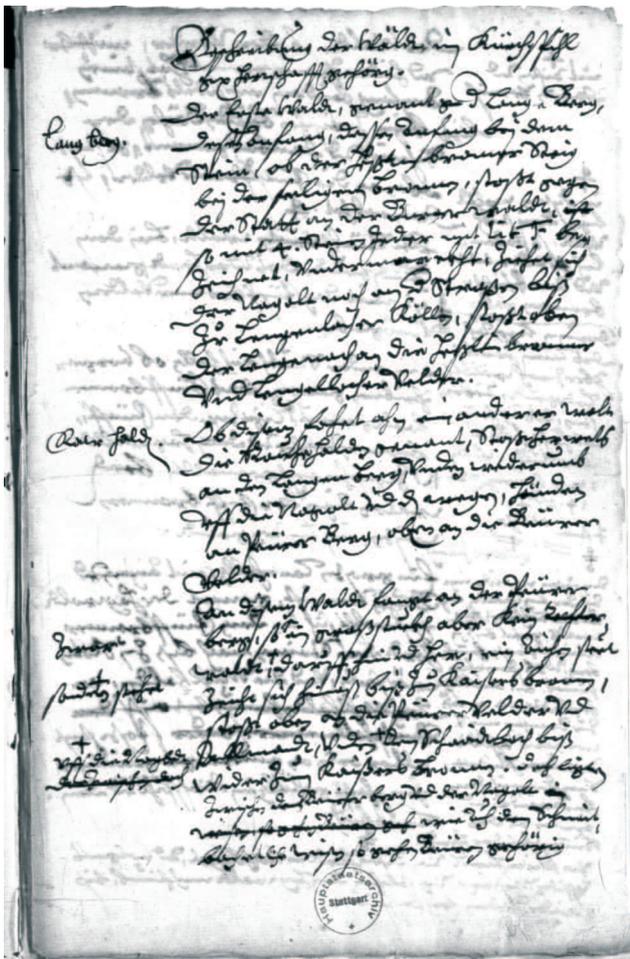


*Schickhardts Initialen, eines von mehreren Beispielen aus seinem Inventar*

ältere und seit dem Jahr 2009 mehrere neue Erkenntnisse.

1.) Unvergessen geblieben sind seit jeher die Vermessung und Beschreibung von Stadt und Amt Altensteig, also des Gebiets der Stadt und von 16 Dörfern, in der Zeit vom 30.7. bis zum 10.11.1602 - das hat also rund ein Vierteljahr in Anspruch genommen. Zur Vorbereitung des 1603 vereinbarten und 1604 vollzogenen Wechsels der territorialen Landeszugehörigkeit von der Markgrafschaft Baden zum Herzogtum Württemberg hat Heinrich Schickhardt damit im Auftrag von Käufer und Verkäufer in den Ämtern Altensteig und Liebenzell die ersten exakten Landesvermessungen in (nicht von!) Württemberg mit modernen mathematischen Methoden der Trigonometrie durchgeführt.

Das war im Prinzip, wie gesagt, bekannt und war schon vor 50 Jahren in einer Tübinger Vorlesung zu hören. Allerdings kannte man zu der Zeit im Hauptstaatsarchiv Stuttgart nur noch Teile der Karten, die Beschreibungen Schickhardts galten als verschollen. Es ist mir im Jahre 2009 das Glück vergönnt gewesen, sie für das Amt Altensteig vollständig in einem Archivalienbestand des Hauptstaatsarchivs wiederzufinden, wo sie in ihrer Bedeutung nicht erkannt oder nie gesucht worden waren. Das Aktenbündel war erst im Jahre 1893 vom Kameralamt an das Hauptstaatsarchiv gelangt und scheint vollständig zu sein (vgl. unten Liebenzell). Aber die Urheberschaft Schickhardts war zu jenem Zeitpunkt nicht mehr erkennbar.



Schickhardts Beschreibung des Forstes Altensteig „...von 1602, Seite 28“

2.) Im Herbst 2009 fanden sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart die ebenfalls verschollen geglaubten Unterlagen zur Vermessung des Liebentzeller Forstes. Leider handelt es sich hierbei nur um Archivalienreste, nämlich vier Seiten vom Schluss eines ehemals mit Altensteig vergleichbaren Manuskripts. Sie lagen gut verborgen zwischen einigen Karten. Immerhin: besser als gar nichts, und durch die Auflistung sind vor allem die Waldabteilungsamen, wie wir heute sagen würden, erhalten geblieben.

3.) Erst vor wenigen Jahren hat Dr. André Bouvard, Historiker von Montbéliard, im Département-Archiv in Besançon Briefe von 1602 über den Aufenthalt Schickhardts während der Vermessungsarbeit gefunden. Der Stadtrat von Montbéliard erkundigte sich besorgt nach dem Verbleib des Mitbürgers Schickhardt, der samt Familie damals jahrelang dort wohnte, aber seit Monaten keine Briefe gesandt habe. Offenbar waren die Postverbindungen aus dem „Hinteren

Wald“ damals nicht besonders schnell – wenn überhaupt. Das fürsorgliche Montbéliard erhielt aus Stuttgart beruhigende Auskunft.

4.) Lange gerätselt worden ist über den Baumeister des Neuen Schlosses in Altensteig, errichtet ab 1605 bis 1606 oder 1609 Wand an Wand mit der salisch-stauferzeitlichen Burg, heute Altes Schloss genannt; es sollte der neue Amts- und Wohnsitz für den neuen adligen württembergischen Obervogt Georg Andreas Kechler von und zu Schwandorf werden, Dienstzeit 1610-1629. Erst durch die Faksimile-Veröffentlichung eines Blattes aus Schickhardts berühmtem „Inventar“ im Standardwerk über Schickhardt von Setzler / Lorenz (1999, S. 58) wurde diese Frage vor wenigen Jahren durch Schickhardts eigenes Zeugnis geklärt.



Neues Schloss Altensteig 1613; Ausschnitt aus Rammingers Seekarte

Das Neue Schloss wurde übrigens durch einen dreitägigen Orkan (16.-18. Januar 1739), wie alle Gebäude der Altensteiger Oberstadt, so schwer beschädigt, dass man den Dachstuhl abbrechen und neu aufführen musste. Auch wurden Veränderungen an Fassade und Dachform vorgenommen, u.a. wurde auf zwei malerische Erker verzichtet, woraus sich das heutige, recht nüchterne Erscheinungsbild erklärt.

(Anm.: Auch das private Familienschloss der Kechler in Unterschwandorf wurde von Schickhardt erbaut, Baudatum unerforscht: Anfang 17. Jh., also zeitgleich mit dem Altensteiger Bau.)



*Schloss Unterschwandorf, Teilansicht von Osten*

5.) Einen weiteren, herrschaftlichen Schickhardt-Bau, der bis 2009 als solcher nicht bekannt war, erhielt Altensteig ab 1604 durch die Errichtung des neuen württembergischen Forst- und Jagdhauses (noch im 20. Jh. „Jagdschlössle“ genannt) unten in der Vorstadt (heute: Unteres Städtle) neben der Nagold in der Au an der heutigen Bahnhofstraße (früher: Forststraße). Dieses Haus wurde Amtsgebäude für die Oberforstmeister des 1604 neu begründeten württembergischen Forstes Altensteig, also nicht nur für eine Revierförsterei



*Neues Schloss zu Altensteig, vom Marktplatz aus gesehen*

(Hut) – und zugleich wohl auch Absteige für Angehörige des Stuttgarter Hofes bei Jagden im Altensteiger Forst.

1604 erfolgte im herzoglichen Auftrag die Bauvergabe und Bauleitung an den Stuttgarter Baumeister Elias Gunzenhäuser für eine L-förmige, zweiflügelige Anlage mit geometrisch gestaltetem großen Garten zwischen den beiden Flügeln und der Nagold. Die Baurechnung habe ich kürzlich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart gefunden.

Im Jahre 1874 wurde der Gebäudekomplex vom Staat an zwei Privatleute verkauft. Der Flügel entlang der Bahnhofstraße (Gerberei von Peter Moser) ist 1981 abgebrannt, die Ruine wurde abgebrochen und durch einen wenig gelungenen Neubau ersetzt. Der andere Flügel (Bauunternehmung Joel Walz) blieb bis heute erhalten.

6.) Bis 1999 vergessen und unbekannt war die die Beteiligung Schickhardts im Jahr 1621 am Umbau des Kirchengebäudes in Spielberg, d.h. am Neubau des Kirchenschiffs – ob durch Entwurf oder durch amtliche Gutachtertätigkeit, ist vorerst noch nicht geklärt. Vom Vorgängerbau steht heute noch der romanische Turm mit spätgotischem Gewölbe im Erdgeschoß über dem Ostchor (romanische Ostchorturm-Kirche).

Die Pfarrkirche Spielbergs befand sich bis 1490 in Haiterbach. Der – keineswegs kleine – Vorgängerbau hatte also den kirchenrechtlichen Status einer Kapelle. Spielberg kam 1604 mit Altensteig zu Württemberg und ist seit 1975 Stadtteil von Altensteig.

7.) Schickhardt hat verschiedentlich in der Stadt Nagold gebaut und dabei u.a. in der Stadt Nagold mit dem Holzgarten eine Flößereinrichtung für die Scheiterflößerei geschaffen oder verbessert. Genaue Bauzeiten sind, wie auch bei anderen Nagolder Bauten (Alte Zehntscheuer, Neuer Bau = Fruchtkasten, Bauten auf Hohen-Nagold), noch nicht erforscht.

Im Nagolder Holzgarten wurden die flussabwärts gedrifteten Brennholzscheiter aus der Nagold gezogen, gelagert und von dort auf der Achse über Herrenberg nach Stuttgart geführt. Die Einrichtung war zu ihrer Blütezeit für die

Energieversorgung der Haupt- und Residenzstadt von großer Bedeutung.

Daraus folgt, dass Schickhardt sich mit den ganzen Flößerei-Einrichtungen (z.B. Wasserstuben, Schwallteiche, Einwurfstellen) von der Stadt Nagold an flussaufwärts bis über Altensteig hinaus, wenigstens bis zum Zinsbach oder noch weiter bis zur Erzgrube im obersten Nagoldtal, befasst haben muss, sonst wäre seine Arbeit am Endpunkt der Scheiterflößerei in der Stadt Nagold ziemlich unnützlich gewesen. Dies war erst nach 1604 möglich, als der ganze Flusslauf Nagold württembergisch geworden war. Folgerichtig muss Schickhardt sich auch um den Straßenbau in Richtung Herrenberg für die Abfuhr des Holzes gekümmert haben. Diese Tätigkeiten und ihre Spuren sind zeitlich und sachlich noch völlig unerforscht.

#### 8.) Altensteiger Markgrafen-Pokal.

Ein interessanter Fund im Mai 2009 war im „Inventar“ die eigenhändige Zeichnung eines großen Silberpokals, der Heinrich Schickhardt vom Markgrafen von Baden in Anerkennung seiner Arbeit und Verdienste bei der Vermessung von Stadt und Amt Altensteig 1602 verehrt worden war. Der Verbleib des Pokals ist unbekannt, sehr schön ist die recht präzise Zeichnung.



Der Pokal aus dem Jahr 1607 für die Verdienste um Altensteig gezeichnet von Heinrich Schickhardt

#### 9.) Ein Pfarrhaus in Altensteig (Stadt oder Dorf?)

Ein weiterer Fund von Mitte Mai 2009 besagt nach Schickhardts eigenem Zeugnis, dass er in Altensteig auch ein (nicht: das) Pfarrhaus gebaut hat. Welches von vier denkbaren Gebäuden dabei in Frage kommt – und ob es noch steht –, konnte noch nicht festgestellt werden.

10.) War auch hier Schickhardt im Spiel – oder doch nicht?

Zwei oder drei weitere Bautätigkeiten Schickhardts in Stadt und Amt Altensteig – und übrigens auch in Nagold – sind denkbar, aber es gibt dazu noch keine Ergebnisse.

Beispiel: Wann und von wem wurde in Altensteig der talseitige (südseitige) Zwinger erbaut? Dieser wurde erst nach dem Aufkommen von Feuerwaffen bzw. Kanonen nötig. Zwinger wurden in der Barockzeit ab 1600 vielerorts gebaut, um die mittelalterlichen Stadt- und Burgmauern zu sichern, die dem „modernen“ Kanonenbeschuss nicht gewachsen waren.

Ein weiterer Gedanke gilt dem kilometerlangen Mühlkanal und den Mühlen, über deren Entstehung bis jetzt nichts bekannt ist.

#### Literatur:

Sönke Lorenz, Wilfried Setzler (Hg): Heinrich Schickhardt. Baumeister der Renaissance. Leben und Werk des Architekten, Ingenieurs und Städteplaners. DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 1999

# Die Teinacher Hirschquellensage

Martin Frieß, Calw

Sagen und Legenden sind in aller Regel mündlich entstanden und so – mehr oder weniger abgewandelt – über Generationen hinweg weiter überliefert worden. Von Ausnahmen abgesehen, erfolgte eine schriftliche Fixierung nicht vor dem 19. Jahrhundert.

Die Überlieferungsgeschichte der Teinacher Hirschquellensage stellt in gewisser Weise eine Ausnahme dar. Bevor näher darauf eingegangen wird, soll sie kurz erzählt werden: Bei einer Jagd im Teinachtal wurde einst ein Hirsch verwundet, kam aber davon. Schließlich fanden die Jäger das Tier, als es seine Wunden in einer Quelle badete. Ihr Wasser sollte sich als mineralhaltig und heilkräftig erweisen. So entstand das Heilbad Teinach.

In der heutigen Trinkhalle des Teinacher Bades hängt ein Ölbild von Manfred Oesterle, welches genau diese Sage zum Inhalt hat. Im oberen Bilddrittel steht folgende Inschrift:

## Die Hirschquelle

Anno 1732 d[en] 25. junij

Man Jagt mich aus dem Wald nebst meinen Kameraden

In diese lust *Refier* Zu Deinachs *Promenaden*,  
Als ich in Gegenwart des Hoffes mich verlossen,  
Hat mich der gute Schuß des Herzogs hier getroffen.

Mein *Contrefait* hat jetzt die Ehr an dieser Stelle,  
Die selbsten Fürstlich ist, die Grabschrift aber heyßt:

Hier lieff ein guter Hirsch ganz matt Zur Wasserquelle

Und fiel durch Hohe Hand, die wohl Zu schiesen weyßt.

Wie sich im Rahmen der Nachforschungen herausstellte, geht dieses Bild auf ein ähnliches Vorgängerbild zurück. Dieses zeigt, auf Holzbretter gemalt, einen stehenden Hirsch mit derselben achtzeiligen Inschrift und Datumsangabe. Nur die Überschrift „Die Hirschquelle“

fehlt. Schriftbild und sprachlicher Stil weisen eindeutig ins 18. Jahrhundert. Es befand sich in dem alten, unmittelbar über dem Austritt der Hirschquelle errichteten Gebäude, das Teil der Sprudelfabrik war und 1981 abgerissen wurde. Ursprünglich war es eine Türe, die in das vorher an dieser Stelle stehende hölzerne Quellgebäude führte.



Heutiges Bild mit barocker Inschrift in der Trinkhalle



Vorgängerbild aus dem 18. Jahrhundert

Das auf dem Bild genannte Datumsjahr 1732 fällt noch in die Regierungszeit von Herzog Eberhard Ludwig (1676-1733, reg. ab 1693). Dieser hielt sich nachweislich oft und gerne in Teinach auf. Sein Bestreben war es, Teinach zu einem modernen Badeort und zu einer ansprechenden Sommerresidenz zu gestalten. Er hat unter anderem den Bau des Sommerhauses (Palais), des Trinkhauses (auch Brunnenhaus oder Brunnen-Trinkhaus genannt) und des Marstalls sowie die Versetzung des dreischaligen Brunnens von Hirsau nach Teinach veranlasst. Neben dem Baden, Kuren und anderen

„Lustbarkeiten“ hatte der Herzog noch das Privileg der Jagd. Immer wieder wird berichtet, dass er sich hier auf die Jagd begab. Auch die Inschrift auf den beiden genannten Bildern berichtet von einer Hofjagd, bei der der Hirsch vom *guten Schuß des Herzogs* getroffen worden sei. Eine Anfrage beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart hat bestätigt, dass Herzog Eberhard Ludwig sich am 25. Juni 1732 „mit hoher Wahrscheinlichkeit“ in Teinach aufgehalten hat.

Diese Inschrift ist also der älteste Beleg für die Hirschquellensage. Immerhin wurde sie für so bedeutend gehalten, dass sie die herzoglichen Gemächer schmücken durfte.



*Eingestellte Jagd von 1732 (Wandteppich von Manfred Oesterle im Badhotel). Dafür wurden über große Entfernungen und oft über mehrere Tage große Wildmengen so getrieben, dass sie am Jagdtag an einem bestimmten Ort ankamen und dort in großer Zahl erlegt werden konnten. Am Jagdtag wurden dann die Gatter in vorgeschriebener Reihenfolge geöffnet, sodass zur Belustigung des Hofes immer irgendetwas erschossen werden konnte.*

Blicken wir weiter in die Geschichte zurück, so ist in einer Urkunde vom 30. Dezember 1345 über die Verpfändung der Burg Zavelstein durch die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg an den Pfalzgrafen Wilhelm von Tübingen davon die Rede, dass *daz Wiltbadt* davon ausgenommen ist (also nicht verpfändet wird). Es kann sich also kaum um Wildbad an der Enz gehandelt haben, denn dieses hat nie zur Herrschaft Zavel-

stein gehört. Zwar ist in der Urkunde der Name Teinach nicht genannt, es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, dass *daz Wiltbadt* das an der Teinach gelegene Bad ist. Als Wildquellen und Wildbäder bezeichnete das Mittelalter die natürlichen warmen Quellen.

Der Gefahr einer Verwechslung der damals gleichlautenden Badeorte an der Enz und an der Teinach könnte auch Ludwig Uhland erlegen sein. Zu seinen bekanntesten Balladen gehört „Der Überfall in Wildbad“. Darin erzählt er, wie Graf Eberhard der Greiner († 1392) im Jahr 1367 zum Baden im „Wildbad“ war. Als dies Graf Wolf von Eberstein erfuhr, versuchte er, mit

seinen Verbündeten Eberhard zu überfallen und abzuführen. Durch einen Rinderhirten wurde Eberhard gewarnt, und gerade noch rechtzeitig konnte dieser ihn durch die unwegsamen, dichten Wälder zurück bis nach Zavelstein führen. Uhland lässt die Geschichte in Wildbad im Enztal spielen. Dafür würden auch militärisch-strategische Gründe sprechen. Oder war es doch *daz Wiltbadt* im Teinachtal? Die Nähe zu dem rettenden Ziel Zavelstein wäre ein Argument dafür. Man kann es den Teinachern also nicht verwehren, diese Erzählung ebenso für sich in Anspruch zu nehmen.

Auffällig sind die Parallelen zwischen der Hirschquellensage und der Wildbader Gründungslegende: Ein Jäger war im eiskalten Winter auf der Jagd und traf schließlich auf ein Rudel Wildschweine. Die Tiere labten sich im warmen Brunnenwasser der Wildbad-Quelle, die damit entdeckt war. In dem genannten Gedicht von Ludwig Uhland klingt das so:

„Ein angeschossner Eber, der sich die Wunde wusch,  
verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und  
Busch.“

Doch kommen wir zurück zur Hirschquellensage.  
Auch sie wird in verschiedenen Varianten  
überliefert. Ebenso in Gedichtform gebracht und  
üppig, fast märchenhaft ausgestaltet hat sie  
Dominik Neuner in dem Gedicht „Die Hirsch-  
quelle“, das in der Trinkhalle hängt. Darin fehlt  
die in den Fluten der Teinach beheimatete Nym-  
phe genauso wenig wie der böse Jäger, der nicht  
auf ihre mahnenden Worte hört, bestraft und  
schließlich doch noch erlöst wird...



Wandteppich zur Hirschquellensage von Manfred  
Oesterle im Badhotel

Als 1841 wenig oberhalb des Brunnenhauses eine  
ergiebige, angenehm schmeckende und heilsam  
wirkende Quelle erbohrt wurde, bekam diese den  
Namen „Hirschquelle“. Wilhelm Wurm (1831 –  
1913), der bekannte Badearzt, Jäger, Auerwild-  
forscher und vielseitige Schriftsteller, sprach in  
seiner Veröffentlichung „Beschreibung der  
Landschaft, Mineralquellen, Wasserheilstadt,  
Curweise und Curregeln daselbst“ von „unserem  
trefflichen und sorgfältig verfüllten Wasser,

namentlich von der selbst Selters an Annehm-  
lichkeit übertreffenden Hirschquelle.“



Werbeplakat Hirschquelle, um 1910 (Litho-grafie von  
August Specht; Foto: D. Bogdoll)

Seit 1923 gehören die Teinacher Quellen zur  
Mineralbrunnen Überkingen-Teinach AG, die  
auch Eigentümerin des Badhotels und des Ther-  
malbads ist. Bis heute ist die „Hirschquelle“ ein  
gern getrunkenes Heilwasser. Auch wenn der  
1838 von dem Calwer Pfarrer Christian Märklin  
(1807-1849) verfasste Wahlspruch für Bad  
Teinach sich ursprünglich auf die Dächleins-  
Quelle bezieht, so gilt er gleichermaßen für die  
Hirschquelle: AEGROTOS SANO, SANOS  
RECREO – ich heile die Kranken und erfrische  
die Gesunden.



*Badhotel und Brunnenhaus in den 1920er Jahren*

#### **Quellen und Literatur:**

**Hauptstaatsarchiv Stuttgart**, Bestand A 21, Bü 584, A 333 Bü 29

**Neuenbürger Heimatbuch**, hrsg. von Schulrat Fr. Keck, 1. Heft: Die Sagen der Heimat, gesammelt und bearbeitet von Friedrich Flick, Neuenbürg 1928

**Uli Rothfuss**: Der Schatz der Zwerge und andere Sagen aus dem Nordschwarzwald, Stuttgart 1991

**Hellmut J. Gebauer**: Graf Hubert von Calw und andere Sagen. Märchen und Anekdoten aus Calw und Umgebung, Kleine Reihe des Stadtarchivs Calw, Bd. 21, Calw 2006

**Herbert Schnierle-Lutz**: Sagen aus dem Kreis Calw, in: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Bd. 18, Calw 2000

**Karl Greiner**: Bad Teinach und Zavelstein. Ein Geschichtsbild vom 13. bis zum 20. Jahrhundert, ergänzt und erweitert von Siegfried Greiner, Pforzheim 1986

**Mariele Eckert**: Chronik von Bad Teinach, mschr. Manuskript, o. J.

**Dietrich Bogdoll**: Königlicher Hofrat Dr. med. Wilhelm Wurm – Ehemaliger Teinacher Badearzt, Auerwildforscher, Schriftsteller und Jäger, in: Der Landkreis Calw. Ein Jahrbuch, Bd. 13, Calw 1995

**Karl Greiner**: Bad Wildbad. Seine Geschichte vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, überarbeitet und ergänzt von Siegfried Greiner, Pforzheim 1995

**Götz Bechtle**: Wildbad von A bis Z. Interessantes, Historisches, Wissenswertes, Bad Wildbad 1996

**Beschreibung des Oberamts Calw**, hrsg. vom königlichen statistisch-topografischen Bureau, Stuttgart 1860

#### **Bildnachweis:**

Kreisarchiv Calw (Nr. 3, 5)

Dietrich Bogdoll: (Nr. 6)

alle anderen: Mineralbrunnen Überkingen-Teinach-AG

# Das Königliche Forsthaus in Langenbrand

## Die Amtsleiter, Geschichtliches - und was insbesondere 1945/1946 geschah

Fritz Barth, Bad Wildbad-Calmbach

Nach der Inschrift am Eingang wurde das Forsthaus 1836 vom Staat Württemberg erbaut. Das Grundstück dazu wurde vom Ochsenwirt Mönch erworben. An der Südseite wurde 1904 ein Zwerchhaus angebaut. Die Ostseite wurde 1910 verlängert und mit einem Walmdach versehen. Das Haus ist zweistöckig, und der Dachstock zum Teil ausgebaut. Das Erdgeschoß hatte je ein Dienstzimmer für den Amtmann, für den Oberförster und für die Forstwarte. Der obere Stock und der Dachstock waren die Wohnung der Familie des Forstbeamten.



Das königliche Forstamt Langenbrand um 1908

Zu einem Drittel ist das Forsthaus mit einem Gewölbe unterkellert. Im Jahr 1898 wurde es an die Ortswasserleitung angeschlossen und 1969 an die Kanalisation.

Von 1836 bis 1902 war das Forsthaus ein Revieramt unter dem Oberforstamt Neuenbürg. Von 1902 bis zur Auflösung 1975 war dort das Forstamt Langenbrand untergebracht. Danach diente es als Polizeistation im Erdgeschoß, oben als Wohnung. Im Jahr 2005 hat Frau Esther Spahn das Anwesen von der Staatlichen Vermögensverwaltung als Privatbesitz gekauft. Nach umfangreichen Renovierungen hat sie dort ein Steuerberatungsbüro eingerichtet.

### Die Forstamtsleiter von Langenbrand:

bis 1865	Matthias Moriz Bührlen
1866 - 1879	Carl Christian Ludwig Schlipf
1879 - 1891	August Theodor Köhler
1891 - 1903	Friedrich Bühler
1903 - 1933	Dr. Julius Eberhard
1933 - 1963	Karl Friedrich Pfeilsticker
1963 - 1975	Dr. Hubert Eh



Das königliche Forstamt Langenbrand nach der Erweiterung 1910

Dr. Julius Eberhard liegt im Langenbrand Friedhof begraben. Dr. Hubert Eh wurde nach der Auflösung des Forstamts nach Bad Herrenalb versetzt.

Nachfolgend wurde aufgearbeitet, was sich während der Zeit des vorletzten Forstamtsleiters Karl Friedrich Pfeilsticker, der in geschichtsträchtiger Zeit amtierte, insbesondere in den Jahren 1933 - 1946, im Forsthaus und im Schwarzwalddorf Langenbrand ereignet hat.

### Was Karl Friedrich Pfeilsticker in Langenbrand erlebt hat

Karl Friedrich Pfeilsticker (geb. 16.10.1898 in Isny, gest. 29.6.1976 in Isny) war von 1927 bis

1930 als Forstassessor 2. Beamter und Stellvertreter des Forstamtsleiters Dr. Julius Eberhard in Langenbrand. Dort wurde am 14.4.1928 im Assessorenhäusle sein Sohn Karl Heinz geboren, der später die Laufbahn seines Vaters einschlug und Forstdirektor wurde.

Von 1930 bis 1933 war K. Fr. Pfeilsticker Oberförster in Hohengehren (Schorndorf). Dort hatte er sein erstes Pferd gekauft. Seit 1932 war er im Besitz eines Zündapp-Motorrads. 1933 wurde ihm das durch Dr. Eberhard in der Forstwissenschaft weitbekannte Forstamt Langenbrand übertragen.

Eine der ersten Amtshandlungen des neu aufgezogenen Förstereileiters Pfeilsticker war die Organisation der Beerdigung seines Amtsvorgängers Dr. Julius Eberhard, der im Sonnenhof bei Pforzheim verstorben war. Die Leiche wurde von dort mit Pferdegespann abgeholt und nach Langenbrand überführt, begleitet durch K. Fr. Pfeilsticker in großer Ausgehuniform hoch zu Ross. Unzählige Forstleute gaben Dr. Eberhard die Ehre. Soldaten schossen Abschiedssalut. Sein Grabstein steht am westlichen Eingang des alten Friedhofs in Langenbrand.

Weitere Kinder des Ehepaares Pfeilsticker wurden im Forsthaus geboren: Jürgen, Hermann, Gertrud und Irene. Das erste Auto, ein DKW, wurde 1936 gekauft. Es war das erste Auto im ca. 600 Einwohner zählenden Ort Langenbrand. Da seit dem Kriegsbeginn 1939 viele Amtsvorstände im Kriegseinsatz waren, musste Pfeilsticker die Ämter Liebenzell, Hirsau und zeitweise auch Calmbach betreuen.

K. Fr. Pfeilsticker wurde als Mann einer Vierteljüdin, trotz Teilnahme an Reserveübungen, zu seinem Kummer nicht zur Wehrmacht eingezogen. Seine deutschen Holzmacher waren überwiegend im Kriegseinsatz. Polen und französische Kriegsgefangene wurden daher unter deutschen Wachsoldaten als Waldarbeiter eingesetzt. Pfeilsticker bemühte sich um gute Behandlung derselben.

Beim Einmarsch der Franzosen wurde sein PKW requiriert. Das Essen war knapp. Sein Pole Josef brachte der Familie Pfeilsticker Brot und Fleisch und sogar eine Uhr. Später brachte der Pole sei-



*Karl Friedrich Pfeilsticker  
Gemälde von Kunstmaler Max Reimer*

nem Forstmeister ein deutsches Militärpferd – ein Zeichen, dass die Fremdarbeiter gut behandelt wurden. Drei Wochen nach der Besetzung wurde Pfeilsticker auf Denunziation eines Langenbranders von den Franzosen verhaftet. Sein Sohn bat den Polen Josef, nach seinem Vater zu suchen. Der fand ihn im Gefängnis der französischen Sicherheitspolizei in Calw. Durch günstige Aussage des Polen wurde Pfeilsticker entlassen.

Eine üble Angelegenheit hatte sich 1940 oder 1941 in Langenbrand ereignet (nach den Lebenserinnerungen des Sohnes Karl Heinz Pfeilsticker): Zwei nette blauäugige und blonde Polen waren bei Bauern beschäftigt. Ein junges Mädchen verliebte sich in einen der Polen. Sie wurde angezeigt. An einem Sonntag wurde das Mädchen, kahlgeschoren und von der SA als „Polenhure“ beschimpft, zusammen mit dem gefesselten Polen durch Langenbrand geschleppt. Alle paar Meter wurde lautstark auf Rassenschande hingewiesen. Der Pole wurde später zum Tode verurteilt und hingerichtet, das Mädchen zu drei Jahren KZ-Haft verurteilt. Sie kam kurz nach ihrer Entlassung beim Fliegerangriff auf Pforzheim ums Leben. Über die schlimme KZ-Zeit hat sie zu Lebzeiten mit niemandem gesprochen. Dies war bei Strafe verboten.

1945/1946 war K. Fr. Pfeilsticker Kreisforstmeister im Kreis Calw. Damit war er Prellbock

zwischen dem französischen Gouverneur Hubert Frénot und den deutschen Forstverwaltungen. In forstfachlicher Hinsicht war der französische Forstoffizier „Heinz“ in Freudenstadt für beide Kreise (Calw und Freudenstadt) zuständig.

Pfeilstickers Sohn Karl Heinz war mütterlicherseits Achteljude, deshalb konnte er nicht Jungvolk-Fähnleinsführer werden. Er war deshalb nur Jungzugführer, später Oberjungzugführer („Spieß“ des Fähnleins - ein Fähnlein bestand aus ca. 100 Pimpfen, ein Jungzug aus ca. 30 Pimpfen, eine Jungenschaft aus ca. 10 Pimpfen).

K. Fr. Pfeilsticker war als Student in Tübingen Mitglied der schlagenden Verbindung „Roigel“.

### **Auszug aus den Notizen von Karl Friedrich Pfeilsticker und Sohn Karl Heinz Pfeilsticker zum Kriege in Langenbrand**

Am Ostermontag 1945 war K. Fr. Pfeilsticker bei der Trauerfeier für seinen gefallenen Holzhauer Schwämmle. Während des Trauer-Gottesdienstes rauschte ein Schwarm Jabos (Jagdbomben-Flugzeuge) über die Trauergemeinde hinweg und eröffnete lebhaftes Bordfeuer.

Oft war damals Einquartierung im Forsthaus. Auch der Landwirtschafts-Offizier der Division mit Namen Ernst aus Teinach, der mit Pfeilsticker 25 Jahren davor über Ostern im Ruhrgebiet gegen Spartakisten gekämpft hatte, kam ins Forsthaus zum Schlafen.

Als Volkssturmführer musste Pfeilsticker sich beim Divisionsstab melden. Hier erklärte er, dass seine Volkssturm-Kompanie keine Waffen habe und nicht einsatzfähig sei. Er fand Verständnis und bekam keinen Einsatzbefehl.

Langenbrand wurde am 12. April 1945 erstmals von französischer Artillerie beschossen. Danach brannten die Häuser von Reule, Walz, Öhlschläger und Ochner teilweise nieder. Auch die Nachbarschaft zog in den Keller des Forsthauses. Insgesamt 25 Personen suchten dort Schutz.

Am 13. April 1945 fuhr der Forstmeister nach Waldrennach, um den Forstarbeitern ihren Lohn auszubezahlen. Dabei sah er, dass deutsche Artillerie noch am Waldrand und im Brühl stand.

Beim Bergwerk lag eine deutsche Sanitätsstaffel. Eine deutsche Flakstellung stand noch bei Langenbrand. Bei einem Feuerüberfall wurde die Familie Kleile (Hebamme) mit Nachbarn und drei Soldaten (insgesamt 11 Personen) getötet.

Mit dem PKW vom Forstmeister wurden deutsche Verwundete ins Lazarett nach Wildbad gefahren. Immer wieder gaben Jabos Bordfeuer auf alles, was sich bewegte. Gegen Abend zog die deutsche Infanterie ab in Richtung Bühlhof. Vorher stärkten sie sich im Forsthaus noch mit Most. In der Nacht setzte sich auch die deutsche Artillerie ab.

Am 14. April 1945 machte der Forstmeister zusammen mit zwei Polen und seinen Söhnen Karl Heinz und Jürgen einen Hängeverband an das verletzte Pferd von Erbhofbauer Wörner, der selbst verletzt im Keller lag.

Es wurde beobachtet, dass drei leichte deutsche Panzer von Kapfenhardt her ins Dorf fuhren. Ebenfalls drei Feindpanzer. Vom Bereich Sägmühle hatte ein deutscher Panzer einen der französischen Panzer abgeschossen. Die zwei französischen Panzer zogen sich zurück, und es erfolgte starkes Artilleriefeuer der Franzosen. Danach gab es einen starken Panzerangriff der Franzosen mit zahlreichen Panzern. Eine Panzergranate schlug ins Forsthaus ein. Dabei wurde das Schlafzimmer im 1. Stock beschädigt. Alle befanden sich im Keller. Das Stallgebäude des Forsthauses brannte. Mit dem Ruf „*Männer heraus zum Löschen, die Nachbarschaft brennt!*“ ging's ans Löschen. Aus Wassermangel wurde auch mit Gülle gelöscht. Der Forstmeister und sein ältester Sohn wurden dabei gefangen genommen. Ihre Papiere wiesen sie als Zivilisten aus, so dass sie beide von einem französischen Offizier wieder freigelassen wurden.

Angesichts der fortwährenden Gewalttätigkeiten, Plünderungen und Vergewaltigungen trug sich die Familie Pfeilsticker mit dem Gedanken, der ganzen Familie die Adern zu öffnen, um so den Drangsalen und der Schmach ein Ende zu machen. Die Nachbarn verhinderten die Verzweiflungstat.

Im Forsthaus wurde für sechs Offiziere Quartier gemacht (ein Major, zwei Kapitäne, zwei

Leutnants und ein Arzt). Das Speisezimmer und die Kanzleien wurden Büros für die Besatzer. Nur das beschädigte Schlafzimmer wurde den Pfeilstickers belassen.

Der Forstmeister K. Fr. Pfeilsticker schrieb 1973 an einen ehemaligen Forsteleven über Gouverneur Hubert Frénot und über die Ereignisse 1945/1946 nach seinen Erinnerungen auszugsweise:

*„Schon im Sommer 1945 hatten wir in Langenbrand Besuch von der französischen Forstschule Nancy. Es war ein beiderseits interessanter Disput, allerdings ohne Händedruck und mit räumlich getrennter Mittagstafel, hat aber unser Ansehen bei den französischen Forstkollegen gehoben und war der dienstlichen Abwicklung der Holzhiebe förderlich.*

*Bei Gouverneur Frénot hat der Hochschulbesuch meine Stellung gefestigt. Ich muss seinen Namen dankbar erwähnen, weil der Gouverneur Vertreter aller Branchen der Wirtschaft wöchentlich zusammenrief und dort die Sorgen und Nöte anhörte und nach seinen Kräften am Wiederaufbau behilflich war.“*

*„Später einmal forderte Frénot von mir Erleichterung bei der Holzversorgung der Bevölkerung mit folgenden Worten: ‚Wir haben im Waldkreis nicht einmal das Holz für Särge verstorbener Einwohner, während Güterzüge mit Brettern nach Frankreich fahren!‘“*

Bei der Verabschiedung Frénots widmete dieser jedem der Herren, mit denen er in seiner Dienstzeit zu tun hatte einige Worte. Von Pfeilsticker erzählte Frénot:

*„Da fahre ich mit meinen Damen die Hirsauer Landstraße herab, als letztere erschrocken riefen: ‚Nous sommes perdu, la Werwolf‘. Den Werwolf im hellen Offiziersmantel, Skimütze und hoch zu Ross ließ ich absitzen. ‚Wer sind Sie, was machen Sie hier so spät in der Nacht und auch noch zu Ross?‘ Seine Antwort: ‚Ich bin Kreisforstmeister und habe mit Ihrem Truppenstab die Brennholzversorgung Ihrer Unterkünfte und das Holz für die Lokomotiven der Schwarzwaldbahn durchgesprochen, dadurch musste ich die Sperrstunde überschreiten. Weil Ihre Truppen meinen Kraftwagen mitgenommen haben, musste ich mir ein Reitpferd beschaffen‘. Da blieben mir (Frénot) die Worte weg, ich konnte ihn nur noch*

*fragen warum er (Pfeilsticker) nicht beim Wirtschaftskomitee mitmachen wolle“.*

### **Ziel zahlreicher forstlicher Exkursionen**

Das Forstamt Langenbrand wurde wegen des von Dr. Julius Eberhard entwickelten und praktizierten Schirmkeilschlages von vielen in- und ausländischen Forstleuten besucht. Näheres dazu schildert Peter Weidenbach, Forstpräsident i. R.. Er weist auf das Lehrbuch „Grundriss des Waldbaus“ der Münchner Forstprofessoren P. Burschel und J. Huss hin. Dort steht über den Schirmkeilschlag: „Die allmähliche Schirmstellung auf der Großfläche zur Aussamung der Schattbaumarten, Lichtungs- und Räumungshiebe in Form von zunächst schmalen Streifen im Bereich der Transportgrenzen; sie werden allmählich zu Keilen mit je zwei Saumlinien ausgeformt, die gegen die Sturmrichtung zeigen ...“

In der Schirmstellung werden Schattbaumarten (Tanne, Buche), am Innensaum Halbschattbaumarten (Fichte) und am Außensaum Lichtbaumarten (Forche, Eiche), verjüngt. Die Verjüngungsdauer beträgt für die Schirmhiebe 10 bis 15 Jahre, für die Keil-/Saumhiebe 20 bis 25 Jahre“. Peter Weidenbach schildert weiter: „Eine von Julius Eberhard 1927 im Distrikt Übrück (Heiligenwald) bei Grunbach angelegte, wissenschaftlich untersuchte Versuchsfläche zur Naturverjüngung im Schirmkeilschlag ist heute noch ein viel besuchtes Exkursionsziel, das wohl auch von den französischen Forstleuten 1945 aufgesucht wurde.“

### **Reichsforstmeister i. R. Baron von Keudell besucht Forstamt Langenbrand**

Interessant ist der Bericht des früheren Landtagsabgeordneten Arnold Tölg: „Baron von Keudell hielt sich im Frühjahr 1959 in einem Sanatorium in Freudenstadt auf. Der Gründer und Vorsitzende des Internationalen Forums Burg Liebenzell Gedat, zugleich Bundestagsabgeordneter des Wahlkreises Reutlingen/Tübingen von 1953 bis 1964, bat Arnold Tölg, den technischen Leiter auf Burg Liebenzell, den hohen hochbetagten Gast in Freudenstadt abzuholen. Baron von Keudell erkundigte sich während der Fahrt nach den Orten der Fahrstrecke. Bei der Nennung von Langenbrand fragte er mich, ob wir einen Besuch im Forsthaus einschieben können.

*Ihm fielen spontan die Schirmkeilschläge Eberhards ein. Den Wunsch konnte ich nicht abschlagen, und wir hatten Glück, der Forstamtsleiter K. Fr. Pfeilsticker war in seinem Büro. Beim Eintreten erkannte er Baron von Keudell sofort. Die beiden waren sich schnell einig, ein Revier zu besichtigen, das nach der von Dr. Julius Eberhard entwickelten Methode herangewachsen war. Pfeilsticker war begeistert, dem hohen Kollegen die waldbaulichen Erfolge seines Vorgängers zu erläutern.*

*Auf der Burg Liebenzell empfing uns Gedat verstimmt, da wir mit großer Verspätung eintrafen“.*

### **Das Hörnlesbergsträßchen**

Das Forstamt Langenbrand war auch für das Hörnlesbergsträßchen, das über den Bühl nach Calmbach führt, zuständig.

Die folgenden Informationen stammen aus dem Bericht von W. Obert:

Wichtig war dieser Weg in früherer Zeit für die Schömberger Bürger deshalb, weil die Tannmühle die einzige Mahlmühle auf Gemarkung Schömbergs war. Die Tannmühle war eine Mahlmühle mit zwei Mahlgängen und einem Gerbgang und bestand bis ca. 1890. Ab 1902 siedelt sich mit der Fa. Gauthier Industrie in diesem Tal an, die auch für viele Schömberger Bürger Arbeit und Brot bringen sollte. Die Unterhaltung dieses Weges wird in den folgenden Jahrzehnten ein stetiges Thema zwischen der Gemeinde Schömberg und der Forstverwaltung sein.

Am 3. August 1908 kommt ein neuer Vertrag zwischen der Forstverwaltung und der Gemeinde Schömberg zustande. Dieser wird 1921 durch Nachträge ergänzt. Nach diesem Vertrag darf der Weg zur Beförderung von Personen sowie von Wald- und Felderzeugnissen durch Fuhrwerke benutzt werden, die sich im Besitz von Schömberger Einwohnern befinden. Diese Meinung vertritt Bürgermeister Hermann in einem Schreiben vom 16.12.1936 an das Forstamt Langenbrand und bittet Forstamtsleiter Pfeilsticker, diese Festlegung auch für Kraftfahrzeuge zu bestätigen. Bei Pfeilsticker stößt der Bürgermeister von Schömberg auf heftigen Widerspruch. Er ist nicht bereit, Kraftfahrzeuge auf diesem Weg zuzulassen und droht Bestrafung an. Dies, obgleich

der Deutsche Gemeindegtag unter Fahrzeugen aller Art jetzt auch Kraftfahrzeuge versteht.

Ein weiteres Argument des Bürgermeisters war, dass seit 1935 täglich 50 Arbeiter zu Fuß von Schömberg nach Calmbach über die Charlottenhöhe überwiegend zur Fa. Alfred Gauthier unterwegs seien und dies stillschweigend vom Forst geduldet wird.

Überaus aktuell wird das Thema im November 1948, als die Fa. Auto Kling einen Arbeiterverkehr nach Calmbach über das Hörnlesbergsträßchen einrichten will. Im Dezember 1948 legt das Forstamt Langenbrand unter Pfeilsticker einen Vertragsentwurf vor, wonach der Gemeinde Schömberg die Benutzung des Sträßleins zwischen Schömberg und Calmbach gestattet wird. Die Gemeinde Schömberg soll jährlich eine Benutzungsgebühr von 300,- DM an den Forst zahlen. Die Fa. Gauthier übernimmt davon 200,- DM.

Die Söhne von Robert Kling, Alfred und Herbert, betrieben diese Linie nur 1½ Jahre lang. Bald jedoch wurde das Hörnlesbergsträßchen – wie auch heute noch – für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Die nächste Verbindung zwischen Schömberg und Calmbach ist letzten Endes an den Straßenunterhaltungskosten gescheitert.

### **Quellenverzeichnis**

- Das Kriegsende von meinem Schwarzwalddorf erlebt, aus dem Gedächtnis meinen Kindern niedergeschrieben im Mai 1945, Karl Friedrich Pfeilsticker
- „Lebenserinnerungen 1. Teil: Kindheit, Schule, 2. Weltkrieg und Ausbildung“ Karl Heinz Pfeilsticker, Forstdirektor i. R., geb. 14.4.1928. In memoriam seinem Vater und beruflichem Vorbild. Im August 1993 nach meiner Pensionierung
- Brief von Forstmeister K. Fr. Pfeilsticker an einen Forsteleven, 1973
- Brief von Helmut Weiß, Forstdirektor i. R. vom 3.10.2007
- Informationen von Peter Weidenbach, Forstpräsident i. R.
- Informationen von Arnold Tölg, früherer Landtagsabgeordneter
- W. Obert: „Das Hörnlesbergsträßle (über den Bühl nach Calmbach)“, im Internet unter: <http://www.geschichte.heimat-schoemberg.de/Texte/Hoernlesbergstr.html>

# Neuweilers Dörfer hatten mehrfach Glück bei Luftzwischenfällen

Hans Schabert, Bad Wildbad

Es war ein Höllenlärm, der die Einwohner von Oberkollwangen in der Nacht vom 24. auf den 25. Februar 1944 so zwischen zwei und drei Uhr morgens in den Betten aufschrecken ließ. Vielleicht suchte die Besatzung des über das Dorf donnernden britischen Bombers erfolglos einen Notlandeplatz. Jedenfalls wurde für eine Maschine der über Schweinfurt geflogene Einsatz im Schwarzwald abrupt beendet: Das Flugzeug mit sieben Besatzungsmitgliedern stürzte unweit der Vögelesrain-Blockhütte unmittelbar hinter der Markungsgrenze von Oberkollwangen in Richtung Schmieh in den Wald; wer Kenntnis von dem Platz hat kann bis heute - trotz des vorhandenen Bewuchses - die Einschlagspuren erkennen.

Drei Besatzungsmitglieder fanden nach der Erinnerung des damals zehnjährigen Erich Lörcher, der heute in Rottenburg lebt und zu diesem Bericht Fakten lieferte, den Tod in der Lancaster, vier hatten diese mit Hilfe ihrer Fallschirme verlassen. Für einen von ihnen, den Piloten, endete der Absturz ebenfalls tödlich. Die Recherchen des unterfränkischen Journalisten und Luftkriegsforschers Norbert Vollmann bei der Gemeindeverwaltung Neuweiler lenkten im März 2009 auf das fast vergessene Geschehen. Er berichtet von vier Kriegsgefangenen und drei Toten.

Der Luftkriegsforscher stützt sich dabei auf amtliche Unterlagen der Alliierten, die über im Feindesland bestattete Flieger sehr genau geführt worden und erfahrungsgemäß sehr zuverlässig seien. In diesem Fall konnte das Material von ihm in England beschafft werden. Es stammt von der Royal Australian Air Force und deckt sich auch mit dem ihm vorliegenden Untersuchungsbericht einer englischen Untersuchungskommission und anderen Quellen.

Die Maschine mit dem Kennzeichen LM419 war

an dem Doppelangriff der Royal Air Force auf Schweinfurt beteiligt und hatte keine Bomben mehr an Bord. Jakob Hamann und der spätere Oberkollwanger Bürgermeister Johannes Lörcher waren unter den bewaffneten Zwei-Mann-Trupps, die sich am Morgen auf die Suche machten. Sie fanden die Absturzstelle und das Flugzeug nach der Erinnerung des in Oberkollwangen groß gewordenen Zeitzeugen mit zwei zur Unkenntlichkeit verbrannten Soldaten und einem dritten toten Kameraden (nach den Erkenntnissen aus Unterfranken war der dritte Tote wohl doch der erst später weit abseits der Maschine gefundene Pilot). Vielleicht waren die im Flugzeug Verbliebenen schon in diesem so schwer verletzt worden, dass sie nicht mehr abspringen konnten, oder sie waren gar beim Absturz schon tot. Denn vermutlich wurde die Absturzmaschine durch Außeneinwirkung beschädigt.

## **Überlebende aus britischem Bomber im Oberkollwanger Ortsarrest – Tauschgeschäfte durchs Zellenfenster**

Nicht nur die Absturzstelle wollten die Suchgruppen ausfindig machen, sondern auch die Besatzung. Von den abgesprungenen britischen Soldaten wurden drei in Oberkollwangen festgesetzt. Der damalige Wassermeister der Schwarzwaldwasserversorgung und spätere Bürgermeister Gottfried Schumacher aus Agenbach fand im Kleinenztal am nächsten Tag bei seinem Gang zur alten, heute als Trafostation genutzten Pumpstation einen davon. Dieser wie zwei andere Überlebende wanderten nach der Erinnerung von Erich Lörcher für wenige Tage in die damals im Erdgeschoss rechts befindliche Arrestzelle im Oberkollwanger Rathaus, bis sie die Wehrmacht abholte.

Die findige Dorfjugend hatte schnell heraus, dass die Briten Schokolade, aber kein Brot hatten.

Bald liefen entsprechende Tauschgeschäfte durchs Zellenfenster. Norbert Vollmann konnte sogar die Namen und Funktionen der bei Oberkollwangen Abgestürzten und Abgesprungenen nennen: Als vier Kriegsgefangene hat er nach alten Berichten Flugzeugmechaniker J. R. Trail, Navigator A. G. Knight, Bombenschütze C. H. Clarke und Funker P. B. Smith ermittelt. Die bis zur Unkenntlichkeit im Flugzeug Verbrannten waren der Schütze im oberen Drehturm J. G. L. Glazebrook von der Königlich Australischen Luftwaffe und Heckschütze W. Walch.



*Tauschgeschäfte liefen zwischen der Oberkollwanger Jugend und den eingesperrten britischen Soldaten 1944 durch die kleinen Fenster im Arrest im Erdgeschoss des Rathauses.*

Mit Sicherheit einen dritten Toten gab es mit dem Piloten E. K. Williams von der Königlich Kanadischen Luftwaffe. Er sprang als Kommandeur wohl wie üblich zuletzt ab. Seine Maschine war vermutlich zu diesem Zeitpunkt schon so nieder, dass sich der Fallschirm nicht mehr öffnen konnte. Unweit vom Igelslocher Brunnen wurde erst in den Märztagen 1944 seine bis dahin unter dem Schnee verborgene Leiche gefunden. Vielleicht hätte er überlebt, wäre er, dem Erzählen einstiger Zeitzeugen gegenüber Erich Lörcher nach, zunächst wohl durch Astwerk gebremst, nicht unglücklich mit dem Kopf auf einem Baumstumpf oder Stein aufgekommen.

In den Tagen nach dem Absturz setzte in Richtung Vögelesrain eine regelrechte kleine Völkerwanderung ein. Aus Agenbach, Breitenberg, Neuweiler, Oberkollwangen, Schmieh und anderen Ortschaften scheuten viele den Weg durch den einen halben Meter hohen Schnee nicht, um die Absturzstelle zu besichtigen. Nach der von Norbert Vollmann ausfindig gemachten

Meldung wurden die toten Soldaten auf dem Friedhof von Schmieh rechts vom Hauptweg bestattet: Pilot Williams in einem Einzelgrab, die beiden verbrannten Schützen in einem gemeinsamen Grab. Am 5. September 1947 suchte ein britischer Offizier den Schmieher Friedhof auf, um sich die Gräber anzuschauen und Informationen zu dem Absturz einzuholen. Die sterblichen Überreste wurden ein knappes Jahr später exhumiert und Ende 1948 auf dem Commonwealth-Soldatenfriedhof in Dürnbach-Gmund am Tegernsee zur letzten Ruhe gebettet.

Unter denen, die sich für die Absturzstelle und das ausgebrannte Wrack, das später die Wehrmacht beseitigte, interessierten und durch den Schnee auf den Weg machten, war auch Walter Hanselmann aus Neuweiler. Der damalige Teenager fand einen Gurt mit scharfer Munition für die Bordwaffen und das Teil eines Fernrohres ganz brauchbar. Wie er erzählte, kann er aber heute ganz gut verstehen, dass er seinem Onkel, dem damaligen Bürgermeister Friedrich Hanselmann, einen ganz ordentlichen Schrecken einjagte, als er „gurtbestückt“ in Neuweiler einmarschierte.

### **Noch weitere Abstürze in den 1940er-Jahren**

Es gab in den 1940er-Jahren um die heutigen sieben Ortsteile von Neuweiler noch eine ganze Reihe weiterer Abstürze von Militärflugzeugen, und es ist fast ein kleines Wunder, dass diese nicht eines der Dörfer in Mitleidenschaft zogen. So war Walter Hanselmann aus Neuweiler einer der ersten, der 1943 oder 1944 zur Absturzstelle des amerikanischen Fliegers Floyd Petterson nahe dem Weinsträßle bei Hofstett kam. Auch für diesen Soldaten kam alle Hilfe zu spät, nachdem sich sein Fallschirm nicht geöffnet hatte. Eingegraben hat sich im Gedächtnis des damals Jugendlichen aus Neuweiler die gehässige Aussage eines hinzukommenden „Linientreuen“ aus dem Ort gegenüber dem gerade Verstorbenen oder Sterbenden: „So, lebscht no, oder bischt he, du Waidag.“ Der gefallene Soldat wurde auf dem Friedhof in Neuweiler bestattet, aber nach dem Krieg von den Amerikanern exhumiert. Vor dem Abtransport wurde der Sarg geöffnet, und der Bürgermeister musste dem Toten Reverenz erweisen.

Im Walldistrikt Allmend an der Hofstetter Straße im Eigentum von Adam Beuerle auf Markung Zwerenberg stürzte eine „Me 109“ ab. Der Pilot, ein Unteroffizier, konnte sich mittels Fallschirm retten und blieb unverletzt. Schlechter erging es dem an Heiligabend 1944 abgestürzten 21-jährigen Jagdflieger Joachim Schmidt aus Neuhagen bei Berlin, der im Wald unweit von Agenbach den Tod fand, wovon ein aus dem Jahr 2007 stammender Gedenkstein zeugt.



*Gegen das Vergessen und zur Erinnerung an den 21-jährig abgestürzten Jagdflieger Joachim Schmidt errichteten 2007 „Ehrenamtliche“ nahe Agenbach diesen Stein.*

Walter Schumacher aus Agenbach, damals sieben Jahre alt, weiß aus jenen Tagen, dass bei dem Absturz der Pilot zwar noch aussteigen konnte, sich aber wohl auch in diesem Fall wegen schon zu geringer Höhe der Absturzmaschine der Fallschirm nicht mehr öffnete. Bei einem Luftkampf



*Auf dem Friedhof in Simmersfeld fand Peter Schulte, der 1944 bei Hofstett abstürzte, seine letzte Ruhe in einem kleinen Kriegsgräberfeld.*

im Raum Rastatt abgeschossen wurde das Militärflugzeug von Peter Schulte; nahe Hofstett raste



*Als Gedenkstätte gepflegt wird von Hofstettern bis heute die Absturzstelle nahe ihrer Ortschaft, wo am 3. August 1944 Peter Schulte den Tod fand.*

seine Maschine am 3. August 1944 in den bewaldeten Hang. Als Gedenkstätte pflegen bis heute Einheimische diese Stelle. Auf dem Simmersfelder Friedhof, wo seine sterblichen Überreste fünf Tage später beigesetzt wurden, erinnert ein Steinkreuz in dem kleinen Kriegsgräberfeld an sein Schicksal.

### **Am 6. September 1943: Neuweiler knapp einer Bombenkatastrophe entgangen – Flugzeug-Bordkanone schießt Salatbecher im Adler kaputt**

Es war schönes Wetter am 6. September 1943, die Einwohner Neuweilers und der Umgebung, meist der Landwirtschaft noch mehr verbunden als heute, waren zum größten Teil auf dem Feld und verrichteten ihre Arbeit. Plötzlich brach Motorenlärm von Flugzeugen und das Donnernrollen fallender Bomben über die friedlich wirkende Landschaft herein. Wären die Abwürfe nur um Sekunden versetzt ausgelöst worden, wäre Neuweiler womöglich ausgelöscht oder zumindest schwer zerstört gewesen und hätte sich

wohl nie mehr so präsentiert wie heute mit Sonne-Mond-und-Sterne-Haus, Pfarrhaus und dem als Heimatmuseum genutzten alten Rathaus, das mit Turm, Schiff und Mauer der Wehrkirche und einigen weiteren Häusern zusammen bis heute ein idyllisches Ensemble bildet.

Vielleicht hätte ein Druck auf den Knopf einige Sekunden früher oder später auch Oberkollwangen, Breitenberg, Gaugenwald oder Martinsmoos getroffen. Eventuell war dies ja der gleiche Bombenverband, der am gleichen Tag schon um 9.15 Uhr, von Jagdfliegern geschützt, von West nach Ost donnernd Neuweiler überflogen hatte. Ein Bericht aus dem Jahr 1943 von dem damaligen Bürgermeister Friedrich Hanselmann an den Landrat "über den Fliegerangriff am 6.9.1943" hat folgenden Inhalt:

*"Am Montag, den 6. September 1943 vormittags gegen 11 Uhr überflog ein Verband feindlicher Flugzeuge von südöstlicher in nordwestlicher Richtung die Markung Neuweiler. So wie zu beobachten war, entspannte sich über dem Gebiet von Neuweiler ein Luftkampf. Bei dem schönen Wetter war ein Großteil der Einwohner auf dem Felde, und da irgendwelche Angriffsabsichten nicht zu erkennen und auch nicht anzunehmen waren, wurden die Arbeiten fortgesetzt. Etwa gegen 11.10 Uhr hörte man plötzlich ein Sausen niedergehender Bomben. Unter ungeheurem Getöse, Rauch- und Staubentwicklung war in südöstlicher Richtung von Neuweiler, rechts und links des Weges, der über den Sumpf nach Breitenberg führt, auf den Feldern 'Gewann Streitacker' und 'Halde' und den Waldteilen 'Platten' und 'Streitwald' eine große Anzahl schwerer Sprengbomben niedergegangen. Einzelne Detonationen waren kaum zu erkennen.*

*Die höchstgelegenen Trichter liegen ca. 300 m vom Ort entfernt. Kurze Zeit darauf, ca. 10 bis 20 Sekunden, gingen weitere Bomben in nördlicher und nordwestlicher Richtung, in der Hauptsache auf den Feldern Gewann 'Rohrmiss', nieder. Die nächsten Trichter lagen ca. 600 bis 800 m von der Ortschaft entfernt. Hier wurden auf dem Felde arbeitende Leute mit ihren Gespannen überrascht. Sie warfen sich in Vertiefungen, die Gespanne gingen flüchtig dem Walde zu, sie wurden später heil wieder eingefangen.*

*Nachdem mit weiteren Bomben nicht mehr zu rechnen war, wurden vorweg Teile der Feuerwehr zum Absuchen, ev. Sperren von Blindgängern eingesetzt. Solche wurden nicht festgestellt. Die elektrische Freileitung war zerstört, wegen Abschaltung wurde das Werk sofort verständigt. Im Lauf des Mittags wurden nun eingehende Ermittlungen angestellt, die Folgendes ergaben:*

*Es wurden an beiden Schadenstellen ca. 118 Bombentrichter festgestellt, die je einen Umfang von 8 bis 10 m und eine Tiefe von etwa 5 m hatten. Die angerichteten Verwüstungen auf den Feldern und vor allem in dem Waldteil 'Gewann Streitwald' sind groß, besonders in einer 40-jährigen Stangenkultur sind große Teile des Bestandes abgerissen und entwurzelt, Langholzstücke sind zersplittert und umgelegt. Ein Bombentrichter befindet sich in der Saatschule, und es ist diese zum großen Teil verwüstet. Die Feldgrundstücke sind in großem Umkreis der Bombentrichter mit Steinen und Erde übersät. An verschiedenen Stellen sind Wege durch Bombentrichter verschüttet. In das Gasthaus 'Zum Adler' fuhr in die Küche das Geschoss einer Bordkanone und zerschlug einen Salatbecher, ohne sonst Schaden anzurichten.*



*Zum Glück nicht großes Geschütz wurde in Kriegszeiten gegen den Adler in Neuweiler gerichtet, sonst würde er heute nicht mehr so dastehen. Ein kaputter Salatteller war zu verschmerzen.*

*Sämtliche Bomben müssen beinahe mit einem Schlag zum Abwurf gekommen sein. Den Bombentrichtern nach zu urteilen, handelt es sich durchweg um lauter schwere gleichkalibrige Bomben. Brandbomben waren nicht festzuhalten. Wenn die Bomben vielleicht nur Sekunden später*

*ausgelöst worden wären, muss angenommen werden, dass Neuweiler nicht mehr wäre. Personenschäden sind nicht entstanden."*

Auf zwei weiteren Schreibmaschinenseiten sind vor allem Flur- und Waldschäden für 17 Grundstückseigentümer festgehalten. Darunter befindet sich auch die Gemeinde, welche die Vernichtung von ca. 25 ha Hochwald und Forchenstangenkultur beklagt. Dazu gab es Schäden an Wegen durch Bombentrichter. Der Bericht geht auch an das damalige Forstamt Hofstett, das um Beratung gebeten wird.

Wie anderen Unterlagen zu entnehmen ist, belief sich allein der Schaden für die Gemeinde Neuweiler auf für die damalige Zeit beachtliche gut 50.000 Mark, die 117 große Sprengtrichter mit 10 bis 12 m Durchmesser und 4 bis 5 m Tiefe auf ihrem Eigentum zählte, was aufgrund der Zahlen darauf schließen lässt, dass nach den Erhebungen

für den wörtlich wiedergegebenen Bericht weitere Schäden festgestellt wurden. Am Ende kamen gar 143 Bombentrichter zusammen, wie sich Zeitzeugen erinnern. Wie in späteren Unterlagen teilweise festgehalten ist, soll es sich bei dem Bombenabwurf um eine Entlastungsaktion der englischen Luftwaffe gehandelt haben.

Von Zwerenberg aus hat Eugen Klaiß den Bombenabwurf als Zeitzeuge miterlebt. Er erzählt:

*„Damals war in der Gemeinde verordnet, dass jeder Haushalt eine Person zum Kartoffelkäfersammeln zu stellen hat. So waren wir auf dem Ramsert, ganz unten am Wald, als wir Motorengeräusch vernahmen. Es war ein wunderschöner Herbsttag, als wir sahen, wie sich die Seitenteile der Bombenschächte in der Sonne spiegelten und die Bomben wie aus einer Sämaschine fielen. Dann begann ein Rauschen, und wir sahen eine riesige Staubwand.“*

#### **Quellen:**

Die Quellen sind im Text angegeben. Dank gilt den Zeitzeugen Erich Lörcher (Rottenburg), Friedrich Hammann (aus Oberkollwangen, der auch den Kontakt zum Vorgenannten vermittelte), Walter Hanselmann (Neuweiler), Eugen Klaiß (Zwerenberg), Walter Schumacher (Agenbach) und Erwin Ungemach (Neuweiler) sowie weiter nicht zuletzt dem Luftkriegsforscher Norbert Vollmann (Gerolzhofen), die bereitwillig wesentliche Fakten lieferten, mit deren Hilfe diese geschichtliche Betrachtung möglich wurde.

Alle Fotos vom Verfasser.

# Mostherstellung - anno dazumal ...

Horst Roller, Calw-Stammheim



Bild 1: Ausschnitt aus dem Gemälde von Walddorf um 1843

## Der Quetschtrog

Während der Julius Heuss-Ausstellung<sup>1</sup> in Neulach im Oktober 2007 wurde im Rathaus unter anderem ein Gemälde gezeigt. Fritz Kalmbach hat es in *Einst & Heute* Heft Nr. 18, Seite 54, erläutert. Ein Ausschnitt daraus ist im Bild 1 zu sehen:

Eine Frau und ein Bube schütten gerade einen Korb mit Obst in einen Trog. Eine andere Frau und zwei Kinder schieben den runden Stein mit

einer Holzstange. Sie muss an der Hauswand befestigt sein, deshalb kann der Stein nicht umkippen, und schon ist der Grund für die gebogene Form des Trogs erklärt: In ihm wurde das Obst *gemahlen* oder *gequetscht* für die Mostherstellung. Was sich unter der Überdachung verbirgt, könnte Bild 8 im Hintergrund links zeigen, nämlich eine Holzspindelpresse.

Im Jahr 2007 stieß man in Neuhengstett bei Bauarbeiten auf einen sauber gehauenen



Bild 2: Steintrog Neuhengstett, Waldensermuseum



Bild 3: Steintrog in Beinberg



Bild 4: Steintrog mit Mahlstein in Ottenhausen



Bild 5: Steintrog in Weltenschwann, Rosenhain.



Bild 6: Beim Mosten in Oberkollbach 1908.



Bild 7: Mostgewinnung nach Großväter Art, 1938, mit überdachtem Holztrug.



Bild 8: Fünf Personen bewegen den Mahlstein. Zwei Frauen mit Holzschaukel schieben immer wieder Obst und Maische unter den Mahlstein. 1875, Österreich.<sup>2</sup>

gebogenen Steintrog<sup>3</sup>, siehe Bild 2. Solche Steine stehen, oft als Blumentröge genutzt, auch in Beinberg, siehe Bild 3, in Sommenhardt, in Ottenhausen, siehe Bild 4, und in Weltenschwann,<sup>4</sup> siehe Bild 5; dort samt einer Holzrahmen-Spindelpresse von 1822 (wie die in Zavelstein von 1857).

Calw. Fuhrmann Knapper hat 1 gute Mosttrotte samt Mahlstein und Trog zu verkaufen.  
Calw. Bei Kübler Proß dem Jüngern sind ein Quantum birkene Fäßles; und haselne Kübelreife zu haben um billigen Preis. 1835

Bild 9: Anzeige in Wöchentliche Nachrichten 1835 Calw, betreffend Mosttrotte und hölzerne Fassreifen.

Weil diese Tröge zur Herstellung der Maische dienten, war die Bezeichnung Quetschtrog, Mahltrug, Trotte oder Nursche. Bei den aufgefundenen Trögen zog sich fast immer die Trogsohle an den Trogenden nach oben, so dass der runde Stein, der so genannte Mahlstein, nicht an den Stirnwänden anstoßen konnte. Beim Schieben oder Ziehen drehte sich allerdings die Achse in den Händen. Manche Tröge besitzen ein Abflussloch.

In den Blättern des Schwarzwaldvereins aus dem Jahr 1908 schreibt der bekannte Hoffotograf Karl Blumenthal (1866-1944) aus Bad Wildbad über seine „Wanderung zwischen Enz und Nagold“: *Reges Leben war in Oberkollbach, sie rüsteten auf die Kirbe. Auf einem Hofe war Mostfest, (Bild 6) der Bauer hat mich in die Geheimnisse der Mostbereitung eingeweiht. Das ist schon ein harmloseres Verfahren, als das, was man aus den Weinpantscherprozessen erlernen kann.*

1938 zeigt die gleiche Zeitschrift wieder ein solches Bild (Nr.7) mit der Bemerkung: *Mostgewinnung nach Großväter Art.*

Ein H. Meier aus Ottoschwanden erklärt den Arbeitsgang: *Als es noch keine Maschinen zum Mahlen der Äpfel gab, wurde das Obst in einem langen, gekrümmten Holztrug durch einen handgezogenen Mahlstein zerdrückt. Dabei war der Trog der Bogen eines Kreischnitts, dessen Radius die Laufstange bildete, die darum im Mittelpunkt des Kreises drehbar befestigt werden musste. Im Schwarzwald ist der „Mühlstei“ vielerorts bis in die Gegenwart (1938) nicht außer Gebrauch gekommen. Teils will man, was die Ahnen taten, nicht beiseite werfen, teils findet man, dass er neben und zur Ergänzung der*



Bild 10: Kreisrunde Apfelquetsche, Durchmesser 3,80 m, im Freilichtmuseum Beuren, Kreis Esslingen.



Bild 11: Quetschtrog in Tripsdrill, Durchmesser 4 m.



Bild 12: Sehr enge Quetsche für ein Zugtier in Tripsdrill.

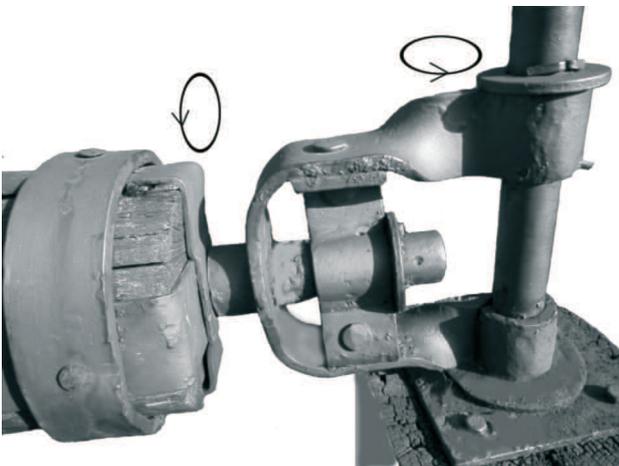


Bild 13: Zentrum der Achse mit doppeltem Drehmechanismus.

neuen Apfelmühle noch echt gute Dienste leistet. Der Stein wird so oft von einem Ende zum andern über das eingeschüttete Obst in der Rinne geführt, bis alles gemahlen ist. Mit hölzernen Schäufelchen, hinter dem Lauf her, bringt man das Mahlgut immer wieder zur Mitte unter den Stein, einmal von dieser, so dann von der anderen Seite.

Aus mehreren Teilen konnte man eine kreisförmige und daher besonders leistungsfähige Apfelquetsche zusammenfügen. Bild 10 zeigt eine solche Anlage mit einem Durchmesser von 3,80 Metern, die von der Gemeinde Owen 1847 errichtet wurde und die jetzt im Freilichtmuseum Beuren zu sehen ist. Das Besondere sind hier die zwei miteinander verbundenen Mahlsteine. Die Eisenachsen sind im Mittelpunkt so befestigt, dass sie sich nur im Kreis, aber nicht um sich selbst drehen können. Deshalb drehen sie sich im Holzlager des Mahlsteins, so dass Holzmehl und Schmierstoffe evtl. in den Trog fallen können. Eine weitere kreisrunde Quetsche steht im Freizeitpark Tripsdrill, Bild 11. Auf der Hinweistafel wird sie als *Kollergang* und als *Birnenreibe* bezeichnet.<sup>5</sup> *Kollergang* und *Reibe* sind aber anders gebaut.

Die Achsen der Quetschen im Bild 11 und 12 sind im Zentrum so befestigt, dass sie sich im Kreis und auch um sich selbst drehen können. Bild 13 zeigt diese besondere Konstruktion, die auch ein Dorfschmied herstellen konnte. Im Mahlstein ist die Achse starr befestigt und an ihrem äußeren Ende hängt ein Waagscheit. Dort wurden die Stränge eingehängt für den Zug mit einem Pferd oder einem Ochsen, wie bei einem Göpel<sup>6</sup>. Die Aufhängung für das Waagscheit war auch mit einer Drehvorrichtung versehen.

Die kreisrunden Quetschen benötigten viel Platz und wurden doch nur an wenigen Tagen im Jahr genutzt, aber dann oft Tag und Nacht. Bild 12, ebenfalls in Tripsdrill, zeigt eine besonders kleine kreisrunde Quetsche, bei der wohl eine Schleifbewegung des Mahlsteins auf der Sohle auftrat. Eine Konstruktion mit zwei Mahlsteinen und engem Trog steht in Möglingen Kreis Ludwigsburg, siehe Bild 14. Zwei Steinblöcke sind aneinandergesetzt und daraus ist ein inzwischen bepflanzter kreisrunder Trog, siehe Pfeil, ausge-



Bild 14: In einen Vorgarten versetzter Quetschtrug mit zwei Mahlsteinen. Der umlaufende Trog, siehe Pfeil, ist aufgefüllt. Möglingen 2009.



Bild 15: Kollergang mit Drehantrieb, aber von unten. Im Trog mit 120 cm Außendurchmesser liegt Maismehl. Bei großen Kollergängen fehlt die Insel in der Mitte und der Antrieb erfolgt durch eine senkrechte Achse von oben. Miniatur-Freilichtmuseum Valesa/Trentino/Italien 2009.

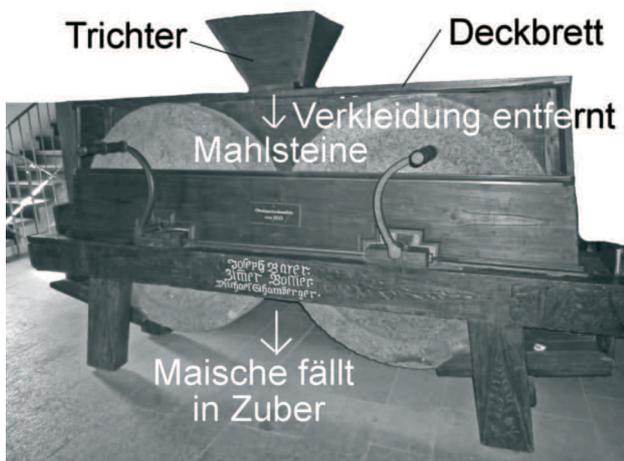


Bild 16: Obstquetsche, oben der Einfülltrichter. Zur Demonstration ist unter dem Deckbrett ein Teil der Vorderwand entfernt worden. Das Gerät wurde auch Leutschindermaschine genannt. Baujahr 1853, Tripsdrill 2009.

hauen. Weil keine Aussparung in der Mitte zu sehen ist, müsste der Antrieb der waagrechten Achse im Zentrum von oben erfolgt sein, wie bei einem Kollergang üblich. Der Außendurchmesser beträgt 2.40 m.

Einen so genannten Kollergang in Miniaturausführung zeigt, der Vollständigkeit halber, Bild 15. Er steht in einem Freilichtmuseum mit halb-lebensgroßen Figuren in Varena/Cavalese im Trentino, Italien<sup>7</sup>. Er wird anscheinend zum Quetschen von Mais und Gerste, nicht für Ölsaat oder Obst, verwendet. Der Antrieb erfolgt je nach Witterung mit Wasserkraft (Wasserrad) oder Elektromotor, der unter dem Trog sitzt. Die nicht sichtbare senkrechte Achse trägt sogar die beiden Mahlsteine. Sie sind mit einer Kurbel auf einer Spindel, die oben zwischen den Steinen sichtbar ist, höhenverstellbar.

Eine ganz anders gebaute Quetschmühle aus zwei Steinen in Tripsdrill zeigt Bild 16. Mit den beiden Kurbeln mussten die schweren Steine, nur auf Gleitlagern laufend, gegenläufig von Hand in Schwung gebracht werden. Zwischen den Steinen wurde das Obst zerquetscht.

An Stelle eines Steintrogs war ein Holztrog billiger, den man sich selbst aus einem wohl selten zu findenden krummen Baumstamm aushauen konnte. Im Mostbuch von Gudrun Mangold<sup>8</sup>, siehe Bild 17, ist ein solcher Holztrog noch zu sehen, wie auch in Ellmendingen.

In einem *Haushaltungsbüchel für junge Eheleute* schrieb anfangs des 17. Jahrhunderts Ritter Ph. J. von Grienthal in Österreich vom *Stoßen* (und Pressen) der *Holzäpfel und Birn*. Die Maische wurde also ehemals, als man dazu noch keine Geräte hatte, durch Zerstoßen der Äpfel von Hand hergestellt, vorstellbar mit einem Krautstampfer. Das *Obststößeln in Stein- oder Holztrögen (Stoßgrander)* sei sehr mühselig gewesen.<sup>9</sup>

Der Österreicher Karl Foltz<sup>10</sup> schrieb: *In den oberösterreichischen Bauernhäusern finden sich unterirdisch geräumige Keller zur Einlagerung des Obstmostes, des Sauerkrauts, der Kartoffeln, des Gemüses und der Milch. Oberhalb des Mostkellers ist das Presshaus angebracht, in dessen Mitte der sogenannte Roßwalzel, eine*



Bild 17: Eine uralte einfache und primitive Konstruktion: Rechts Obstquetsche (Mostrotte) aus Holztrug u. Hölzerner Mahlscheibe. Links kleine Hebelpresse (Baumpresse) mit Brett für Steingewichte, hinten kaum sichtbar der Presstrog. Aus G. Mangold, Mostbuch.

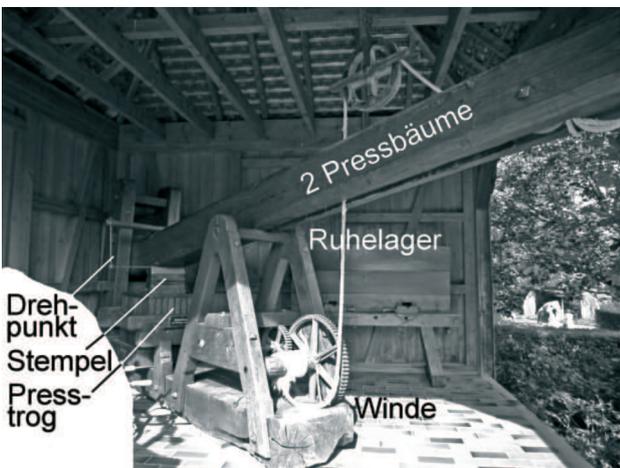


Bild 18: Baumpresse mit Seil und Winde. Das Gewicht vorn am Pressbaum ist nicht zu sehen. Die Bewegung des Pressbaums liegt oberhalb des Ruhelagers. Der kurze Grundbalken reicht nicht bis zur Vorderkante der sehr langen Pressbäume. Baujahr 1889, Tripsdrill 2009.

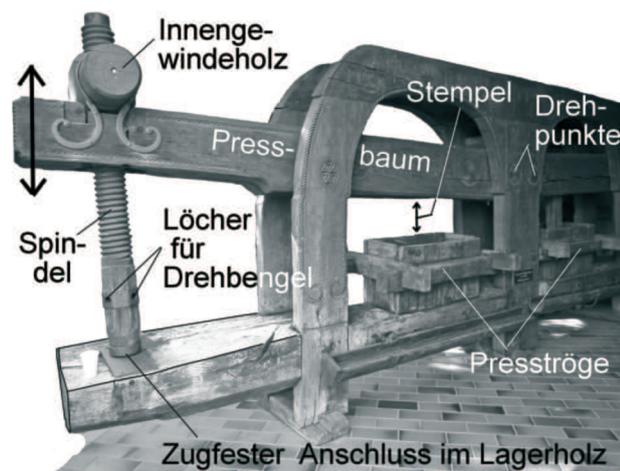


Bild 19: Kurze, doppelte Baumpresse (als Kelterbaum bezeichnet), links die Holzspindel mit zugfestem unteren Anschluss auf dem Lagerholz (Anschluss scheint nicht repariert zu sein). Oben das Innengewindeholz, kein Gewinde im Pressbaum nötig. Bauj. um 1760, Tripsdrill 2009.

ein Pferd in Bewegung gesetzt, zum Zermahlen des Obstes verwendet wird.

Die jährliche Erzeugung von Cider (Most) betrage in jedem größeren Bauernhause gegen 100, in nicht wenigen sogar an 1000 Hektolitern.<sup>11</sup>

Hirschau. Bei Hofmeister Steinmeh ist eine ganz gute vollständige Mostrotte um billigen Preis zu verkaufen. Die Liebhaber können solche täglich einsehen. 1828

Bild 20: Zeitungsanzeige in den Wöchentlichen Nachrichten 1828 Calw, mit Druckfehler Hirschau=damals Hirschau=Hirsau.

## Die Obstpressen

Beim zweiten Arbeitsgang füllte man die Maische aus dem Quetschtrug in den Presstrog. Bild 17 aus dem Mostbuch von G. Mangold zeigt auf der linken Seite die einfachste Vorrichtung für den Pressvorgang mit des Hebels Kraft. Vorn am Pressbaum hängt in zwei Ketten ein Brett, das der Mann gerade mit den auf dem Boden liegenden Steinen beschwert. Auch Personen konnten ihr Gewicht einsetzen. Die Stange war am andern Ende drehbar befestigt, so dass sie beim Herunterziehen auf den Presstrog drückte. Das ist eine Miniaturausführung der großen Kelterbäume, die auf Bild 18, 19 und 23 zu sehen sind. So auch in Ellmendingen.

Bei anderen Anlagen stand der Presstrog im Freien vor einem dicken Baum, in den man eine Aussparung geschlagen hatte. In diese steckte man den Pressbaum.

In den Keltern der großen Weinbaugebiete gab es die Hebelpressen, auch Baumpressen, Torkel oder Kelterbäume genannt, seit Jahrhunderten, siehe Bild 18, 19, 23. Schon die Römer kannten diese Technik. Als Presshebel kamen starke behauene Baumstämme zum Einsatz, auch zwei Stämme übereinander oder nebeneinander, siehe Bild 18 und 23, mit bis zu 10 Meter Länge. Daher rührt der Name Baumpresse. Es gab drei Möglichkeiten, um den Pressbaum herunter zu ziehen. 1. Ein ausreichend schwerer Stein wurde mit Hilfe eines Flaschenzugs mit Hanfseil und Winde so hochgezogen, dass er frei schwebte und den Pressbaum heranzog,<sup>12</sup> siehe Bild 18. Das Gewicht ist hier nicht zu sehen.

2. Eine andere Möglichkeit war der Einsatz einer Holzspindel, siehe Bild 19 und 22. Mit ihr konnte der Pressbaum heruntergeschraubt werden

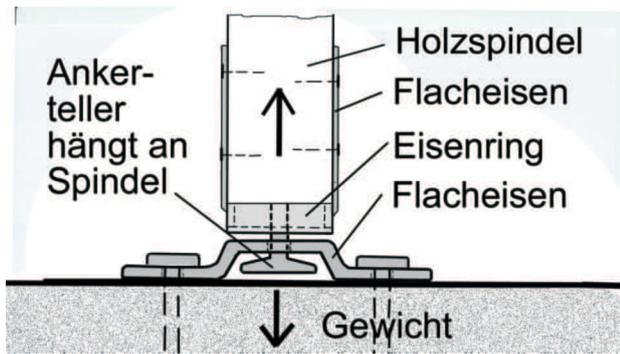


Bild 21: Zugfester und drehbarer Anschluss der Spindel. Der Ankerteller unter der Spindel hängt sich bei Zug in das gebogene und auf dem Lagerholz oder Gewichtstein festgeschraubte Flacheisen.



Bild 22: Gewinde der Holzspindel Durchm. 33 cm.



Bild 23: Winde (statt Holzspindel) mit Zahnstange zum Herunterziehen des Pressbaums, bis der unten stehende Gewichtstein aus einer Vertiefung angehoben wurde und frei schwebte. Erbaut 1860, Tripsdrill 2009.

(torquere=torkeln=drehen), daher rührt der Name Torkel oder auch Zwangspresse. Als Schmiermittel für das Gewinde war Seife geeignet. Die Spindel bestand aus Kirsch- oder Nussbaumholz. Das Innengewinde, das wohl anfälligste Verschleißteil, befand sich meist in einem auf den Pressbaum aufgesetzten Innengewindeholz, damit es leicht ausgetauscht werden konnte, siehe Bild 19, links oben. Der Fußpunkt der Spindel musste zugfest, aber drehbar im Lagerholz befestigt sein. Eine Befestigungsmöglichkeit zeigt Bild 21.

3. Bei der dritten Möglichkeit wurde die Spindel statt auf dem Lagerholz über einem Gewichtstein zugfest und drehbar befestigt, wie auf Bild 21 gezeigt.

Eine moderne Vorrichtung an einer Baumpresse aus den Jahren ab etwa 1860(?) zeigt Bild 23. Statt einer Spindel zieht hier eine Winde, mit Schubstange und mit Guss-Zahnrad, den Pressbaum herunter. Die Winde ist auf dem Gewichtstein festgeschraubt.

Die *Spindel* oder Ratsche drehte man vermutlich so lange, bis sich der Stein etwas abhob. Das freischwebende Gewicht hatte gegenüber der starren Konstruktion in Bild 19 einen Vorteil. Denn wenn sich der Pressbaum beim Zusammendrücken der Maische etwas senkte, musste nicht gleich nachgezogen werden.

Bei allen Ausführungen konnte ein Druck von etwa 200 atü erreicht werden.

Das Gewinde für die Holzspindel, Bild 19 und 22, soll sich in Deutschland in der Renaissancezeit (15. und 16. Jahrhundert) entwickelt haben. Aber schon die Römer stellten Gewinde her. Und Pappos aus Alexandria schreibt um 305, wie an großen Gewindespindeln eine gleichmäßige Steigung aufgetragen wird. *Man bedient sich eines dreieckigen Bleches, das als Schablone für einen Gewindegang dient. Das Blech wird um die zylindrische Spindel gebogen und die Linie für den Gewindegang angerissen. Für jeden Gang wird die Schablone um die Ganghöhe verschoben und erneut angelegt.*<sup>13</sup> Dann sägte man die tiefste Stelle des Gewindes ein und stemmte beidseitig das Holz schräg heraus (Spitzgewinde).

Die hier gezeigten großen Pressen waren im Weinbau üblich. Nach dem 30jährigen Krieg kam in den Gegenden, die weniger für den Weinbau geeignet waren, auch im Bereich des heutigen Kreises Calw, aus verschiedenen Gründen der Obstbau auf.

Bei den kleineren Pressen im Weinbau und Obstbau, siehe Bilder 8 (links) und 24, drückte die Spindel direkt in den Presstrog. Mehrere Spindeln und Tröge konnten nebeneinander angeordnet sein. Solche Pressen waren eher im Privatgebrauch, während die riesigen Baumpressen in den örtlichen Keltereigebäuden standen. Die Pressen aller Art wurden von den Zimmerleuten hergestellt.

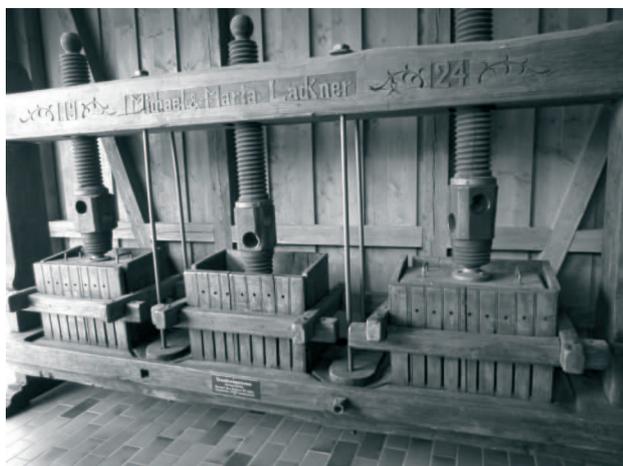


Bild 24: Bei Spindelpressen drückte die Spindel ohne Hebelkraft direkt in den Presstrog. Beim Öffnen der Verschlusshölzer der Tröge fielen die vier Wände für die leichte Zugänglichkeit auseinander. Bild zeigt Traubenpresse dreispindelig, 1924 restauriert, Tripsdrill 2009.

### Inschriften

Auf der Baumpresse (Kelterbaum) Bild 18, Baujahr 1889, im Weinbaumuseum Tripsdrill steht ein Vers, den wohl nur der Verfasser ganz verstanden hat:

*Des beste Getränk is  
Won i wiadawöl denk i. (wovon ich wieder  
etwas will, denke ich)  
Und won I wosta wöl kost,  
Is hold olweil der Most*

Im Festsaal der Bottwartkellerei in Großbottwar steht als Museumsstück eine doppelte Baumpresse (Torkel). Die Inschrift in aufwendigster Schnitzarbeit - *Der Gute Apfelwein Erquickt das Leben mein* - verrät, dass das Gerät aus Hessen stammen muss, wo der *Äbbelwoi* Nationalgetränk ist. In Süddeutschland, der Schweiz und Österreich sagt man Most. Da muss es heißen:

*Der allzeit gute Most gibt Leib und Seele Trost.  
Hängt am Baum viel Obst, füllt sich das Fass mit Most.*

Der unvergorene Saft heißt Süßmost oder Apfelsaft. *Der gute Apfelsaft gibt Leib und Seele Kraft. Die abführende Wirkung kann erstaunlich sein. Trinkst du täglich Apfelsaft, brauchst zum Stulleine Kraft.*

### Obstmühlen und Pressen aus Eisen

1888 schrieb der Österreicher Erzherzog Rudolf: *Auch hier haben praktische Quetschmühlen und transportable Schraubenpressen (er meinte Spindelpressen) weit und breit schon die alten unbehilflichen und schwerfälligen Geräte, den halbkreisförmigen Trog ... mit der mächtigen Steinscheibe und die massiven, aus den dicksten Holzstämmen gezimmerten Pressen verdrängt.*

Um 1880 stehen im Calwer Wochenblatt erstmals Anzeigen von *Maschinenwerkstätten*. Unklar ist, ob sie z.B. die Trapezgewinde an *Eisenspindeln* samt Muttern an der Drehbank mit Hand- oder Göpelantrieb wie auch die Verzahnung bei Zahnrädern aus Halbzeugen (Rohlingen) herstellen konnten oder fertig von Hammerschmieden und Eisenwerken bezogen. Die Serienfertigung hatte zugenommen. Meist fehlte eine Wasserkraft. Elektromotoren kamen (in Stammheim) erst in den 1920er Jahren auf.



Bild 25: Presse auf Steinbret, Spindel fast verdeckt. Obstmühle mit zwei Mahlsteinen, Antrieb über eine Transmission mit Elektromotor. Benutzt bis 2000.

Mechanische Werkstätten in der Calwer Gegend waren: Maschinenfabrik Bräuning in Simmozheim, Maschinenfabrik von Gustav Gräber in Gechingen, ebenso von Friedrich Gehring in Gechingen, Maschinenwerkstätte Rau in Stamm-

heim, ab 1897 in Wildberg (am Platz der Fa. Rempp wegen der Wasserkraft). Die Fabrikation umfasste Futterschneidmaschinen, Kleindreschmaschinen, Göpel (früher Göppel), Güllerpumpen, Windfegen, Putzmühlen, Schrotmühlen, Angersenmühlen, Obstmühlen und Obstpressen. Letztere besaßen den runden Presskorb und eine Metallspindel mit Ratsche, siehe Bild 25. Mühle und Presse konnten stationär oder auf Eisenrädern fahrbar hergestellt werden und auch zusammen auf einem Wagen montiert sein. Bild 25 aus Maisenbach<sup>14</sup> zeigt eine ältere stationäre Anlage, die bis 2000 in Betrieb war. Die Obstmühle besitzt im Innern zwei kleine gegeneinander laufende Mahlsteine. An der Wand der Scheuer hängt eine von einem Elektromotor angetriebene Transmission, die mit einem Riemen die Obstmühle antrieb. Die Presse steht noch auf einem Steinblock, aus dem ein Trog ausgehauen ist. Die Ratsche an der Spindel wurde mit einer Eisenstange auf der sechs cm dicken eisernen Metallspindel zum Pressen nach unten geschraubt.<sup>15</sup>



Bild 26: Anzeige im Calwer Wochenblatt von 1890.

### Die Mostherstellung

Die Maische kam zuerst in eine Stände und erhielt 30% Wasserzusatz zur Verdünnung. So blieb der Inhalt zwei Tage oder länger stehen. Dann wurde die Maische ausgepresst. Der übrig bleibende Trester gab Viehfutter.

Andere füllten das Wasser erst im Mostfass zu. Heute mischt man Mineralwasser im Trinkglas zum Most.<sup>16</sup>

Im April 1892 empfahl Georgii in Calw *sehr billig zur Mostbereitung Thyra-Rosinen und Filiatra-Corinthen*. 1895 wurden nach Württemberg 64 000 Zentner Rosinen für die Mostherstellung eingeführt. Man verwendete sie auch in der Zeit des dritten Reichs, setzte sie aber nur an und presste sie nicht.

Um unverdünnten Saft zu erhalten, haben manche einen Teil der Maische zuerst umständlich leicht angepresst und danach erst in der Stände ge-

wässert. Der reine Saft kam ins sogenannte *kleine hintere Fässchen* im Keller. Der Most enthielt etwa 7% Alkohol und war für den Sonntag und für Besucher vorgesehen oder wurde an Gasthäuser verkauft.

### Die hydraulischen Pressen

Das Arbeiten mit Obstmühle und Presse wurde um die 1950er Jahre verdrängt durch die leistungsfähigeren Lohnmostereien mit hydraulischen Packpressen. 2009 gab es sie in neun Orten im Kreis Calw. Die größte ist die Fruchtsaftkellerei Dürr in Neubulach-Martinsmoos, diese mit Bandpresse. Bei den modernen Bandpressen drücken Andruckwalzen gegen ein Maischetransportband.

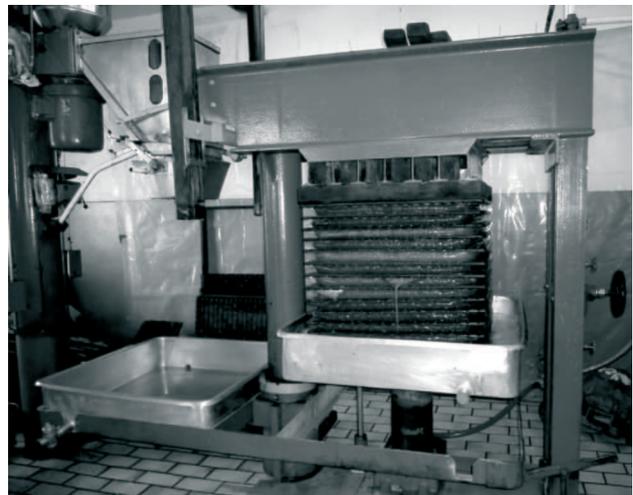


Bild 27: Packpresse Baujahr<sup>17</sup> 1953. Der Hydraulikzylinder unter der Wanne drückt mit 300 atü.



Bild 28: Maische im Presstuch mit Filterwirkung.

In der in den Bildern Nr. 27 und 28 gezeigten Packpresse erfolgt das Waschen des Obstes automatisch. Dann transportiert ein Elevator das Obst nach oben in die Quetsche, aus der die Maische in einen Behälter fällt (Bild 27 links oben). Diese Menge wird nach unten auf das Presstuch geleert, siehe Bild 28. Die überstehenden Teile des Tuches schlägt man über die Maische, legt einen

neuen Rost auf und dann wieder ein Presstuch. So kommen bis zu 18 Lagen (Packen) Maische aufeinander (8 bis 9 Zentner). Dann wird die drehbare Presswanne unter die Presse umgeschwenkt und gepresst. Nach dem Ablaufen des Saftes wird die Wanne wieder nach links gedreht und der hart gepresste Trester aus den Tüchern genommen.

### Mostsprüche und Anekdoten

In Stammheim wurden um 1950 gemeindeeigene Obst- und Birnbäume (Gechinger Steige) nummeriert und der Obstertrag verkauft. Der Most, mit Wasser verdünnt, war früher das Alltagsgetränk, auch für die Kinder. Manche bekamen erst ab 14 davon, denn *sonst würde man dumm*. Den folgenden Spruch<sup>18</sup> können wohl nur Schwaben aussprechen: *Moisch magsch Mooschd, Mooschd muesch meega, wenn d Mooschd magsch, magsch au mi!*  
*Besser an schlechta Most als an leera Krug.*  
Im Frankfurter Raum trinkt man im Gasthaus den Äpfelwein nur aus dem *Gerippten* (Glas). Gerippt ist es, damit es beim Essen nicht aus den (früher) fettig gewordenen Fingern rutscht.  
Im Öländerle bei Calw betrieb die Firma Ritter

eine Obstsaftkellerei. Um 1950 bestellten Stammheimer ein Fässchen Süßmost. Oben drauf saß ein eingedichtetes mit Schwefelsäure gefülltes S-förmiges Glasrohr. Als der Güterfuhrmann in Stammheim in ein Schlagloch fuhr, schlug es das Glas zusammen und statt dem für die Feldarbeit vorgesehenen Durst stillenden Apfelsaft gab es nur noch Essig.

Erläuterung: Heute verschließt man das Fass oben mit einem Getränkeschützer (Gärspunden) aus Kunststoff. Er wird mit 2%iger Schwefelsäure gefüllt. Sie dient als bakterielle Sperre für den eindringenden Sauerstoff, wenn der Fasshahn geöffnet wird. Dann bleibt der Saft süß und gärt nicht.

Gottlob Fischer (Fischerhaus) in Stammheim holte sich jeden Morgen aus dem Keller einen Eimer voll Most, den er auf den Tisch stellte. Den Tag über schöpfte er daraus mit dem Mostkrug. Als Fischer einmal wegen eines gebrochenen Fußes im Krankenhaus in Calw lag, brachte ihm die Krankenschwester morgens Kaffee. *Was Kaffee?* nörgelte Fischer, *Mooscht will i!*  
Der Stammheimer Schmid Karl Reutter (1876-1967) wärmte sich den zu kalten Most, indem ein seiner Werkstatt ein glühendes Eisen in den Mostkrug tauchte.

<sup>1</sup> Arrangiert von Albert Reichardt aus Neubulach.

<sup>2</sup> Original im ebay-shop

<sup>3</sup> Zeitungsbericht 2007: Findling gibt bislang nichts als Rätsel auf.

<sup>4</sup> Angelegt von Erna Irion u.a. in Weltenschwann 1971. Hinter dem Trog steht eine alte Spindelpresse mit Steinbriet und einem starken Holzrahmen und die wohl nachgerüstete und von oben! drückende Eisenspindel. Ähnliche steht in Zavelstein.

<sup>5</sup> Beim Kollergang wird die Ölsaart durch zwei gegenüberstehende schwere runde Steine in einer kreisrunden Wanne durch eine senkrechte Achse von oben gedreht. Dabei schleifen die Steine mehr als sie rollen über die Ölsaart und reißen sie so für den späteren Pressvorgang auf. Bei der *Reibe* drehte sich ein konischer Stein im Kreis und überwalzte dabei Hanf zum Brüchigmachen. Die Bezeichnung *Reibe* für den Quetschtrug war aber auch an der Niederösterreichischen Moststraße üblich.

<sup>6</sup> Mechanik zum Antrieb einer Transmission (Riemenscheiben auf Eisenwelle) und einer Maschine durch ein Zugtier.

<sup>7</sup> Dargestellt sind verschiedene Handwerksberufe. Bergort Valesa neben Hotel La Roccia, via alpini 10, Fleimstal.

<sup>8</sup> Gudrun Mangold, Most, Das Buch zu Apfel- und Birnenwein, 2003, Silberburg-Verlag Tübingen.

<sup>9</sup> Internet, Niederösterreichische Moststraße, „Die Preß mit ihrer Kraft.“

<sup>10</sup> Karl Foltz, die Grundlagen der Bodenproduktion in Oberösterreich, um 1880? (in Krackowizer; Der Most).

<sup>11</sup> Herbert Flik, Althengstett: Mein Vater füllte jedes Jahr fünf Dreihundertliterfässer.

<sup>12</sup> Die genaue Technik ist unklar. Zwei bis drei Rollen, auch am Dach und eine Winde waren erforderlich.

<sup>13</sup> Internet: Geschichte der Schraube, 31.12.2003. HPs Home, Historie/Home.

<sup>14</sup> Neben dem ehemaligen Gasthaus Hirsch in Maisenbach (Marco Stephan).

<sup>15</sup> Die obere fünf cm dicke Druckplatte aus Holz lag auf der Maische und darüber je nach Bedarf mehrere Querhölzer, auf welche die Ratsche drückte, siehe Bild 25. Unten in der Presse lag ein 25 mm dicker Abflussrost aus Leisten.

<sup>16</sup> Infos zu Weinbaumuseum Tripsdrill, zu Quetschrögen, Mostherstellung usw. von Gerd u. Thomas Giek, Möglingen; Erich Fuchs, Straubenhardt; Gerda Irion, Weltenschwann; Werner Rexer, Maisenbach; Herbert Flik, Althengstett; Gerhard Roller u. Kurt Schäuble, Stammheim; Fritz Kusterer, Beinberg; Francis Guillaume, Neuhengstett.

<sup>17</sup> Lohnmosterei Seeger in Stammheim.

<sup>18</sup> Aus: Gudrun Mangold, Most, Silberburg-Verlag 2003.

**Bildnachweis:** Bild 1 Fritz Kalmbach, Bilder 2 bis 28 Horst Roller.

# Zur Verwaltungsgeschichte des Kreises Calw

Otto Großmann, Höfen / Leonberg

## Einleitung

Der Landkreis Calw in der heutigen Ausdehnung besteht seit dem 1. Januar 1973. Damals wurden die Verwaltungsgrenzen aller Landkreise im gesamten Land Baden-Württemberg neu festgelegt. Die verwaltungsgeschichtliche Entwicklung wird nachfolgend insoweit dargestellt, als Vergleiche angestellt werden zwischen dem Verwaltungsaufbau seit der Errichtung von Oberämtern in Württemberg und dem Verwaltungsaufbau von heute; dies in Verbindung mit damals und heute geltenden demokratischen Prinzipien.

Ferner wird erforscht die weitere Verwaltungsgeschichte, nachdem Württemberg im Jahre 1805 Königreich geworden ist. Insbesondere wird eingegangen auf die damalige zeitweilige Errichtung von Großkreisen, dies mit Blick auf ein weiteres Zusammenrücken der Staaten der Europäischen Union.

Ein weiteres Thema werden sein der Einmarsch der Franzosen 1945 und die folgende Besatzungszeit mit Augenmerk auf die erworbenen und ausgeübten Rechte der Besatzungstruppen.

Schließlich werden einige Neuerungen im Verwaltungsaufbau auf Grund der Kreisreform von 1973 beschrieben.

## Besiedlung des Kreisgebiets, Ausbreitung der Württemberger, Errichtung von Ober-Unter- und Klosterämtern

Insoweit wird, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Darstellung von Gregor Swierczyna im „Einst&Heute“-Heft Nr. 15 (vgl. Literaturverzeichnis) verwiesen.

## Struktur der Ämter, Aufgaben

Ein Ober-, Unter- bzw. Klosteramt wies vom 14. Jahrhundert an bis Ende des Jahres 1805 folgende Bereiche aus:

Eine Gebietskörperschaft, bestehend aus der Ober/Unter/Klosteramtsstadt und den umliegenden Dörfern, Ortschaften und Weilern mit der Bezeichnung **Stadt und Amt**. Diese Körperschaft, damals „Korporative“ genannt, hatte eine parlamentarische Vertretung, die **Amtskörperschaft**. In dieser saßen Vertreter der Stadtmagistrate der Amtsstädte und die Dorfschultheißen der Ortschaften. Ferner ein **Amt** in den Ober/Unter/Klosterämtern, mit einem Amtsschreiber, in dem die nachstehend angeführten Aufgaben erledigt wurden.

Die Landesherren in Stuttgart beriefen zur Leitung dieses Amtes und für den Vorsitz in den Amtskörperschaften einen **Vogt**, anfangs meist adliger, später bürgerlicher Herkunft. Der Vogt hatte auch die Leitung der Amtsstadt inne, mit Hilfe eines „Stadtschreibers“. Der Vogt war oberster Staatsbeamter, gleichzeitig Vertreter von „Stadt und Amt“. Mit dem Jahr 1759 wurde die Bezeichnung „Vogt“ in „Oberamtmann“ umbenannt.

Da die Zentralgewalt bei den Grafen und Herzögen in Stuttgart bis zum Jahre 1805 nur schwach ausgeprägt und die Verbindung nach Stuttgart infolge der schlechten Verkehrsverhältnisse sehr mühsam war, standen Ämtern die uneingeschränkte **Verwaltungs-, Gerichts-, Finanz- und Wehrhoheit** als Selbstverwaltungsangelegenheiten zu.

Die Amtskörperschaft kontrollierte die Verwaltung und die Gerichte.

Eine Unterscheidung zwischen den eigentlichen Selbstverwaltungsangelegenheiten einer Gebietskörperschaft (z.B. Wohlfahrt, Straßenwesen) und dem Vollzug von Direktiven/ Staatsaufgaben gab es damals nicht.

Die genannten Regelungen entsprechen teilweise den heutigen Gegebenheiten in einem Landkreis, wonach der Landrat eines Kreises Leiter des

Landratsamts und Vorsitzender des Kreistags ist; das letztere Organ kontrolliert den Vollzug der Beschlüsse des Kreistags im Landratsamt als Kreisbehörde. Gleichzeitig ist das Landratsamt staatliche untere Verwaltungsbehörde, in dem die Landes- und Bundesgesetze und ggfs. andere zugewiesene Staatsaufgaben vollzogen werden.

Wir erkennen, heute wird zwischen der eigentlichen Selbstverwaltung der Kreise und der Erledigung der Staatsangelegenheiten unterschieden. Wir stellen daher fest: Schon sehr früh sind in Württemberg Elemente der parlamentarischen Kontrolle/Gewaltenteilung und der Selbstverwaltung zu verzeichnen.

### **Auswirkungen der napoleonischen Kriege auf die Ämter**

Im Jahre 1805 fand der dritte Koalitionskrieg – England, Russland, Österreich, Schweden gegen Frankreich – statt. Napoleon siegte bei Ulm und Austerlitz.

Auf Grund des darauf abgeschlossenen Friedensvertrages von Pressburg am 25.12.1805 wird Württemberg Königreich; der Staat wird nach französischem Vorbild zentralistisch gestaltet, erhält weitere Gebiete wie die Region Franken, Heilbronn, Öhringen u.a.. Die Zahl der Ämter wird 1810 auf 65 festgesetzt. Die Ämter haben bereits 1806 die Finanzhoheit an die neu gegründeten Kameral-, später Finanzämter, abgeben müssen, diese waren und sind staatliche Behörden (Kameralämter in Altensteig, Hirsau und Herrenalb; Altensteig kam später zum Kameralamt Hirsau, Herrenalb zum bereits vorhandenen Kameralamt Neuenbürg). Der Oberamtmann wird nunmehr nur noch als Vertreter des Königs und nicht mehr als Repräsentant der Selbstverwaltung betrachtet. König war bis zum Jahr 1816 Friedrich I.

### **Errichtung von Großkreisen, Landvogteien**

Ferner wurden, entsprechend dem französischen Vorbild, nach geographischen Gesichtspunkten im Jahr 1806 als bisher unbekannte Mittelinstanzen 12 Kreise, „Departements“, geschaffen, darunter auch ein Kreis Calw. Daraus wurden im Jahr 1810 zwölf „Landvogteien“, in Calw die

„Landvogtei Schwarzwald“, „Departement de la Forêt-Noire“, eingerichtet. Zu dieser zählten folgende Ober- und Unterämter: Altensteig, Calw, Liebenzell, Nagold, Neuenbürg, Wildbad, Wildberg, Böblingen, Freudenstadt, Sindelfingen, Dornstetten, sowie die Klosterämter Hirsau, Herrenalb und Rheutin.

Im Jahr 1817 wurde die Landvogtei Schwarzwald aufgelöst; an ihre Stelle trat der „Schwarzwaldkreis“ mit Sitz in Reutlingen. Nach Auflösung der Großkreise als Mittelinstanzen sind die Regierungsbezirke entstanden.

Die Landvögte hatten hauptsächlich die Aufgabe, die Oberämter zu beaufsichtigen.

### **Vergleich des damaligen Großkreises mit einem möglichen Verwaltungsaufbau in Europa**

Falls sich die Europäischen Einzelstaaten in näherer und weiterer Zukunft weiter zusammenschließen, könnte sich der Staatsaufbau auch in der Bundesrepublik/BRD ändern. Die BRD selbst würde zu einem Bundesland der europäischen Union, unsere Bundesländer zu Regionen (vgl. insoweit den Staatsaufbau in Frankreich und Italien, z.B. die Regionen Elsass, Lothringen, Kampanien, Toskana).

Diese Handhabung würde eine Auflösung der Regierungspräsidien, der heutigen Mittelinstanzen, bedeuten. An ihre Stelle müssten dann noch zu bildende Großkreise treten, ähnlich denen, die 1806 bzw. 1810 geschaffen wurden.

### **Neuorganisation der Verwaltung**

König Wilhelm I. organisierte in den Jahren 1817 bis 1822 u.a. auch die Verwaltung in den Ämtern neu (siehe Edikt vom 31.12.1818).

Ab dem Jahre 1819 verlieren die Ämter die Gerichtshoheit. Die Rechtspflege wird den neu gegründeten „Oberamtsgerichten“, später Amtsgerichten (Stichwort „Gewaltenteilung“) übertragen; Gerichte entstehen in Calw, Nagold und Neuenbürg. Der Oberamtmann war von nun an auch nicht länger Leiter der Oberamtsstadt, sondern er hatte nur noch die Aufgaben

wahrzunehmen, die nicht den Gerichten oder der Kameralverwaltung oblagen, wie Grenzsicherung, Führung der Polizei, Beaufsichtigung der Ortschaftsverwaltungen (heute Kommunalaufsicht), Verfolgung von einfachen Diebstählen und Betrugsfällen, sonstige Übertretungen (die heutigen Ordnungswidrigkeiten).

Die Gemeinden eines Oberamts bildeten nunmehr eine Amtskörperschaft, früher „Stadt und Amt“, heute Kreisverband. Die Versammlung der Stadtmagistrate und der Dorfschultheißen lautete künftig Amtsversammlung. Diese hatte die gleichen Aufgaben wie vorstehend beschrieben; der Vorsitz lag beim Oberamtmann.

Bis zum Jahre 1842 gab es zwischen den Ämtern viele Zuordnungen und Austausche von Dörfern und Städten; danach gab es nur noch die drei Oberämter Calw, Nagold und Neuenbürg.

Für den Zeitraum von 1806 bis 1842 sind somit zwei Ergebnisse festzuhalten: die Schaffung von Großkreisen als Mittelinstanzen und die Verstärkung der Gewaltenteilung, nach dem die Ämter die Gerichtshoheit verloren haben.

### **Verwaltungsreformen nach der Reichsgründung (18. Januar 1871)**

Die württembergische Gesetzesnovelle von 1871 gab allen wahlberechtigten Gemeindebürgern das Recht, sich in die Amtsversammlung wählen zu lassen. Die gesamte Bevölkerung eines Oberamts war zur Wahl der Amtsversammlung aufgerufen.

In diesem Zusammenhang sind erste Ansätze einer allgemeinen und gleichen Volkswahl zu sehen, die im Reich und in den Ländern erst im Jahr 1919 eingeführt wurde. Die württembergische Bezirksverordnung vom 28. Juli 1906 führte zum „Bezirksrat“, der als selbständiges Organ der Amtsversammlung von dieser gewählt wurde. Der Bezirksrat vertrat die Amtskörperschaft nach außen und besorgte die laufenden Geschäfte. Die Amtskörperschaften, Städte und Gemeinden durften erstmals auch eigene Satzungen erlassen, die von den Amtsversammlungen verabschiedet wurden.

Das Recht, eigene Satzungen zu erlassen, z.B. für das Krankenhaus- und Wohnungsbauwesen, ist

der Beginn der eigentlichen Selbstverwaltung der Oberämter, später der Landkreise (vgl. die Ausführungen zur NS-Zeit).

Daneben hatten die Ämter die Aufgabe, die Reichs- und Landesgesetze zu vollziehen.

### **Die Zeit der Weimarer Republik**

Nach Ende des Kaiserreichs und Ausrufung einer Republik am 9. November 1918 und nach dem Beginn der Weimarer Republik Anfang des Jahres 1919 (am 19. Januar 1919 Wahl der Nationalversammlung, Zusammentritt dieser am 6. Februar 1919 in Weimar) wurden den Oberämtern weitere Aufgaben als Selbstverwaltungsangelegenheiten zugewiesen, wie z.B. die Arbeitslosenfürsorge und die Sozialhilfe.

Seit dem Jahr 1928 heißt der Oberamtmann Landrat.

### **Die NS-Zeit**

Auf Grund des Württembergischen Landesgesetzes vom 25. April 1933 wurden die Amtsversammlungen und Bezirksräte der Oberämter aufgelöst. Die Befugnisse gingen auf den Landrat über.

Die am 27. Januar 1934 verkündete Württembergische Kreisordnung brachte für die Oberämter die Bezeichnung Kreis, die Amtskörperschaft wurde zum Kreisverband, die Amtsversammlung zum Kreistag und der Bezirksrat zum Kreisrat.

Der Landrat leitete, verwaltete und vertrat den Kreis und Kreisverband. Kreistag und Kreisrat hatten nur noch Mitspracherechte. Sie durften keine Beschlüsse fassen, sondern den Landrat nur beraten. Selbst bei der Aufstellung des Haushaltsplans und beim Erlass von Satzungen stand den Organen nur ein Anhörungsrecht zu. In einigen Fällen hatte der Landrat einvernehmlich mit dem Kreisleiter der NSDAP zu handeln.

Mit dem Gesetz über die Landeseinteilung in Württemberg vom 25. April 1938 wurden 27 der bestehenden Kreise aufgehoben, u.a. die Kreise Nagold und Neuenbürg. Sie wurden dem Kreis Calw als Rechtsnachfolger dieser Kreise zuge-

schlagen; 105 Gemeinden bildeten nunmehr den neuen Kreis. Erster Landrat des Kreises Calw wurde Dr. Karl Hägele.

Eroberung des Kreises Calw im April 1945 und die nachfolgende Besetzung

Der Kreis Calw wurde im April 1945 von französischen Truppen besetzt. Landrat Hägele lag während der Besetzung im Calwer Kreiskrankenhaus. Er wurde daher von seinem Vertreter, Regierungsassessor Dr. Karl Römer, vertreten. Dieser war bereits im April 1943 vom Innenministerium in Stuttgart zum ständigen Vertreter des Landrats im Kreis Calw berufen worden, nachdem er krankheitsbedingt aus der Deutschen Wehrmacht ausgeschieden war. Zuvor hatte dieses Amt Rechtsanwalt Ernst Rheinwald aus Calw ausgeübt, der während des Krieges (1939 bis 1945) zum Dienst im Landratsamt verpflichtet war. Römer übergab nach der Besetzung von Calw (15. April 1945) den Kreis am 18. April 1945 an den im Calwer Rathaus residierenden französischen Gouverneur Boulanger. Während der Besetzung kam es im gesamten Kreisgebiet, aber insbesondere in Calw, zu massiven Übergriffen in Form von Plünderungen und Vergewaltigungen. Obgleich es im April 1945 ein internationales Abkommen zum Schutz der Zivilbevölkerung (vgl. dazu internationales Abkommen vom 12. August 1949) noch nicht gab, verstießen diese Übergriffe gegen die schon damals geltende völkerrechtliche Regel, Zivilpersonen auf keine Art und Weise zu belästigen.

Mitte 1945 wurde Boulanger wegen zu enger Kontakte mit der Zivilbevölkerung durch Gouverneur Frénot abgelöst. Dieser ließ Römer, der bereits Ende April auf Geheiß der Franzosen als Vertreter des Landrats von einem Mitglied der Calwer „Antifa-Gruppe“, Herrn Rebmann, abgelöst wurde, im September 1945 verhaften, weil er mit dem „Werwolf“ in Verbindung stehe. Römer wurde zuerst in Bad Wildbad, dann auf dem „Kleinen Heuberg“ bei Balingen inhaftiert, dann entlassen.

Hägele blieb Landrat bis zum 5. September 1945 und wurde ab diesem Zeitpunkt, ebenfalls auf Anordnung der Besatzungsmacht, vom Strickwarenfabrikanten Emil Wagner, abgelöst.

## **Allgemeine Alliierte Rechte auf Grund der Besetzung**

Nachdem die Siegermächte am 5. Juni 1945 die Oberste Gewalt übernommen hatten, konnten ihre Vertreter in den jeweiligen Kreisen jederzeit in die Amtsgeschäfte der Behörden eingreifen, diese an sich reißen, Beschlüsse des Kreistags, ja sogar Gerichtsurteile aufheben und selbst Recht sprechen. Vor dem 5. Juni 1945 stand den besetzenden Truppen nach Völkerrecht nur die vollziehende Gewalt zu. Diese war unter Beachtung der Landesgesetze und entsprechend der Satzungen der Kreise und Gemeinden auszuüben (z.B. Verkehrsregelung, Seuchenpolizei, Ernährung, Sicherheit und Ordnung betreffend). Zur vollziehenden Gewalt gehört auch die Notstandsgewalt.

Das Landratsamt Calw konnte nach der Besetzung seine Tätigkeit unter Aufsicht fortsetzen, ebenso die Kommunen im Kreis. Nur den Amtsgerichten war die Rechtsprechung bis Oktober 1946 untersagt. All dies galt über die Kreisgrenzen hinaus in ganz Deutschland.

Die nahtlose Fortsetzung Deutscher Staatsgewalt, wenn auch auf unterer Ebene, ist schon deshalb bedeutsam gewesen, weil nach der Verhaftung der Regierung Dönitz, der damaligen Zentralgewalt, am 23. Mai 1945 Gesamtdeutschland von diesem Tag an bis zum 5. Juni 1945 über einen Zeitraum von 14 Tagen herrenloses Gebiet gewesen wäre, welches andere Staaten sich hätten aneignen können.

## **Spezielle Notstands- und Notwehrrechte der Siegermächte**

Nicht zutreffend ist die Behauptung, die Besatzungsmächte hätten nach der Besetzung das Recht gehabt, weiterhin militärische Gewalt auszuüben. Die Bezeichnung „Militärische Gewalt“ gibt es im Völkerrecht nicht. Man spricht von kriegerischer Besetzung oder Kriegshandlungen. Nach Besetzung eines Gebietes, dem Abschluss eines Waffenstillstands- oder bedingungslosen Kapitulationsvertrages, haben die Parteien solcher Verträge unverzüglich alle kriegerischen Handlungen wie Beschießungen und Bombardierungen einzustellen. Selbstverständlich ist es den Besatzungstruppen erlaubt, sich zu verteidigen, wenn eine Notwehr- bzw. Notstandslage

vorliegt. Dies gilt auch zu Gunsten der Bevölkerung des besetzten Gebiets. Die Notstandsrechte der alliierten Truppen in der BRD, darunter fiel etwa auch die Post- und Telefonüberwachung, wurden erst am 24. Juni 1968 nach der Verabschiedung eines Notstandsgesetzes durch den Deutschen Bundestag abgelöst. Unter Notstand ist eine außerordentliche Gefahrenlage zu verstehen, der mit ordentlichen Machtmitteln wie Polizei oder Ordnungsämtern nicht begegnet werden kann. Daher sind zur Hilfe gegen militärische Angriffe auf das Bundesgebiet, bei Natur- und anderen Katastrophen die Streitkräfte heranzuziehen (vgl. dazu Artikel 35,115a ff Grundgesetz/GG, geändert auf Grund des erwähnten Notstandsgesetzes); das waren bis 1968 die Alliierten, danach wurde es die Bundeswehr.

Notwehr ist diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff von Einzelpersonen oder Gruppen im Inland von sich oder einem anderen abzuwenden. Dieses Recht stand auch den alliierten Streitkräften, Gruppen und einzelnen Soldaten zu, falls sie von Zivilpersonen, auch Staatenlosen, angegriffen worden wären (vgl. dazu das Schreiben des damaligen Bundeskanzlers Adenauer an die Außenminister der westlichen Alliierten in Bundesgesetzblatt 1955 II Seite 481). Dieses Recht gilt noch heute fort für die in der BRD auf Grund des Nato-Aufenthaltsvertrages stationierten alliierten Truppen der Amerikaner, Briten und Franzosen.

### **Hauptsächliche Aufgaben des Landkreises während der Besatzungszeit von 1945 bis zur Gründung der Bundesrepublik**

In der Besatzungszeit waren vom Landkreis Calw in der Hauptsache Ernährungs- und Wohnungsprobleme zu lösen.

Sofort nach dem Einmarsch beschlagnahmte das französische Gouvernement in Calw sämtliche im Kreis vorhandenen Lebensmittelvorräte. Es oblag dem Ernährungsamt, mit dem Gouverneur Verhandlungen zu führen über die teilweise Freigabe (auch die Besatzungstruppen mussten verpflegt werden), um insbesondere die Krankenhäuser, Lazarette, Altenheime und Läden beliefern zu können. Darüber hinaus bestand für die meisten Lebensmittel wie Milch, Kartoffeln,

Mehl, Fleisch, Eier, ein scharf kontrollierter Ablieferungszwang. Kam ein Landwirt diesem nicht nach, wurden die abzuliefernden Waren beschlagnahmt. Schwarzschlachtungen wurden streng bestraft.

Trotzdem mussten Lebensmittel, insbesondere Getreide und Kartoffel, vom Oberland herangeschafft werden, da der Kreis Calw nur zu etwa 20% in der Lage war, die Ernährung sicherzustellen. Unsere Heimat war und ist ein „Waldkreis“, d.h. überwiegend mit Wald bedeckt.

Erschwerend bei der Nahrungsmittelversorgung kam hinzu, dass auch viele Flüchtlinge, Vertriebene und Evakuierte aus infolge des Luftkriegs zerstörten Städten verpflegt werden mussten, ebenso ehemalige Zwangsarbeiter.

Aus den gleichen Gründen, und weil in einigen Gemeinden im Kreis während des Einmarsches viele Häuser zerstört oder beschädigt worden waren, war auch die Wohnungsnot sehr groß. Viele Häuser wurden notdürftig instand gesetzt, um sich einigermaßen darin aufhalten zu können; viele Personen und Familien teilten sich eine Wohnung oder gar ein Zimmer und wohnten in Kellern und Scheunen.

Wichtig war ferner, die Eisenbahnbrücken wieder befahrbar zu machen, damit insbesondere im Nagoldtal der Zugverkehr wieder aufgenommen werden konnte. Fahrzeuge gab es kaum, zum Glück einige Lastwagen mit „Holzvergäsern“, mit denen die Lebensmittel aus anderen Kreisen herbeitransportiert werden konnten.

### **Errichtung des Landes (Süd-)Württemberg-Hohenzollern**

Entsprechend der Einteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen, verkündet durch die Siegermächte am 5. Juni 1945 in Berlin, wurde Frankreich u.a. das Gebiet von Süd-Württemberg/Hohenzollern als Besatzungszone zugewiesen.

Bereits am 16. Oktober 1945 wurde unter Zustimmung der Franzosen eine Regierung in Tübingen gebildet; am 17. November 1946 wurden von den Kreistagen und den Kommunen dieses Gebietes Mitglieder für eine beratende

Landesversammlung bestimmt. Diese beschloss eine Verfassung, welche am 18. Mai 1947 durch Volksabstimmung, verbunden mit einer Landtagswahl, bestätigt wurde.

Im Jahr 1948 wurde eine Landkreisordnung beschlossen. Der Kreis war staatlicher Verwaltungsbezirk und zugleich Selbstverwaltungskörperschaft. Er erledigte eigene Angelegenheiten sowie den Vollzug der Landesgesetze und der Gesetze des rechtlich fortbestehenden Deutschen Reiches, soweit die Gesetze nicht vom Kontrollrat in Berlin (1945 bis 1948) aufgehoben waren, und nach Gründung der BRD am 20. September 1949 auch deren Gesetze.

### **Die Landkreise nach Gründung des Südweststaates**

Auf Grund von Bundesgesetzen vom 4. Mai 1951 wurden die bis dahin bestehenden Bundesländer Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern neu gegliedert, d.h. zu einem Südweststaat zusammengeschlossen. Am 9. März 1952 wählte die Bevölkerung dieses Gebietes eine „Beratende Landesversammlung“. Am 25. April 1952 nahm die Landesregierung ihre Arbeit auf, so dass mit diesem Tag das Land Baden-Württemberg (BW) staatsrechtlich entstanden ist. Volk, Gebiet und Staatsgewalt waren nunmehr vorhanden.

Die „Beratende Landesversammlung“ verabschiedete am 11. November 1953 eine Landesverfassung, die von nun an Landkreisen, Städten und Gemeinden als den Trägern der Selbstverwaltung eine starke Stellung einräumte (vgl. Artikel 71 ff der Landesverfassung BW).

In der am 15. Oktober 1955 vom Landtag von BW erlassenen Kreisordnung ist einmal festgelegt, dass der Landrat an der Nahtstelle von Staats- und Selbstverwaltung steht; zugleich ist er kommunaler Wahlbeamter, also kein Staatsbeamter. Er ist Vorsitzender des Kreistages, Leiter des Landratsamtes und rechtsgeschäftlicher Vertreter des Landkreises. Der Kreisrat als Organ innerhalb des Kreistags hatte nunmehr die Aufgabe, als Bindeglied zwischen Landrat und Kreistag zu wirken, Entwicklungen und Strömungen zu erkennen, auf Entscheidungen hinzuwirken und anderes mehr.

Der Kreisverband als Selbstverwaltungskörperschaft hat die Aufgabe, die bereits mehrfach genannten ureigensten Angelegenheiten einer Kommune wie Wohlfahrt, Feuerwehr, Straßenwesen u.a. zu erledigen, ferner auf Weisung weitere besondere Staatsaufgaben.

Der Vollzug erfolgt im Landratsamt (LRA), das sowohl Kreis- als auch untere staatliche Verwaltungsbehörde ist, wie schon vorstehend beschrieben. Im LRA werden auch die Bundes- und Landesgesetze vollzogen. Für diese Aufgaben weist das Land BW dem Landkreis Beamte und Beamtinnen des höheren, gehobenen und mittleren Dienstes zu.

Der Landrat hat weiter die Aufgabe, die Tagesordnung und die Beschlüsse des Kreistags vorzubereiten, ferner die Beschlüsse zu vollziehen, d.h. an das LRA weiterzuleiten oder selbst zu erledigen. Bei gesetzwidrigen Beschlüssen hat er Widerspruch einzulegen, bei für den Landkreis nachteiligen Beschlüssen kann er von seinem Vetorecht Gebrauch machen.

Der Landrat vertritt auch das Land Baden-Württemberg, z.B. in einem Zivilprozess, in dem ein Kläger darlegt, ein Landesbeamter, tätig im Landratsamt als unterer staatlicher Verwaltungsbehörde, habe eine Amtspflichtverletzung begangen. Beklagter ist dann das Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Landratsamt, dieses vom Landrat, der die Aufgabe delegieren kann.

### **Die Kreisreform des Jahres 1973**

Auch insoweit wird auf die Ausführungen von Swierczyna aaO hingewiesen. Ergänzend sei ausgeführt:

Die Kreisreform brachte weiter die Änderung mit sich, dass das Kreisorgan „Kreisrat“ abgeschafft und durch „beschließende und beratende Ausschüsse des Kreistags“ ersetzt wurde.

Der erste Landesbeamte, bisher „Verhinderungsstellvertreter“ des Landrats, wurde zum allgemeinen ständigen Vertreter des Landrats bestellt. Ferner wurden, um den Landrat bei der Führung des LRA zu entlasten, sogen. „Dezernate“ eingeführt; in den einzelnen Dezernaten sind verschie-

dene Aufgaben zusammengefasst, z.B. Jagd- und Verkehrsrecht, Erteilung von Führerscheinen u.a.m.. An der Spitze dieser Bereiche, z.B. der Kommunalaufsicht, stehen Amtsleiter des gehobenen Dienstes, denen Sach- und Mitarbeiter des gehobenen und mittleren Dienstes sowie Angestellte unterstehen und ihm zuarbeiten. Die Dezenten gehören meist dem höheren Dienst an, die ausschließlich Landesbeamte sind, ansonsten handelt es sich auch um Bedienstete des Kreises.

Die Dezenten kontrollieren zum Beispiel die Amtsleiter, sorgen für die Fortbildung sämtlicher Mitarbeiter ihres Dezernates und beurteilen sie, unterrichten den Landrat.

Der Landkreis Calw bildet zusammen mit dem Landkreis Freudenstadt, dem Enzkreis und der Stadt Pforzheim als Oberzentrum die Region Nordschwarzwald. Die Städte Bad Wildbad, Calw und Nagold sind Unterzentren.

Nach dem Vollzug der Gemeindereform sind 25 Gemeinden übrig geblieben. Diese bilden 10 Verwaltungsräume.

Bei den Verwaltungsräumen ist Folgendes zu beachten: Die Gemeinden Schömburg und Wildberg haben sich mit keiner anderen Gemeinde zusammengeschlossen, sondern sie bilden mit ihren Ortsteilen jeweils einen Verwaltungsraum.

Weiter gibt es Verwaltungsräume, in denen sich Gemeinden zu einem Gemeindeverwaltungsverband, einer Körperschaft des Öffentlichen Rechts, zusammengeschlossen haben, und in denen eine Gemeinde die Aufgaben des Verbandes wie Bauleitplanung, Raumordnung, erfüllt. Dabei handelt es sich um folgende „erfüllende Gemeinden“: Bad Herrenalb und Bad Wildbad, Bad Liebenzell, Calw, Nagold, Altensteig

Weiter ist festzuhalten, dass in den Verwaltungsräumen Althengstett und Bad Teinach-Zavelstein auch Gemeindeverwaltungsverbände, die die gleichen Aufgaben haben wie vorstehend beschrieben, vereinbart worden sind, ohne eine „erfüllende Gemeinde“ zu bestimmen. In den Orten Althengstett und Bad Teinach-Zavelstein befindet sich daher jeweils der Sitz des Gemeindeverwaltungsverbandes.

## **Ergebnis**

Es hat schon sehr früh in den Kreisen/Oberämtern in Württemberg einige demokratische Prinzipien gegeben, etwa das Selbstverwaltungsrecht, die Gewaltenteilung oder die Volkswahl hinsichtlich der Amtsversammlung. Insbesondere das heute in Art. 28 Abs. 2 GG und der baden-württembergischen Verfassung normierte Selbstverwaltungsrecht (Art. 71 ff) hat daher eine lange Tradition. Nach alledem kann man feststellen: Württemberg ist schon immer liberal gewesen, hat die Verwaltung von unten nach oben organisiert (und nicht umgekehrt) und hat die Gewalt seit dem 14. bzw. seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts geteilt.

Es hat im 19. Jahrhundert schon einmal einen Großkreis Calw gegeben, der sich von Dornstetten bis Birkenfeld und vom Kniebis bis nach Schönaich/Waldenburg erstreckt hat. Es ist möglich, dass so etwas wieder kommt in einem hoffentlich weiter zusammenwachsenden Europa.

Nur infolge des Einsatzes von beherzten und mutigen Männern und Frauen des Landratsamtes Calw, in Zusammenarbeit mit dem Gouvernement, aber auch durch die Mithilfe von vielen Einzelpersonen, Familienvorständen, Pfarrern, Landwirten, Handwerkern, u.a. ist es gelungen, die schwere Nachkriegszeit zu überstehen.



Der Kreis Calw nach der Gemeindereform von 1973

## Literatur:

**Heinrich Schönfelder:** „Deutsche Gesetze“ Verlag Beck/München, 85. Auflage 1995

**Günter Dürig:** „Gesetze des Landes Baden-Württemberg“, Verlag Beck/München, 2. Auflage 1968

„Vogteien, Ämter, Landkreise in Baden-Württemberg“, Bände I und II, Verlag Kohlhammer Stuttgart, 1975

**Alfred Dehlinger:** „Württemberg's Staatswesen“ Verlag Kohlhammer Stuttgart, 1951/53

**Paul Sauer:** „Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“ Süddeutsche Verlagsgesellschaft Ulm 1975

„Der Kreis Calw“, Konrad Theiss-Verlag Stuttgart und Aalen 1979

**Gregor Swierczynna:** „Vom Vogt zum Landrat“ in Landkreis Calw, Ein Jahrbuch, Band 21, 2003, Seiten 9 ff

**Derselbe:** „Der Landkreis Calw und seine Entstehungsgeschichte“ in Einst & Heute Heft 15/2004, Seiten 8 ff

**Otto Großmann:** „Aufenthaltsrecht und Rechtsstellung der ausländischen Streitkräfte in Deutschland“, Dissertation Würzburg 1971

**Derselbe:** „Die militärische Besetzung des Nördlichen Schwarzwalds im April 1945“, in „Einst & Heute“ Heft 16/2005, Seiten 8 ff

**Gregor Swierczynna:** „Einmarsch-Umsturz-Besetzung-Befreiung-Wiederbeginn, Das Kriegsende im Landkreis Calw“, Ein Jahrbuch, Band 23, 2005, Seiten 89 ff

**Emil Wagner:** „Die ersten vier Jahre des Wiederaufbaus 1945-1949 Kreisarchiv Calw AB/0693

**Horst Roller/Hermann Scheurer:** „Der Kreis Calw in der Besetzungszeit 1945 bis 1949“, mit Beiträgen von verschiedenen Autoren und einer Autorin, in „Einst & Heute“, Heft 11, 2000, Seiten 3 ff

**Karl Römer:** „Die Besetzung Calws im Jahre 1945“, in Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 59. Jahrgang, Seiten 301 ff

**Hermann Wulzinger:** „Die Einnahme Calws am 15. April 1945 und die ersten Besetzungstage nach den Aufzeichnungen von Ernst Rheinwald“ in „Einst & Heute“ Heft 16, 2005, Seiten 22 ff



*Die Altensteiger Oberstadt mit dem Alten Rathaus  
Aquarell von Altbürgermeister Ulrich Rommel, 2009*

Ulrich Rommel war von 1965 bis 2001 Bürgermeister der Stadt Altensteig. Als Ehrenbürger der Stadt ist er bei Ablauf seiner letzten Amtszeit altershalber in den Ruhestand gegangen. Im Jahr 2009 hat er unter dem Titel „Ich erinnere mich...“ seine Memoiren veröffentlicht. In 20 Kapiteln schildert er darin 36 Jahre Stadtentwicklung, Menschen von Bedeutung, die ihm dabei begegnet sind, und persönliche Erlebnisse und Emotionen, die ihn in dieser Zeit umgetrieben haben. Das Lektorat über die 115 Seiten starke Schrift lag in den Händen von Fritz Kalmbach, Träger des Landespreises für Kunst und Wissenschaft 1990, der zu den Mitgliedern des Kreisgeschichtsvereins Calw gehört und im vorliegenden Einst&Heute-Heft mit dem Beitrag über den württembergischen Renaissancebaumeister Heinrich Schickhardt als Autor vertreten ist.

Unsere Kulturförderung:  
Gut für die Menschen.  
Gut für die Region.

 Sparkasse  
Pforzheim Calw